

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 85 (1993)

Artikel: Unbekannte Reiseberichte über den Kanton Schwyz und Umgebung zur Biedermeierzeit
Autor: Wyrsh-Ineichen, Gertrud / Wyrsh-Ineichen, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-167067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unbekannte Reiseberichte über den Kanton Schwyz und Umgebung zur Biedermeierzeit

Gertrud und Paul Wyrtsch-Ineichen

Inhaltsverzeichnis

1. Die Reisenden, ihre Ziele und ihre Berichte	27
2. Die Macht des Sonnenaufgangs	30
3. Wichtige Ratschläge für Reisende	35
3.1. «Philosophische» Betrachtungen	35
3.2. «Medizinische» Bemerkungen	36
3.3. «Anleitung die Schweiz zu bereisen»	37
4. Wenn Pädagogen reisen	39
4.1. Rodolphe Toepffer: Illustrierte Reise Geschichten	40
4.2. Jean Marie Timon-David: Von Rapperswil über den «Akem»	43
4.3. Jakob Stutz: Eine Reise nach Einsiedeln	48
4.4. Ignaz Scherr: Das Vaterland kennen lernen	50
4.5. Johannes Scherr: «Wallfahrt nach Einsiedeln»	55
5. Jakob Birrer: Abenteuerreisen eines Blinden	56
6. Felix Bleuler: Ein Gehörloser auf Bildungsreisen	59
7. Salomon Suter: «Beschreibung meiner Rigi-Reise»	75
8. Maria Rust: Von Einsiedeln nach Rapperswil zum Augenarzt	81
9. Aus Tagebüchern und Notizen von Einsiedler Mönchen	83
9.1. P. Gall Morel: «Der Eremit» auf Reisen	83
9.2. P. Anselm Schubiger: «Pfäffikererhohlung» und «Schwank»	91
9.3. P. Franz Uhr: «Reise von Schwyz nach Eschlismatt»	93

1. Die Reisenden, ihre Ziele und ihre Berichte

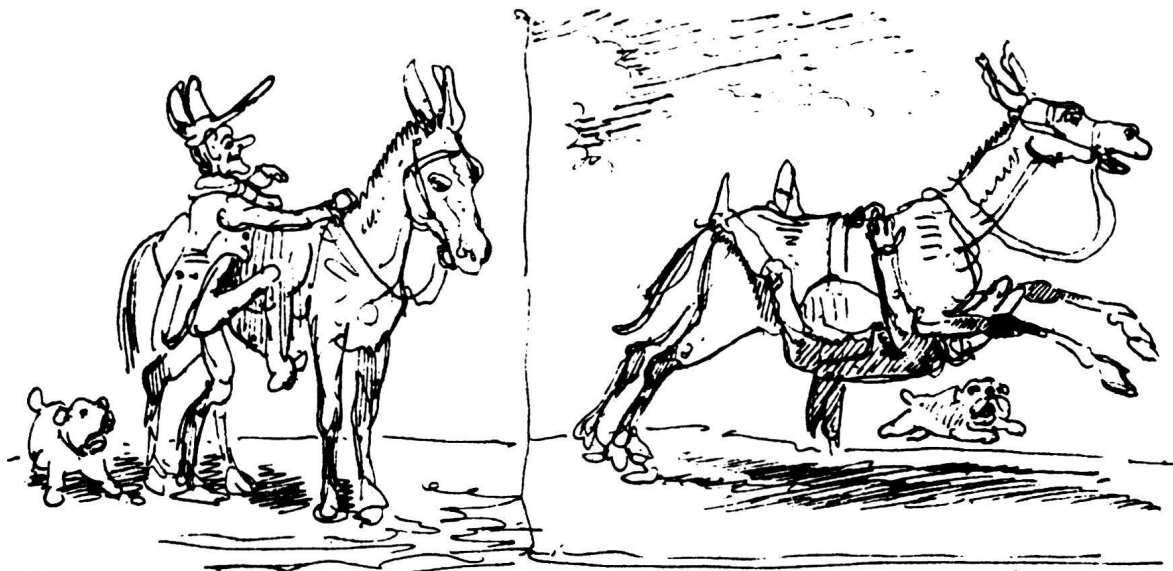
Warum verliessen so viele Leute ihr Zuhause zu einer Zeit, als Reisen noch so beschwerlich war? Der französische Schriftsteller Jean de La Fontaine antwortete 1679: Weil sie

verrückt sind. Und tatsächlich litt die reiselustige Taube in seiner Fabel¹ unter Sturm, menschlicher Bosheit und Überfällen, was sie ihre Reiselust aufs tiefste bedauern liess.

Im Kanton Schwyz fehlte es nie an Reisenden, und bei diesen Leuten handelte es sich meist um Wallfahrer zur Schwarzen Madonna von Einsiedeln. Solche Pilger besuchten den Gnadenort im Finsteren Wald seit der wunderbaren Engelweihe in der Nacht vom 13. auf den 14. September 948 in solcher Zahl, dass schon 987 die Klosterkirche vergrössert werden musste. Sie kamen das ganze Jahr hindurch, an bestimmten Festtagen zu Tausenden und Zehntausenden, und «von jedem Lande der ganzen Christenheit»². Auch zur Biedermeierzeit blieb im Kanton Schwyz das Kloster Einsiedeln das Ziel von ca. 150 000 Reisenden jährlich. Sie kamen hauptsächlich aus der Schweiz (100 000), Elsass-Lothringen (15 000), Vorarlberg und

¹ Les deux pigeons, im Buch IX seines 1679 veröffentlichten vierten Bandes der Fabeln: «Deux pigeons s'aimaient d'amour tendre./L'un deux s'ennuyant au logis/ Fut assez fou pour entreprendre/ Un voyage en lointain pays./ . . . et je laisse à juger/ De combien de plaisirs ils payèrent leurs peines./ Amants, heureux amants, voulez-vous voyager?/ . . .».

² Ringholz, P. Odilo, Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln, Freiburg i.Br. 1896. Das Zitat S. 79 stammt von E. Tüerst, dem Verfertiger der ältesten Schweizerkarte am Ende des Mittelalters.



Le docteur Festus entreprend un voyage pour son instruction

La bête ayant fournie le docteur Festus fait six lieues sans une position peu commode et arrive à l'hôtellerie.

Tirol (12 000), Baden (10 000) sowie Württemberg, Bayern, Frankreich und Belgien (je 6000).³

Wer stattete ausserdem dem Kanton Schwyz einen Besuch ab?

Die Kaufleute benützten die Route über den Gotthard oder den Wasserweg Zürich-Walenstadt und berührten Schwyz nur am Rande. Wer geschäftlich im Kanton zu tun hatte, verfasste unter Umständen folgenden «Reisebericht»:

«Tabellarisches Kostenverzeichnis von der durch Schullehrer Scherr zu Hohenrechberg in der Schweiz unternommenen Reise 1824 . . .

Orte: Rigi 2 fl 42 Kreuzer Zehrung; 48 Kr. Fuhrlohn und Zoll; 24 Kr. Trinkgeld; Einsiedeln 4 fl 17 Kr. Fuhrlohn und Zoll 1 fl 19 Kr.; 24 Kr. Trinkgeld.»⁴

Zwischen 1798 und 1801 führten französische, österreichische und russische Truppen in der Schweiz Krieg, 1833 und 1847/48 besetzten eidgenössische Truppen den Kanton Schwyz, und die Tagsatzung schickte mehrmals Kommissarien mit politischen Aufgaben ins Land.

Beliebtere Besucher waren die physisch oder psychisch Kranken, die sich von einer Wallfahrt oder einer Badekur Erleichterung und Genesung versprachen.

Schliesslich sind die Bildungsbeflissenen zu nennen, die dem Reisen eine neue Motivation und eine neue Dimension verliehen und die als fleissige Tagebuch- oder Berichtschreiber der Nachwelt am meisten hinterlassen haben.

Im 18. Jahrhundert änderte sich unter dem Einfluss der Aufklärung die Einstellung der Menschen zur Natur. Die Furcht vor den hohen Gipfeln und den wilden Hirten verwandelte sich in eine Bewunderung für die urwüchsige Bergwelt und die unverdorbenen Alpenbewohner. Die zahlreich erscheinenden Berichte, Briefe, Loblieder und Reisehandbücher liessen den Strom der Bildungshungrigen anschwellen, bis die schrecklichen Kriegsjahre am Ende des 18. Jahrhunderts dem Tourismus ein jähes Ende bereiteten. Ein deutscher Besucher klagte 1803: «Was ich vor 15 Jahren sah, als ich das letzte Mal die Schweiz bereiste, passt nicht mehr auf die Schweiz von heute. Wo sind die Herrlichkeiten Helvetiens? Die Trophäen, der Stolz der

³ Ringholz, S. 81f.

⁴ «7.3. Franz Hieronymus Scherr . . .» in: Wyrsch, Gertrud, Ignaz Scherr (1801–70) und das Normal-, Taubstumm- und Blindenschulwesen seiner Zeit bis 1832, Freienbach 1986, S. 178–183.



Abb. 1: Doktor Festus unternimmt eine Bildungsreise.

Abb. 2: Da der Sattel abrutscht, legt Doktor Festus zehn Meilen in einer wenig bequemen Stellung zurück, bis er das Hotel erreicht.

Abb. 3: Dort angekommen, beginnt Doktor Festus sofort aufzuschreiben, was er gesehen hat.

Abb. 4: Da ihm bewusst wird, dass er nichts gesehen hat, begibt er sich zu Bett.

Rodolphe Toepffer, *Voyages et aventures du Docteur Festus*, Genf 1829. — Schon damals eine Karrikatur auf die Bildungsreisen und die Pflicht, ein gelehrtes Reisetagebuch zu führen.

tapferen Vorfahren? Die vollen Speicher, Schatzkammern und Arsenalen? Der Frohsinn, die stolze Zufriedenheit, das Gefühl der Unabhängigkeit auf allen Gesichtern? Wo ist die Blüthe der Jugend? Wo sind die Denkmäler des Fleisses? Wo die blöckenden Herden auf den Alpen? . . . Die Thäler und Alpen der kleinen Kantone, voll hochherziger, glücklicher Bewohner, bequemer Wohnstätten, sorgfältiger Cultur, ach, der grösste Theil von ihnen ist wieder in den Zustand gerathen, in welchem er unter Julius Cäsar war; der fremde Wanderer, der unter den Grabhügeln der erschlagenen Nachkommen von A. von Winkelried, an den Schutthaufen von Stanz und Schindellegi, in den verarmten, oft menschenöden Thälern von Glaris, Schwitz, Wallis reiset, muss von eben den Gefühlen wehmüthigen Entsetzens ergriffen werden, wie der, welcher eine einst lachende Gegend nach den Verheerungen eines Erdbebens betritt. O du von Uebermuth und höhrender Gewaltthat zertrete-

nes, mit dem Blute deiner besten Söhne getränktes Land! O du vormals glückliche und blühende, nun durch die Greuel des Krieges entweihte, durch Zwietracht geschändete Schweiz!»⁵ Doch, fügte der Autor dieser Wehklage an, es blieb der Schweiz etwas erhalten «was unvergänglich ist, ihre Naturschönheiten».⁶

Kaum verstummte nach dem Fall Napoleons der jahrzehntelange Kriegslärm in Europa, da «fluthete der künstlich gestaute Fremdenstrom wieder mächtiger denn je über unser Land, das inzwischen durch einige der grössten Dichter jener Zeit . . . seine poetische Weihe erhalten hatte.»⁷ Schillers «Wilhelm Tell» liess die klassischen Gestade des Vierwaldstättersees in verklärtem Licht erscheinen. Neben dem Wallfahrtsort Einsiedeln lockte die Rigi immer grössere Scharen von Besuchern an. Während jährlich um die 25 000 Leute zur Gnadenkapelle «Maria zum Schnee» auf Rigi-Klösterli pilgerten, zog es andere auf den Gipfel des Berges, um dort dem Weltenschöpfer im Erlebnis der Natur und in der aufgehenden Sonne zu begegnen.

Gelegenheit zum Übernachten gab es nur im Hospiz der Kapuziner und den drei Herbergen auf Rigi-Klösterli, bis 1816 auf Rigi-Staffel Blasius Schreiber einen Gasthof errich-

⁵ Wehklage des deutschen Kriegsrates Reichhard, zitiert nach Peyer Gustav, *Geschichte des Reisens in der Schweiz*, Basel 1885, S. 175f.

⁶ do. S. 176 (Aussage von Reichhard)

⁷ do. S. 177.

sich wandte, hörte man die Accente der russischen Zunge, schwedische und dänische Laute oder den Dialekt der Preussen, die sich noch überdiess durch ihren Adler an den Müzen auszeichneten, welchen selbst die Damen, an ihre Florentinerhüte geheftet, trugen.

Da ertönte plötzlich die Gloke, zerriss das Gewebe manches lieben Gesprächs, und man beeilte sich, die erworbenen Plätze an der reichbesetzten Tafel einzunehmen. Die verschiedenen Völker scharten sich auch hier zusammen, man konnte jetzt erst die Zahl der Gäste überschauen und bemerken, wie auch hier die süsse Musik der Muttersprache die Menschen an einander geknüpft. An dem einen Ende der Tafel hatten sich die Nordländer gelagert, da dampfte die Punschbowle; daneben ruhten die Holländer behaglich auf ihren Stühlen und schmauchten feine Cigarren, die Franzosen liessen die Propfen der Champagnerflaschen an die Deke hüpfen; die Engländer hefteten ihre Blicke auf den Pudding, und vor den Deutschen am andern Ende der Tafel glänzten grosse mit Rheinwein gefüllte Gläser. Heiter und fröhlich, klingelten sie häufig mit ihren Gläsern, und brachten bald einem berühmten Manne des Tages, bald ihren entfernten Lieben oder sich selbst unter hellem Jubel einen Ehrentrank zu.

Die Freude und das Lachen nahm bei der Gesellschaft kein Ende; ein Scherz jagte den andern und mancher stumm dasitzende Engländer mochte wohl in seinem Trübsinn die fröhliche Laune der Deutschen beneiden. Nur ein Fremder, den sein Nachbar durch öftere Anreden in die Unterhaltung zu verwickeln suchte, der auf die an ihn gerichteten Fragen zwar freundlichen, aber nur kurzen Bescheid ertheilte, nahm an an allen Vorgängen geringeren Antheil, indem er sich unablässig mit einem neben ihm sitzenden Mädchen beschäftigte, das etwa sechzehn Früh-

⁹ Eine schriftliche Anfrage vom 8. März 1993 im Russischen Staatlichen Historischen Archiv (RGIA) in St. Petersburg ergab folgendes: Im RGIA befindet sich ein Dossier der Adelsfamilie Grafen von Pa(h)len samt Wappen, (Brief vom 27. Mai 1993, von Archivdirektor V.V. Lapin). Genauere Auskünfte über die auf der Rigi geheilte Elisabeth von Pahlen und deren Eltern waren aber bisher leider noch nicht erhältlich.

¹⁰ Conrad Näf (9.9.1789 Zürich — 6.3.1832 Yverdon) ging, da es in Zürich mit der Eröffnung einer Taubstummenanstalt noch nicht klappen wollte, (man setzte das Augenmerk vorerst auf die Eröffnung einer Blindenanstalt 1810) zu Pestalozzi nach Yverdon und eröffnete 1811 dort ein Gehörloseninstitut. Nach seinem Tod 1832 übernahm seine Frau die Leitung des Instituts, ab 1847 der Sohn Karl. 1868 wurde es nach Moudon verlegt, 1894 verstaatlicht. Es besteht noch heute. (Wyrsh, G., «Scherr», S. 331–333)

linge zählte, und durch ein lebendiges Spiel der Mienen und eine stumme Zeichensprache mit dem Nachbar ihre Gedanken tauschte. Das Mädchen verdiente auch die ganze Theilnahme ihres Begleiters wegen ihrer Schönheit, welche eine aufmerksame Betrachtung immer mehr erhöhte, wegen ihrer Liebenswürdigkeit, die sich in allen ihren Bewegungen aussprach. Sie stand gerade in dem Alter, in welchem die ersten Gefühle des Selbstbewusstseins in der jungfräulichen Seele träumerisch aufdämmern; heitre Unschuld war über ihr Antlitz ausgegossen, nur schien ein leiser Anhauch von Schwermuth in den Winkeln des feingebildeten Mundes sich zu verbergen; Gedankenblitze liefen von Zeit zu Zeit über ihre Lippen, die sich aber nie öffneten, um die Regungen ihres Gemüthes zu verkünden. Ueber die grossen blauen Augen bogen sich schöne Brauen, um die schön gewölbte Stirn hieng das schwarze Haar in griechischen Flechten herab und auf den Naken fiel eine Fülle von Löckchen, welche eine goldne Kette umspannte. Um die schlanken Glieder schmiegte sich ein weisses Kleid, am Busen blühte eine Alpenrose; die einsame Blume der Berge hatte noch keine jungfräulichere Brust geschmückt und sie schien nur ihrem natürlichen Boden entnommen, um dort fröhlicher zu verblühen. So sass sie da, ein liebliches Mädchenbild.—

Ihre Schönheit, ihr geheimnissvolles Schweigen, ihre lebhaften Augen- und Mienensprache hatten in Kurzem die Blicke aller Gäste auf sich gelenkt; man beobachtete sie genauer, man forschte nach ihrem Stamme, man flüsterte sich zu, die Neugierde regte sich allgemein. Das Fremdenbuch, welches von Hand zu Hand wanderte, verrieth bald das Geheimniss; es fanden sich unter den Gästen der heutigen Nacht auch die Namen: Elisabeth von Pahlen aus St. Petersburg⁹ und Herr Näff aus Yverdunn¹⁰ eingetragen.

Das sind unsere schweigsamen Gäste, dachte ein Jeder im Stillen und hatte sich nicht getäuscht; denn der geschäftige Wirth bestätigte die Vermuthung. Mitternacht war inzwischen unter heiteren Gesprächen und Scherzen angebrochen, als der schwarzgekleidete ernste Mann, seine junge Begleiterin am Arme führend, zum Flügel trat, welcher am andern Ende aufgestellt war. Die Blicke des Mädchens musterten mit Lebhaftigkeit die ganze Versammlung auf diesem Gange; sie schien etwas vergebens zu suchen und schmerzlich zu vermissen: Herr Näff erbat sich von den Gästen in freundlichen Worten die Erlaubniss, den Flügel und ein Lied vortragen zu dürfen. «Es ist meine und meiner Tochter Sitte,» sprach er, «nie ohne Musik, ohne den Gesang eines Liedes das Lager zu suchen, es würde uns

- J. L. Alle Vorsteher und Lehrer an der Königl. w. Taubstummen- und Blinden-Anstalt in Gmünd Ritter des russisch kaiserlichen St. Wolodemir Ordens d. 21ten Juni 1823.

Abb. 5: Gästebucheintrag in der Stiftsbibliothek Einsiedeln. «J.L. Alle Vorsteher und Lehrer an der Königl. w. Taubstummen- und Blinden-Anstalt in Gmünd Ritter des russisch kaiserlichen St. Wolodemir Ordens d. 21ten Juni 1823.»

sonst kein sanfter Schlummer die Augen zudrücken. Zwar entbehrt leider meine Begleiterin durch die Kargheit der Natur der Organe, welche die Klänge zum Gemüthe führen; aber auf wunderbare Weise dringen dennoch die Töne durch ihre Augen, durch ihren geöffneten Mund wohlthätig in ihre schöne Seele. Sie ist eine Taubstummel!» —

Das Mädchen, das unverwandt auf die Lippen des Sprechenden sehend, seine Rede verstanden, wandte ihr Antlitz von der Gesellschaft, die stillschweigend die Bitte freundlichst gewährte, erröthend hinweg, und als sie es bald mit einem leuchtenden Blick des Dankes wieder zu ihrem Lehrer hinneigte, brach sich eine grosse Thräne in ihrem klaren Auge und Schwermuth überschattete ihr Antlitz. Herr Näff sang unter einfacher Begleitung mit ergreifender Innigkeit das Lied, welches seine Schülerin in betender Stellung mit den Lippen einzuathmen und alle Schmerzen aus ihrer Brust zu scheuchen schien.

«Wir stehen auf des Urbergs Höhen,
Umschleiert von der schwarzen Nacht;
Wohl hören wir die Winde wehen,
Und schau'n der nahen Veste Pracht.

In allen Thalen herrschet Stille,
Die Abendglocke schallt nicht mehr;
Kein Vogel singt, nicht zirpt die Grille,
Die Welt liegt stummer wie das Meer.

Getrost, doch in den Sternen-Räumen,
Wacht Eines Vaters Auge mild;
So lasst uns schlummern, selig träumen,
Bis golden grüsst der Sonne Bild!» —

Die Versammlung trennte sich sichtbar gerührt, jeder Anwesende wünschte der lieblichen Elisabeth eine gute

Nacht; sie nahm diesen freundlichen Gruss mit kindlichem Wohlgefallen auf und erwiderte ihn dankend mit einer sanften Verbeugung des Kopfes und einer sprechenden Bewegung der rechten Hand. Allmählich verglomm das Feuer im Kamin; die letzten Zecher schlichen müde und schlaftrunken hinweg und suchten Kammer und Lager, um die Glieder für die morgende Wandrung zu stärken. Ein Licht erlosch nach dem andern und der Traumgott streute seine Mohnkörner auf die Häupter der Schlummernden.—

Da durchdringt nach wenigen Stunden derselbe Ton des Alp-Horns die geheimnissvolle Stille und der Kuh-Reihen weckt mit seiner sehnsuchtsvollen Melodie die erquikten Wanderer aus ihren Morgenträumen. Und es beginnt sich im ganzen Hause zu regen; die Fensterläden werden aufgestossen, um den Tag hereinzulassen; allein die Nacht hüllt mit ihrem dunkeln Schleier noch Berge und Thäler ein. Mancher, der aus seinem Fenster in die Finsterniss hinabschaut, wird vom Frost, der von den Bergen herüberweht, so tüchtig geschüttelt, dass ihm die Zähne klappern und er schnell wieder das Fenster schliesst. Doch trotz Frost und Fieberschauer eilt man nach dem ersten Gruss des Alp-Horns, welches die Nähe des Sonnen-Aufgangs verkündet, in Mäntel gewickelt und in Pelze ver mummt, hinab in den Versammlungs-Saal und die Eintretenden grüssen mit einem herzlichen: Guten Morgen.

Schon wandelten einzelne Gestalten draussen auf dem freien Plaze, wo das hohe hölzerne Gerüst sich erhebt, welches die Schweizer-Naturforscher zur Beobachtung des gestirnten Himmels haben erbauen lassen, die Hände reibend, zuweilen die Arme um den Leib schlagend, den Boden mit eiligem Fusstritt stampfend, herum; die Andern folgen ihnen bald nach. Auch Damen waren mit unter den Ersten; das warme Bett oder der Anzug vor dem Spiegel

Abb. 6: Johann Leonhard Alle (1777–1857) (nachmals Ritter J.L. von Allé), Seilermeister, Mädchenschullehrer, Taubstummlehrer, führte seit 1811 ein privates Taubstummennstitut in Schwäbisch Gmünd, welches 1817 zur «Königlich-württembergischen Staatsanstalt» erhoben wurde. Vom 9.–29. Juni 1823 hielt sich Alle in der Zürcher Blindenanstalt auf, um die dortige Methode kennenzulernen. Nach Hause zurückgekehrt, wurde das Institut zum Doppelinstitut ausgebaut. (Elfenbeinminiatur um 1820)



fesselten sie heute nicht! Der frische Morgenwind durfte mit ihren aufgelösten Loken spielen und die Wangen mit Rosen schmücken. Fast konnte es Einem bedünken, auf einem Maskenfest mitten im Winter herumzuwandeln, so viele wunderliche Gestalten und possierliche Anzüge boten sich, da allmählich die Morgen-Dämmerung eintrat, den Blicken der erstaunten Gäste dar. Kostbare Zobel wärmten die zarten Glieder der Damen; die Herrn schützten sich vor dem scharfen Zugwind mit ihren Reisemänteln von Tuch oder Wachs-Leinwand; nur die rüstigen Fussgänger, die Kisten und Kasten verschmäht, hüllten sich in ihre Bettdecken von weissen und bunten Baumwollen-Zeugen ein und hatten nun das Ansehen von Priestern, auf luftiger

Bergeshöhe versammelt, die erwachende Himmels-Königin mit einem «Salve Regina» zu begrüßen.

Da trat auch Elisabeth in demselben Anzuge, in welchem sie Abends die Gäste entzückt, am Arme ihres Begleiters aus der Thüre und alle bewillkommneten, beinahe einstimmig, ihre Erscheinung mit freundlichen Morgengrüssen, die sie mit erhobenen Armen und schnellem Nicken ihres Kopfes, so unbefangen, als ob sie in einen befreundeten Familienkreis träte, lächelnden Blickes erwiederte. Sie eilte mit geflügelten Schritten zum Rande des Berges und schlürfte in vollen Zügen den Athem der Alpen ein, welcher das blendende Weiss ihrer Wangen mit leichtem Purpur anhauchte. Die Versammelten drängten sich immer

näher um die Zulezterschienen, welche ohne lange Wahl den schönsten Standpunkt ausgemittelt, und bildeten bald um sie einen bunten Halbkreis.

Schon fingen unten in den Thal-Ebenen die Nebel an durcheinander zu wogen; die wolkenähnlichen Massen setzten sich in Bewegung, stürmten zur Höhe, senkten sich dann wieder nieder und lagerten sich endlich mit ihrem undurchdringlichen Schleier über die ganze Landschaft, aus welcher, wie aus einer unermesslichen Wasserfluth, der Rigi, mit seinem ehrwürdigen Haupt, der einzigen Zufluchtsstätte eines frömmeren Geschlechtes, riesengross emportauchte. Es war ein Schauspiel, als ob die Natur eine Phantas-Magorie eröffnet hätte, solche wunderliche Gestalten bildeten sich schnell und stürzten schnell zusammen, wie von einer Riesenfaust geschüttelt, um wieder neue Bildungen zu gebären; bald sah man unter sich eine reizende Landschaft liegen, bald stiegen himmelhohe Berge auf, bald kämpften Riesen und Zwerge miteinander, bald schnob ein Reiterzug auf schäumenden Rossen vorüber; im Augenblick war das Bild entstanden und zerronnen, und ein anderes erhob sich aus dem nimmerruhenden Chaos. Das Mädchen schaute diesem Spiele der Natur mit steigender Bewunderung zu, jede neue Gestaltung begrüßte sie mit lebhafteren Bewegungen, welche die Umrisse der Bilder in die Luft zeichneten; bald klatschte sie in die Hände, bald hing sie am Halse ihres Lehrers, vergass in ihrer Entzückung der Gegenwart und der Umgebung; ihr ganzes Wesen schmolz mit dieser Zauberwelt der Nebel, welche ihrer innern Welt zu entsprechen schien, zusammen. Die Versammlung bewunderte in gehaltner Stille die Geberden-Sprache der Begeisterten, und Aller Augen waren nur auf sie gerichtet. Aber plötzlich stand sie still da; es schien sie zu betrüben, ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit gewesen zu sein.

Die Versammlung schwoll unterdessen zu einem immer grösseren Strome an, da aus allen tiefer unten liegenden Wirthshäusern, besonders von der Rigistaffel, die Fremden, wie zu einem Gnadenbilde in stiller Prozession, zum Kulm heraufwallten, vom Morgengrusse des Alp-Horns angeschmettert. Und stiller und stiller ward's in den Gründen und auf dem Berge, als ob der Mensch und die Erde die Gegenwart des Allerhöchsten empfinde; kein Laut entweihte die Stille, kein Vogel durchschwirrte die Lüfte. Die Blicke der Versammelten schweiften gen Osten, um die Stelle zu suchen, wo die Sonne heraufflamme. Da wogten die Nebelwolken gewaltiger durcheinander, kein Bild konnte sich mehr gestalten, sie stürmten zur Höhe und

lagerten sich zu den Füßen der Zuschauer. Dann jagten sie wieder hinab in die schwindelnde Tiefe, zerrissen plötzlich hier und da ihre undurchdringlichen Schleier, klammerten sich, von den Winden getrieben und zerflattert, an die steilen von schwarzen Riesenföhren starrenden Bergwände fest. Und durch die Nebelrisse blickte man in die tiefen von wilden Bergwassern durchwärmten Thäler, und klar traten hervor der Lauerzersee und die verwaiste Kirche des vom Spizebüel verschütteten Goldau, die grünen Gewächse des Vierwaldstädtersees mit seinen klassischen Ufern und vielen Buchten, in denen sich die steilen Felswände des Pilatus-Berges eitel im Spiegel beschauten.

Ungemein reizend lagen zu den Rigi Füßen die Städte mit ihren stolzen Thürmen, Luzern, Küsnacht, die näheren Bruderberge mit den grünen Halden und Sennhütten; man hörte den fernen Ruf der Alp-Hörner, das Echo, das in den Schluchten wohnt, scholl zehnfach zurück, die Sennen zogen mit ihrem Reichthum, den Patriarchen gleich, unterm Schellengeläut höher hinauf auf die thauigen duftenden Weiden. Im Süden traten die mit ewigem Eis und Schnee gekrönten Häupter und Hörner der Berner-Alpen in ihrer Majestät und Klarheit hervor, auf denen der Himmel mit seinen Wolken ruht, wo sich die flammenden Blize zischend löschen und selbst die Adler nicht mehr horsten. Die Jungfrau, die noch kein Sterblicher erstiegen, die Virscherhörner, das Wetterhorn und das Finsteraarhorn.

Und die ganze Versammlung faltete, vom grossen Geiste der Natur angehaucht, zum Gebet unwillkürlich die Hände; purpurne, dünngekräuselte Wölkchen, schwimmend vom heiligen Osten in Blizesschnellen gen Westen und streuen Rosen und Feuerlilien auf die Erde und die weissen Häupter der Alpen, in deren bleichen Wangen das frische Blut der Jugend aufflammt; und die Spizen und Hörner glühen, als ob Lavabäche sich von ihnen in die Thäler niederwälzten, im reinsten Purpur. Da hebt sich plötzlich die Sonne an den flammenvergoldeten Bergen empor, und zeigt das rosige Antlitz den Blicken der erwachenden Menschen, noch nicht vermögend, ihre Strahlenpfeile auf die Erde zu senden. Die Versammelten sprachen in feierlicher Andacht ein stilles Gebet mit gefalteten Händen: aber das Mädchen, das bis anhin wie eine Säule regungslos dagestanden, wirft sich in wilder Leidenschaft auf die Kniee nieder, breitet die Arme der Sonne entgegen, als wolle sie diese Himmelskönigin umarmen und ihre innere Glut an ihren Strahlen noch mehr entzünden. Und ein grosses Geheimniss will sich in ihrer hochklopfenden Brust losringen, mit den Armen zeichnet sie die Umrisse der Berge, wie sich die

Sonne an denselben erhebt und faltet dann die zitternden Hände zum Gebet. Da öffnen sich plötzlich ihre Lippen, ein gellender, wilder Schrei: «Sonne! – Himmel! Gott!» – zerreisst in demselben Augenblicke die stillen Lüfte.

Alle Versammelten durchbebt ein Schauer, alle, selbst der erblassende Lehrer, den das Wunder der Sprache beraubt, wissen nicht wie ihnen geschehen, ob ein Geist geredet oder das daliegende Mädchen. In diesem Augenblicke des Staunens winden sich zwei hohe Gestalten, ein Mann, kriegerische Würde und männlichen Ernst im Ant-

liz, und eine zitternde Dame mit Hast durch die dichte Menge. Das Mädchen, in ihrer Andacht durch das Geräusch gestört, rafft sich vom Boden auf, ihrem Lehrer zueilend. Aber siehe – da stürzt sie in noch wilderer Freude den Entgegeneilenden mit dem hellen Schrei in die Arme: «Mutter! – Vater!»–

(Leztere Beid nämlich waren ihrer Tochter auf dem Fusse ohne deren Wissen gefolgt, ihre letzte Hoffnung für der Tochter Heilung in das herrliche Schauspiel eines Sonnen-Aufgangs auf dem Rigi sezend.)

«Meine Tochter, meine geliebte Elisabeth!» rufen die freudetrunkenen Eltern und pressen das heissgeliebte Kind mit Heftigkeit in die Vater- und Mutter-Arme, an die Brust, an die Lippen.

Nach langem Schweigen bricht endlich der Vater in die Worte aus: «Gelobt sei Gott in der Höhe! – Ich sandte diese einzige Knospe, die ich ewig geschlossen glaubte, aus der nordischen Heimath fast ohne Hoffnung in die Thäler der Schweiz, und auf diesem Berge erhalt' ich neugeschenkt die blühende Rose, vom Strahl der Sonne wachgeküsst, durch Gottes Gnade zur ewigen Freude zurück! Wunderbar sind deine Wege, o Herr!»

Auch der Lehrer schloss seine Elisabeth stumm in die Arme und Freudenthränen flossen auf das wallende Lokenhaupt des erschöpften Kindes.

Die Sonne sandte ihre Strahlenpfeile auf die in ihrem Glanze schimmernde Welt vom wolkenlosen Aether und leuchtete, die Königin des Tages, segnend auf eine Versammlung freudeseeliger Menschen herab.»¹¹

3. Wichtige Ratschläge für Reisende

3.1. «Philosophische» Betrachtungen

Im Jahre 1816 erschien ein Buch mit dem Titel: «Reise durch einen Theil Deutschlands, der Schweiz, Italiens und des südlichen Frankreichs nach Paris. Erinnerungen aus den denkwürdigen Jahren 1813, 1814 und 1815 von J. G. C. Kiewewetter, Doktor und Professor der Philosophie.»¹²

Aus diesem Werk seien folgende allgemeine Hinweise für den Reisenden wiedergegeben¹³:

«Eilfter Brief

Bern

Ich bin überzeugt, dass viele Reisende, welche, so wie ich, nur durch die grossen Kantone der Schweiz, . . . reisen, eine ganz andere Vorstellung von der Schweiz erhalten

¹¹ Bei der vorliegenden Schilderung handelt es sich mit allergrösster Wahrscheinlichkeit um eine sogenannte Hörstummheit. Es geht dabei um die Stummheit des hörfähigen Kindes, welches bei normaler Intelligenz über das dritte Lebensjahr hinaus nicht spricht, obwohl es Sprache versteht. Es ist psychisch taub (Seelentaubheit). Das hörstumme Kind versteht sich in der Regel durch Gebärden. Dabei ist auch die motorische Entwicklung stark verzögert. Es lernt erst spät laufen und ist recht unselbständig. Es muss individuell gefördert werden. Dabei muss zuerst die verzögerte motorische Entwicklung angegangen werden, und erst dann beginnt der Sprachunterricht. Die Weckung der akustischen Aufmerksamkeit steht im Vordergrund. Zuerst werden Vokale, Silben, dann Konsonanten, einzelne Worte und schliesslich Wörter und Sätze gebildet. Die Behandlung zeitigt Erfolg, wenn v.a. Reifungsverzögerungen und psychische Ursachen vorliegen.

Die Ursachen der Hörstummheit sind bis heute nicht eindeutig geklärt. Da früher noch keine audiologischen Messungen durchgeführt werden konnten, war es durchaus üblich, solche Kinder in Gehörloseninstituten zu beschulen.

Einige Fragen aber bleiben unbeantwortet:

Bei der genauen Fixierung des Datums ergeben sich eine Reihe von Schwierigkeiten. Gemäss bisherigem Forschungsstand nahm Näf bis 1827 keine Mädchen in sein Institut auf, was aber nach jetzigem Kenntnisstand sehr fragwürdig ist. Der Verfasser des Artikels ist mit allergrösster Wahrscheinlichkeit der Taubstummenlehrer Johann Leonhard Allé (2.11.1777–20.5.1853) aus Schwäbisch Gmünd, der Lehrer von Ignaz Scherr und Anna Catharina Weidmann von Einsiedeln. Fachkenntnis, Stil und Erscheinungsort des Artikels weisen auf ihn hin. Allé besuchte nur ein einziges Mal die Schweiz, nämlich vom 9.–29. Juni 1823, wo er die Zürcher Blindenanstalt besuchte. Dabei hielt er sich am 21. Juni 1823 in Einsiedeln auf und trug sich ins Gästebuch der Bibliothek ein: «J.L. Allé Vorsteher und Lehrer an der königl. w. Taubstummen-Anstalt in Gmünd Ritter des russischen kaiserlichen St. Volodimir-Ordens . . .». (Stiftsbibliothek, «Der Herrn Reisenden, die seit dem Jahr 1805–1834 die Einsiedlische Bibliothek besuchten, eigenhändiges Verzeichniss»). Genau in dieser Zeit fehlen die Seiten im Fremdenbuch auf Rigi-Kulm. (Durchsicht der Fremdenbücher No 1–5 1816–1843, welche uns freundlicherweise von der Familie B. Käppeli-Item, Hoteliers, Rigi-Kulm, gewährt wurde.)

¹² Erster Theil Berlin 1816.

¹³ S. 109ff.

müssen, als sie sich vorher davon gebildet hatten. Man meint, man müsse in diesem Gebirgslande immer hohe Berge erklimmen und hinab fahren, und wundert sich, dass die Berge, über welche man kömmt, eben nicht sehr hoch sind, so dass man beim Herabfahren fast nie genöthigt ist den Wagen zu hemmen; man erwartet enge Thäler, von hohen Bergen eingeengt, und findet Flächen, über welche das Auge weit umher schweifen kann; man glaubt, ganz ungewöhnliche, von den in andern Ländern vorhandenen Naturgegenständen verschiedene Dinge anzutreffen, . . .

Alle Reisende, welche die Schweiz besucht haben, klagen über den Mangel der Extraposten und der daraus entstehenden Vertheuerung der Reise. Man ist genöthigt, Lohnfuhrleute (Hauderer) zu dingen, diese fahren höchstens täglich fünf bis sechs deutsche Meilen, lassen sich den Tag mit drei grossen Thalern, und eben so viel für den Rückweg zahlen, so dass jeder Tag sechs grosse Thaler kostet, ohn das Trinkgeld, was gleichfalls doppelt gegeben werden muss, und also wenigstens einen grossen Thaler beträgt.¹⁴ Man reist daher nicht bloss sehr theuer, sondern auch sehr langsam; hierzu kömmt aber noch, dass der Kutscher täglich zu Mittag ein paar Stunden still liegen muss, um seine Pferde zu füttern, wo nun der Reisende ein Mittagmahl einnimmt, was oft kläglich genug, aber ohne Ausnahme sehr theuer ist; ein gleiches gilt von den Nachtquartieren, wo man immer schon bei guter Zeit anlangt, und, wenn sie in Dörfern und Städtchen, die weder an sich, noch ihrer Lage nach interessant sind, treffen, sich höchlich langweilt. . . . Lachen machte mich immer die Geschäftigkeit der Wirthe und Wirthinnen in der Schweiz, mit welcher sie, wenn ein Wagen vorüber fährt, zur Thür hinaus eilen, um die Leute in Empfang zu nehmen, und selbst die freundlichen Gesichter deuten auf gute zu erwartende Bezahlung.»

3.2. «Medizinische» Bemerkungen

Einige Jahre später publizierte der Kopenhagener Arzt D. C. Otto seine Eindrücke unter dem Titel: «Reise durch die Schweiz, Italien, Frankreich, Grossbritannien und Holland, mit besonderer Rücksicht auf Spitäler, Heilmethoden und den übrigen medicinischen Zustand dieser Länder¹⁵».

«In der Schweiz zu reisen, ist im ganzen ausserordentlich theuer; man darf wohl behaupten, dass eine Tagreise dort eben so viel koste, als zwei, ja drei oder vier in Deutschland. Besonders sind Führer und Wagen sehr theuer, weil man auch ihre Rückkehr bezahlen muss. Indessen ist es eine

grosse Ersparung, wenn man, wie wir, diese Reise in der Gesellschaft mehrerer macht; man giebt das Geld in der That gern aus, weil man fast überall, selbst in der wildesten und entferntesten Gegend herrliche Gasthöfe, vortreffliche Aufwartung findet, und alles was man nur wünschen kann, höchst reinlich und gefällig ist. . . . Milch und Butter sind vortrefflich, und vorzüglicher Honig ist zum Frühstück gewöhnlich; bezahlen muss man aber, denn auch hier bewährt sich das Sprichwort: «kein Kreuzer, kein Schweizer.»

Es ist eine traurige Erfahrung, dass dieses bezaubernde, freie und unabhängige Land gar nicht glücklich ist: unter den 22 Cantonen ist die Einigkeit, das Streben nach einem gemeinschaftlichen Ziele so gering, dass man sie wohl als ebenso viele verschiedene Länder betrachten kann, wozu auch die Sprache, die hier geredet wird, sehr viel beiträgt; jeder Canton sucht sich auf Kosten des andern zu erheben; was der eine wünscht, verweigert der andere; Armuth herrscht unter den mehresten Volksklassen. Ein grosses Wunder ist es aber, einen so hohen Grad von entgegenkommender Bereitwilligkeit, Gutmüthigkeit, Redlichkeit hier anzutreffen; man hätte glauben sollen, dass die vielen Reisenden diese schönen Züge aus dem Nationalcharakter der Schweizer verwischt haben müssten. — Die schönsten Frauenzimmer findet man in den Cantonen Luzern, Waadt und Bern; in den Cantonen Uri und Schwyz haben Männer und Weiber eine blasse gelbliche Farbe und sehen alle aus, als wenn sie an Leberkrankheiten litten; im Wallis ist jeder zweite Mensch ein Cretin oder leidet am Kropfe, woran die Luft vielleicht eben so sehr als das Wasser Schuld seyn mag.

Die Sprache in der deutschen Schweiz ist abschreckend; schon der Wiener Dialekt ist plattes und verdorbenes Deutsch, welches immer verdorbener wird, je tiefer man ins Land hinein kommt, und die Schwaben kann man fast nicht ohne Schauer sprechen hören. Sie werfen das n am Ende eines jeden Wortes weg; oft ist ihre Sprache durchaus unverständlich. Besser verstand ich die Schweizer, so verdorbenes Deutsch ihre Mundart auch seyn mag; für Verkürzungen haben sie eine besondere Vorliebe: anstatt «gewesen» sagen sie z.B. immer «g'si» (um dieses auszuspre-

¹⁴ vgl. Franz H. Scherr s. FN 4, welcher für seine zweimonatige Schweizerreise 264 fl 42 Kr. benötigte. Auf den Fuhrlohn entfielen 50 fl. und aufs Trinkgeld 20 fl. s. Wyrsh, G., «Scherr», S. 180f.

¹⁵ Hamburg 1825 S. 17ff.

chen, darf man nur niesen) und anstatt «gehabt» immer «g'ha». Sonderbar genug, dass viele Ausdrücke und Wörter ihres Dialekts ganz dänisch sind, z.B. Huus, Muus, ride, vide, u.s.w., welches daher kommt, dass diejenigen hochdeutschen Wörter, die «ei» und «au» enthalten, von ihnen mit einem «i» und «uu» ausgesprochen werden; eben diese Eigenthümlichkeit unterscheidet die dänische Sprache von der deutschen. Unter allen Ausländern kann der Däne den Schweizer am leichtesten verstehen. Damen, die auf Bildung Anspruch machen, schämen sich deutsch zu sprechen und geben dem Französischen den Vorzug. Das allgemeine Diminutivum der Sprache ist «li», welches bisweilen recht hübsch klingt, z.B. «Bübli», ein Knabe, «Mädli», ein Mädchen u.s.w. Die Volkslieder sind überaus naiv und schön; selbst die Melodie hat immer etwas so gutmüthiges und herrliches, dass man, wie schlecht auch gesungen wird, dem Gesange doch immer gern ein aufmerksames Ohr leiht.»

3.3. «Anleitung die Schweiz zu bereisen»

Im Jahre 1840 publizierte J. G. Ebel in siebter Auflage sein Buch «Anleitung die Schweiz zu bereisen; Handbuch für Reisende in der Schweiz». Darin erhält der Reisewillige praktische Ratschläge für Ausrüstung und Kleidung, Hinweise zu Transportmitteln und Tips für sehenswerte Ausflugsziele. Der Verfasser hatte selber «schon viele Alpenreisen von mehreren Wochen über felsige Gebirgsrücken, Schneefelder und Gletscher, und in den heissesten Thälern der Schweiz bei guter und schlechter Witterung gemacht». (S. 24, Anmerkung) Hier nun einige seiner Erfahrungen:

«(In) *Eil- und Postwagen* sind die Plätze numerirt, und der Reisende erhält gegen Vorauszahlung des Postgeldes, welches im Durchschnitt für die Poststation von 4 Stunden 22 Batzen beträgt, (Trinkgeld für den Conducteur und Postillion inbegriffen), einen Postschein, auf dessen Rückseite die vom Passagier zu beobachtenden Vorschriften, so wie seine Befugnisse aufgezählt sind. Da die Post dem Reisenden nur ein gewisses Gewicht unentgeltlich befördert, und für das Uebergewicht eine tarifmässige Bezahlung verlangt, so thut man wohl, dasselbe auf das Unentbehrlichste zu beschränken, wenn man sich nicht über die dadurch verursachten bedeutenden Kosten hinwegsetzt.» (S. 13)

«Auf dem Vierwaldstättersee geht das *Dampfschiff* «Stadt Luzern» im Sommer alle Morgen um 7 Uhr von Luzern nach Flüelen, von wo es um 10 Uhr zurückkehrt. Mittwochs und Samstags fährt es ausserdem um 2¹/₂ Uhr Nach-

mittags von Luzern nach Wäggis, Stanzstad und Alpnach, von wo es unverweilt nach Luzern zurückkehrt.

Preis d. 1. Platzes von Luzern nach

Flüelen	3 Schw. Fr. 20 Rpn.
Brunnen	2 Schw. Fr. 20 Rpn.
Alpnach	1 Schw. Fr. 60 Rpn.
Stanzstad	1 Schw. Fr.
Wäggis	1 Schw. Fr.

Der zweite Platz kostet die Hälfte.» (S. 14) . . .

Gewöhnliche Schiffe. Obgleich wir im Allgemeinen dem Reisenden die Dampfschiffahrt als die schnellste, angenehmste und sicherste vorzugsweise empfehlen, zumal längere Fahrten mit gewöhnlichen Ruderschiffen selbst auf den schönen Schweizerseen ermüdend sind und den Reisenden nur langsam fördern, auch den Ungewohnten leicht in peinliche Lagen versetzen können, so bleibt demselben doch bisweilen kein anderes Mittel zur Fortsetzung seiner Reise übrig, als die landesüblichen Fahrzeuge mit Ruder und Segel; auch mag eine kürzere Fahrt bei schöner Witterung allerdings einen eigenen Reiz darbieten, wesshalb wir die nöthigsten Angaben über die Preise, so wie einige wohl zu beachtende Verhaltensregeln mittheilen wollen. Auf den meisten Schweizerseen sind von der Regierung für die Schifflente Taxen festgesetzt, deren Tarif auf Verlangen vorgewiesen werden muss. (S. 15)

. . . Auf dem Vierwaldstättersee kostet von Luzern . . . nach Brunnen ein Nauen mit 9 Mann 20 Fr. . . . Ausserdem gehen Postschiffe nach Gersau, Brunnen, Flüelen, Küsnacht, Stanzstad, Alpnach; der Passagier bezahlt nach Gersau, Treib und Brunnen 10 und nach Flüelen 20 Btzen. (S. 16) . . .

Auf dem Zugersee zahlt man von Zug und Cham nach Arth und Immensee für 2 Ruder 2 Fr.; mit dem Botenschiff 2 Btz. die Person. Bei Extraschiffen muss die Blache noch besonders bezahlt werden. Ausserhalb Zug, zu St. Carl, sind die Preise bedeutend geringer. (S. 17) . . . Auf dem Zürichersee gehen auch Postschiffe nach Lachen und Schmerikon und umgekehrt, wobei der Platz Reisende 5 bis 8 Btz. kostet. . . . Ueberall fordern die Schifflente für längere Fahrten noch ausser den Taxen ein Trinkgeld, welches der Reisende, auch wenn es nicht vorher ausbedungen wurde, um sich nicht Unannehmlichkeiten zuzuziehen, nicht leicht verweigern kann. (S. 17) . . .

Lohnkutscher. Wer im eigenen Wagen reist, muss in der Schweiz, da wo die Einrichtung der Extraposten aufhört, sich der Lohnkutscher bedienen. (S. 18) . . .

Pferde und Maulthiere werden in vielen Gebirgsgegenden nicht nur zum Transport der Waaren und Kaufmannsgüter, sondern auch zur Förderung der Reisenden gebraucht, und leisten vorzüglich auf steilen und schwindlichten Gebirgspfaden vortreffliche Dienste. Bewundernswerth ist die Sorgfalt und Umsicht, womit diese Thiere an gefährlichen Stellen durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel das Terrain untersuchen, und mit welcher Sicherheit sie selbst längs dem Rande des schauerlichsten Abgrundes ihren Weg ohne alle Leitung verfolgen. Der Reisende wird deshalb wohl daran thun, unter solchen Umständen ganz auf die Sagacität des Thiers zu vertrauen, ihm die Zügel zu überlassen und höchstens im Falle des Strauchelns eine kleine Hülfe zu geben. Instinctmässig wählen die Saumthiere selbst immer die äussersten Kanten eines Felsenpfades, eine Gewohnheit, die wohl daher rührt, weil sie zu beiden Seiten bepackt sonst leicht an der gegenüberstehenden Felsenwand anstossen und dadurch aus dem Gleichgewichte gebracht werden könnten. Dennoch sind wenige Beispiele bekannt, wo ein Reisender durch die Ungeschicklichkeit oder Unvorsichtigkeit eines Saumthieres verunglückt wäre. Der gewöhnliche Preis für ein Pferd oder Maulthier ist 9 franz. Fr. per Tag (Führer inbegriffen); auch hier werden Rücklöhne bezahlt, wenn die Rückreise nicht mehr an demselben Tage vollbracht werden kann. — Wer des Reitens nicht kundig ist, oder diese Art zu reisen nicht liebt, kann sich der *Tragsessel* bedienen. Diese sind nichts anderes, als gewöhnliche Lehnstühle, die nach Art der Säufeln zwischen zwei Tragstangen befestigt und von zwei Männern in Riemen oder auf den Schultern getragen werden. Da dieses Geschäft für die Träger, besonders beim Bergsteigen, sehr anstrengend ist, so müssen für grössere Märsche stets 4 Mann gemiethet werden, von denen zwei und zwei zu gewissen Zeiten um einander ablösen. Ein jeder Träger fordert in der Regel täglich 6 franz. Fr. und ausserdem 3 Fr. Rücklohn per Tag, wenn er an demselben Abend die Heimath nicht wieder erreichen kann. Für einzelne kleinere Excursionen (wie z.B. von Goldau auf den Rigi u.s.f.) werden indessen auch geringere Preise gefordert. (S. 20)

Das Reisen zu Fuss. Obgleich auf die eben angegebene Weise nunmehr beinahe alle Gegenden der Schweiz zugänglich sind, so gebührt dennoch dem Reisen zu Fusse bei weitem der Vorzug. Nur der Fussreisende kann sich ausser den Bereich einer Menge conventioneller Belästigungen und Plackereien setzen; er allein geniesst der unbeschränkten Freiheit, seine Schritte zu lenken, wohin er will.

Eine Fussreise gewährt ausserdem besondere Reize; sie lässt den Wanderer zwar mit einiger Anstrengung den Genuss erkaufen, aber eben dadurch erhöht sie denselben und macht die Ruhe doppelt süss. Nur dem Fussreisenden sind die höchsten Gipfel der Berge und die tiefsten Gründe der Thäler zugänglich, und wenige Schritte von der grossen Strasse ab, oder einem unscheinbaren Fussessteige entlang, bieten sich ihm oft die herrlichsten Naturscenen dar, die dem zu Wagen Reisenden unfehlbar verborgen bleiben. Der bescheidene Wanderer wird auch bei dem einfachen Alpenbewohner leichter zutrauliche Annäherung, einlässliche Belehrung und nöthigenfalls auch uneigennützig Hülfe finden, als der zu Wagen Reisende, der, mit zahlreichem Gefolge umgeben, seinen Reichthum zur Schau trägt; er kann jeden Augenblick sich zu Seitenexcursionen und kleinern oder grössern Abänderungen seines Reiseplanes entschliessen und seine Ruhepunkte wählen, wo es ihm beliebt, so oft und so lange er will, oder je nachdem es die Umstände erfordern, was beim Reisen zu Wagen nicht immer möglich ist. Dem Naturforscher und dem Maler die Vorzüge des Fussreisens aus einander setzen zu wollen, dürfte überflüssig seyn. — Ausserdem sind die Fussreisen in den Alpen für den Körper und Geist ungemein stärkend und wohlthuend, und man sieht die meisten Bergreisenden munterer und behaglicher nach der Heimath zurückkehren. Mässige Anstrengung des Körpers erzeugt eine geregelte Ausdünstung und befördert den Appetit; würzige und nahrhafte Kost und ein kurzer, erquickender Schlaf ersetzen schnell die verlorenen Kräfte; die reine, dünne Alpenluft und das leichte, vortreffliche Quellwasser sind der Verdauung zuträglich, und der stete Wechsel der Thätigkeit des gesammten Organismus gibt selbst dem Geiste eine neue Schwungkraft; zudem werden eine Menge ungewohnter Situationen den Muth, die Entschlossenheit und Geistesgegenwart des Fussreisenden in Anspruch nehmen, und somit auch zur moralischen Vervollkommnung desselben dienen. — Endlich erfordert das Reisen zu Fuss einen bedeutend geringern Kostenaufwand, und gestattet so auch dem weniger Bemittelten den Genuss der erhabensten Werke der Schöpfung.

Ein unentbehrliches Erforderniss für Bergreisende sind die Führer; zwar eben nicht auf den betriebenen Bergpfaden der Touristen, sondern vorzüglich über die fast unwegbaren Felsenrücken, über die Schneefelder und Gletscher der Hochalpen. Hier dient der Führer nicht allein, um dem Fremden den Weg zu zeigen, sondern auch als Dolmetscher, da in solchen abgelegenen und wenig besuchten

Gegenden keine andere, als die, oft in seltsamem Dialekte gesprochene Landessprache geredet und verstanden wird. Auch kann der unterrichtete Führer über Vieles, was dem Reisenden wissenwerth seyn dürfte, die erwünschte Auskunft ertheilen oder doch Anleitung geben, wo dieselbe am besten erhältlich ist. Ebenso ist es das Geschäft des Führers, dem Reisenden ganz oder theilweise sein Gepäck (20 bis 30 Pfund) abzunehmen, und an schwierigen oder gefährlichen Stellen und wo es sonst nöthig seyn möchte, hülffreiche Hand zu leisten. Erst beim Herabsteigen von einer schwindlichen Felsenhöhe, oder beim Uebergang über ein steil abstürzendes Schneefeld, oder einen durch klaffende Spalten zerrissenen Gletscher, wird der umsichtige Blick, der feste Schritt und der kräftige Arm des Führers gehörig gewürdigt. Auch ist schon manches Menschenleben durch die vielfach erprobte Kenntniss der untrüglichen Zeichen bevorstehenden Unwetters, durch die prüfende Sorgfalt, die unerschrockene Geistesgegenwart und die männliche Ausdauer dieser nützlichen Leute aus den grössten Gefahren gerettet worden. . . . Der gewöhnliche Lohn ist 4 Schw. Fr. täglich, wofür sie sich selbst zu verköstigen haben, nebst beinahe ebenso viel als Rücklohn, wenn sie nicht an demselben Tage die Heimath erreichen können, ausser wenn man denselben einen neuen Herrn zur Rückkehr verschaffen kann, der sie in seinen Sold nimmt. Wo es sich nur um einen Träger für das Gepäck handelt, da kann man sich eines kräftigen Burschen bedienen, der mit 2 Schw. Fr. Bezahlung und oft selbst mit noch Wenigerm wohl zufrieden ist. (S. 21f.) . . .

Kleidung und übrige Ausrüstung. Die zweckmässigste Kleidung für einen Alpenreisenden ist ein kurzer, jedoch das Knie deckender tüchener Rock mit einigen Seitentaschen für kleine mitzuführende Bedürfnisse, starke tüchene Beinkleider für die kältern Berggegenden und bei schlechter Witterung, nebst einem Paar Sommerbeinkleider von Zwillich, eine Tuchweste von solchem Schnitt, dass sie bis an den Hals zugeknöpft werden kann. . . . Ein Ueberhemd (Blouse) oder Staubmantel von Leinwand ist sehr zu empfehlen, indem ein solcher theils die Kleider schont, theils bei heisser Witterung anstatt des Rockes angezogen werden kann. Ein Mantel oder Kragen von Wachstaffet, oder ein sogenannter Mackintosh-Cloak, thut oft gute Dienste, zumal bei heftigem Wind ein Regenschirm unbrauchbar ist. . . . Mit besonderer Sorgfalt muss die Fussbedeckung gewählt werden. Die meisten Reisenden empfehlen eigens verfertigte Schuhe aus weichem, aber starkem Leder, die mit eisernen Nägeln wohl besetzt

sind; — leinerne oder wollene Strümpfe oder Socken, und leichte Kamaschen von Zwillich mit eisernen Kettchen anstatt der Stegereife. Gewöhnliche Schuhe zerreißen an den scharfkantigen Felsentrümmern und Schutt, der auf Bergpfaden oft Stundenlang angetroffen wird, und fallen im Schnee wie aufgelöst auseinander . . .

Für Frauenzimmer sind Ueberkleider von Nankin oder grauer Leinwand, wohl an den Fuss passende, etwas starke Schuhe und Kamaschen oder Halbstiefelchen, ein leichter Mantel, ein Strohhut nothwendige Kleidungsstücke. . . . Als übrige Ausrüstung für den Bergreisenden empfehlen wir einen Alpenstock, wie man ihn fast in allen Gasthöfen der Schweiz käuflich findet; am besten aus einem leichten zähen Holze, unten mit eiserner Spitze und Zwingen versehen, 5–6 Fuss lang; damit derselbe beim Bergabsteigen vorwärts eingesteckt, der Hand noch einen Theil zum Anhalt übrig lasse; ein Gemshorn am obern Ende dient nur zur Zierde und ist eher unbequem. (S. 23f.) . . .

Wer mit Nutzen reisen will, muss sich mit einer guten Reisekarte des Landes versehen, . . . Den Genuss erhöhen an den geeigneten Orten die . . . Panoramen, ebenso ein gutes Fernrohr (mit Baumschraube), und zur Aufzeichnung flüchtiger Skizzen und Gedanken für spätern Nachgenuss, ein Notizenbuch mit dem nöthigen Schreibbedarf.» (S. 25)

Es folgen noch Hinweise zur Reisezeit, zur Erhaltung der Gesundheit und Informationen über Gasthöfe. An schönen Aussichtspunkten werden im Kanton Schwyz erwähnt: «der Ezel, Hacken, die Frohnalp, der Auberig». (S. 33)

4. Wenn Pädagogen reisen

Im 18. Jahrhundert wurde der Bildungswert der Reisen so richtig entdeckt und in zahlreichen Schriften und Büchern verbreitet. «Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen», dichtete 1786 Matthias Claudius. «C'est un homme d'esprit qui a beaucoup voyagé, qui sait le monde», meinte der Literaturkritiker Charles-Augustin Saint-Beuve (1804–69). Da viele Leute etwas erzählen wollten und gerne geistreich waren, stieg die Zahl der Wanderer gewaltig an. Sie schilderten zwar die Beschwerden, Unannehmlichkeiten und Entbehrungen dieser Bildungsmethode, doch schien etwas anderes sie für all diese Strapazen zu entschädigen: «Quel plaisir d'être en voyage» (welche

Lust gewährt das Reisen), sagte Baron Godard d'Aucour Saint-Just (1770–1826).

Einige Pädagogen beherzigten das Sprichwort «Reisen bildet» – «Les voyages forment la jeunesse» und begaben sich mit ihren Schülern auf Wanderschaft.

Im zweiten Band der 1823 gedruckten «Reise eines Lehrers mit seinen Zöglingen aus Ifferten in einige romantische Gegenden der Schweiz. Ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch für die heranwachsende Jugend» schrieb der Verfasser: «Dass Jugendreisen ein sehr zweckmässiges Bildungsmittel seyen, und wohl recht eigentlich mit in einen guten Erziehungsplan gehören, wird so leicht kein einsichtsvoller Erzieher bezweifeln. Dadurch wird der jugendliche Geist schon frühzeitig geweckt, für's Grosse in der Natur empfänglich gemacht, und eingeweiht in die Geheimnisse ihrer unermesslichen, und nie ganz zu ergründenden Werkstätte. Dadurch sammeln unsere jungen Leute schon frühzeitig eine Menge heilsamer Erfahrungen für's kommende Leben, und gewöhnen sich bey Zeiten an die Ertragung mancherley Beschwerden u. Unannehmlichkeiten, die eine heilsame Vorschule für die Zukunft sind und werden können. Alle unsere jungen Leute, – mit wenigen Ausnahmen, – reisen daher gern, und ziehen dieses Vergnügen allen andern Ergötzlichkeiten vor.»¹⁶

Die damaligen Lehrer mussten darauf achten, die Reisekosten für ihre Schüler (und deren Eltern) möglichst tief zu halten. Es fehlt in der diesbezüglichen Literatur deshalb nicht an Ratschlägen, wie man die Reisekasse schonen könne. Dies gelang jedoch nicht immer, was im erwähnten Bändchen beim Lehrer den folgenden Stossseufzer veranlasste: «Reisen ist eine Lust, Nur dass es viel kost;»¹⁷

Im Jahre 1844 schrieben die Verleger zu Rodolphe Toepffers «Voyages en zigzag ou excursions d'un pensionnat en vacances dans les cantons suisses et sur le revers italien des Alpes»,¹⁸ es sei in der Schweiz allgemein üblich, dass die Internatsschulen die Ferienwochen benützten, um eine Reise durch die verschiedenen Kantone zu machen. Die fröhlichen Gruppen jugendlicher Wanderer, die man in den Tälern und auf den Pässen antreffe, würden mit ihrer Munterkeit und ihrer jugendlichen Begeisterung einen eindrucklichen Kontrast zur unheimlichen Strenge der einsamen Hochalpen bilden.¹⁹ Vom erzieherischen Wert überzeugt, priesen die Verleger die Heilsamkeit von Fusswanderungen, dieser zweifachen Übung der Körper- und der Geisteskräfte.



Abb. 7: Toepffers Schüler abmarschbereit zur Überquerung des Pragelpasses. (Aus: R. Toepffer, *Voyages en zig-zag*)

4.1. Rodolphe Toepffer: Illustrierte Reisegeschichten²⁰

Die bereits erwähnten «Reisen im Zickzack»²¹ des Genfer Schulleiters gehören nicht ganz zu den unbekannteren Berichten, weshalb hier nur auszugsweise auf sie eingegangen werden soll.

Im Frühling 1838 war Toepffer mit seinen 18 Schülern und «Herrn Henri, einen meiner Freunde und David, unseren Diener oder vielmehr Haushofmeister und Adjutant der Expedition»²² während 21 Tagen in den Alpen unterwegs. Die Route führte von Genf aus über 212 Wegstunden,

¹⁶ München 1823, «Vorrede», S. IIIff.

¹⁷ do. S. V.

¹⁸ Paris 1844, S. VI.

¹⁹ do.

²⁰ R. Toepffer, Genf (1799–1846), musste wegen eines Augenleidens auf die Malerei verzichten, eröffnete 1824 ein Pensionat und unternahm alljährlich mit seinen Schülern grosse Fusstouren. Diese mit zahlreichen Zeichnungen illustrierten Beschreibungen erschienen als «Voyages en zig-zag» und «Nouveaux voyages en zig-zag». 1832 wurde T. zum Rhetorikprofessor an der Genfer Akademie ernannt. Er gründete und leitete ab 1841 den «Courrier de Genève». Zudem verfasste er eine Reihe von Romanen und Erzählungen, worin er liebenswürdig-ironisch das Leben seiner Heimat schilderte.

²¹ Titel einer deutschen Übersetzung, München u. Leipzig 1912. Die deutschen Zitate sind dieser Ausgabe entnommen.

²² do. S. 14. Alle Reisetilnehmer werden in einem Kurzporträt nach ihrem jeweiligen speziellen Charakter und den dazugehörigen Eigenschaften vorgestellt, S. 14ff.

von denen 100 per Dampfschiff oder Wagen zurückgelegt wurden, die restlichen 112 zu Fuss, meist mit dem Rucksack auf dem Rücken. Die Auslagen pro Teilnehmer betrugen 115 Franken, also 5,50 Fr. pro Tag, alles inbegriffen: Wagen, Schiff, Führer, Wäsche, Almosen. Toepffer wich den grossen Touristenzentren und vielbesuchten Herbergen aus. Er bevorzugte das Neue, Unbekannte, Überraschende, wobei er bereit war, auf Bequemlichkeit zu verzichten. Diese Eigenschaft hat ihm einen bleibenden Platz in der Reiseliteratur gesichert.

Am 14. Reisetag marschierte Toepffer mit seinen Schülern, von Glarus herkommend, über den Pragel: «Das ist ein mühsamer Weg, wenig besucht, ohne Gasthöfe, Kuchen oder Annehmlichkeiten.» Es wurden deshalb beim Abmarsch Brote verteilt, die an einer Schnur an der Seite getragen wurden. Weiter war ein Führer samt seiner Stute mit dabei. Dieser sprach eine völlig unbekannte Sprache und wollte «nur seine fünf Taler einsacken, . . . ohne dass er und seine Stute uns irgendwelche Dienste leisten».

Bei herrlichem Wetter stiegen die Wanderer ins Klöntal. «Wilderes, einsameres kann man sich nicht vorstellen, als dieses Tal ohne Bewohner, auf dessen Grund ein See²³ in düsteren Farben die Felsen und Wälder, in die er tief eingeschachtelt ist, widerspiegelt. Ein Insasse des Landes, der mit uns emporsteigt, gibt uns interessante Einzelheiten über» die verschiedenen Weideplätze und das Wildheuen.

«Eine elegante Gesellschaft von Touristen folgt uns und holt uns in der Nähe einer Hütte ein, wo wir Käse und Sahne für unser Brot einkaufen. Der Platz ist entzückend, der Käse schauerhaft, dazu macht sich eine Kuh daran, den Rock des Herrn Henri abzulecken. . . . Oberhalb des Klöntals gestaltet sich der Pragel zu einem mässig schönen Berg. Unmerklich verkümmert der Pflanzenwuchs, und die Abwechslung an verschiedenartigen Naturschönheiten, wie man sie sonst in höheren Bergregionen antrifft, findet sich hier nicht vor. Das kommt daher, dass der Gipfel des Berges sich gerade in der Höhe der Verkrüppelung der

²³ auf 848 Metern Höhe.

²⁴ Der Pragelpass erreicht eine Höhe von 1550 Metern. Toepffers Reisegruppe zog Ende April 1838 hier durch.

²⁵ Der Kanton Schwyz wurde damals durch den sog. Horn- und Klauenstreit erschüttert, eine Auseinandersetzung zwischen alt- und neugesinnten Kräften, die einige Tage nach Toepffers Durchreise, am 6. Mai 1838, an der Landsgemeinde in Rothenthurm in einer gewaltigen Schlägerei ihren Höhepunkt fand.



Abb. 8: «Der Hirt ist ein junger Mann und trägt die Tracht der Bergbewohner, mit seinem Schaf auf dem Buckel bietet er eine der einfachen, edlen und malerischen Gestalten dar, die den Maler oder noch mehr den Bildhauer begeistern.

Nur Italien kennt solche Erscheinungen und besingt sie in Liedern, und doch sind auch unsere Gebirge voll davon. Aber Italien hat eben seine Künstler, während die Schweizer Alpen noch auf die ihrigen warten. Daher auch die Verschiedenheit der Ansichten beider Gegenden in künstlerischer Beziehung.» (Aus: R. Toepffer, Reisen im Zick-zack, S. 119f.)

Vegetation befindet,²⁴ glitzernde Eisflächen, Wasserfälle, kühn aufstrebende Felsen und wilde Blöcke fehlen gänzlich, man meint sich in den Jura versetzt, dessen Gipfel dieselben Eigenschaften darbieten.»

Beim Abstieg vom Pragel verschwand der Führer mit seiner Stute und liess die Wanderer ihre Säcke selber schleppen.

«Die andere Seite des Pragel neigt sich ins Muottatal herab, ein kleines Flusstal, dessen Name jüngst viel bei den politischen Ereignissen des Kantons genannt wurde. Man wundert sich, bei seinem Betreten nur Tannen, Hämmel und Hirten zu sehen anstatt der Redner und Politiker, an die einen die Zeitungen gewöhnt hatten, und denen man auf Schritt und Tritt zu begegnen erwartete.²⁵ Allerdings gibt es im Muottatal ein schönes Kloster, vielleicht sitzen sie da drin, die Politiker des Landes! Wie dem auch sei, jedenfalls sind die Wege schauerhaft, wenn man eine Art von Bachrinne oder einen Pfad, der sich zwischen wirt durcheinandergeworfenen Blöcken hindurchschlängelt, als Weg bezeichnen darf. Unsere Reisegefährten fangen an, sich zu fragen, warum sie den Fuss in eine so verzwickte Gegend gesetzt haben, und ob es nicht eine Geschmacksverirrung ist, eine so ermüdende und den Hühneraugen

feindliche Strassenpflasterung als ein reines Vergnügen zu betrachten. . . .

Diese Tagestour war etwas hart: wir marschieren bereits seit zehn Stunden und haben noch drei lange Wegstunden vor uns, bis wir Schwyz erreichen. Ein wahrer Heiss hunger quält uns, aber wir suchen vergebens in diesem politischen Ort etwas zum Beissen. In einem alleinstehenden Hause finden wir endlich etwas Wein, der unsere Kräfte auffrischt. Die Sonne geht unter, als wir wieder aufbrechen, und wir müssen unseren Weg in einem klaren Halbdunkel fortsetzen, das in den Wäldern und Büschen zur vollständigen Finsternis wird. Vor Schwyz wird der Wald so dicht, dass wir nur noch tastend und dem Zufall vertrauend vorwärts marschieren können. Wir richten uns nach dem Brausen des Baches oder dem Knirschen von Karrenrädern, einigemal auch hilft uns ein Landbewohner aus der Klemme. Unser Heer ist in voller Auflösung, von den Abteilungen treffen keine Nachrichten ein. Einige Nachzügler, die vor Erschöpfung gänzlich ausgepumpt sind, bewegen sich nur noch mechanisch vorwärts. Einige Schritte vor Schwyz und angesichts des Gasthofes lassen sie sich unter den Säulen einer Kapelle nieder und strecken sich der Länge nach auf den steinernen Fliesen aus. . . . und wäre der Hunger nicht gewesen, so lägen wir noch dort.

In Schwyz steht inzwischen alles bereit. Alles entspricht unserer Erwartung und erfüllt unsere heissesten Wünsche. Die Vorhut hatte alles angeordnet und bestellt. Wir sind stolz und freudig bewegt, diesen grossen Marsch ausgeführt zu haben, und man hat sich tausend Dinge zu erzählen. Auch ein Piano ist da, . . . Endlich ist die Suppe aufgetragen, die willkommene, würdige Suppe, das Vorspiel höherer Genüsse zwar materieller Art, aber doch nicht so ganz ohne Vornehmheit. Denn der Appetit selbst wird geadelt, wenn er durch einen solchen Marsch erobert, verschönert und vermehrt wird. . . . » Der Führer wird mit Kritik, aber ohne Trinkgeld verabschiedet. Und alle begeben sich zur Ruhe.

Am folgenden Morgen werden die Wanderer durch Orgelmusik aus der nahen Pfarrkirche geweckt. Zwei Schüler besteigen den Glockenturm und sehen von da oben, wie die Gruppe ohne sie nach Brunnen abmarschiert.

«In Brunnen erwarten wir, am Ufer stehend, die Ankunft des Bootes. Dasselbe tun auch unsere Touristen von gestern, die gute Quartiere gefunden haben und infolgedessen sehr aufgeräumt, liebenswürdig und mitteilhaft sind. Die Damen sitzen stickend am Ufer, die Herren gucken jungen Bogenschützen des Dorfes zu, angehenden

Wilhelm Tells, die für einen halben Batzen einer Scheibe ins Herz treffen. . . .

Ich für mein Teil bin in tausend Nöten, ich bemerke das Nahen des Dampfbootes und höre soeben, dass das stolze Schiff nicht anlegt, sondern die Mitte des Sees hält und sich darauf beschränkt, alles aufzunehmen, was ihm die kleinen Kähne bringen werden. Dem See ist nicht zu trauen, die Kähne sind nicht berühmt, und ihre Bootsmänner besitzen keine andere Geschicklichkeit, als ihre Furcht. Dazu kommen von allen Seiten andere Mitreisende herbeigeströmt, und auch hier, wie auf dem Genfer See, herrscht seitens der Verwaltung die Unsitte, so viel Menschen als möglich auf den kleinstmöglichen Raum zusammenzustauen. Ich befinde mich in einem der Augenblicke, wo einem Manne, der für das Leben vieler verantwortlich ist, der kalte Schweiss ausbricht und das Herz stockt. Ich höre schon wie man sagt, Du brauchst Dich ja nicht einzuschiffen. Leicht gesagt, wenn man eigens zu diesem Zwecke herbeigekommen, wenn der See ruhig ist, alle Welt an Bord geht, wenn sich einzuschiffen, so leicht erscheint, und kein Grund besteht, sich nicht einzuschiffen. Also ans Werk. Bald schwimmen zwei Nusschalen, mit Menschen vollgepfropft, dem Koloss entgegen. Unsere Touristen haben Angst, und je näher man kommt, desto grösseres Still-schweigen herrscht, desto mehr ist jeder von düsteren Ahnungen erfüllt. Man wirft uns ein Seil zu, ein Zufall will, dass ein Mann es erwischt und sich daran anklammert; das Boot hängt sich an diesen an und unsere Menschenleben an das Boot, das durch diese Manöver hin und her geschüttelt



Abb. 9: Szene auf dem Vierwaldstättersee: Engländerinnen «zitieren» einen Kapuziner, der sich den jungen Miss zur Schau stellen muss. (Aus: R. Toepffer, Voyages en zig-zag)

und aus seiner Richtung gebracht, mit aller Kraft sich von uns abzuhängen versucht. Das ist auch einer der Augenblicke, wo ein ehrenwerter Schulmeister sich gern hängen möchte. . . .

Auf dem Boot . . . sind auch Engländerinnen da mit hochfeinem, grossem Dekor, voll Gefühl und Moschusparfüm; sie ruhen indessen gnädigst einen Kapuziner ihres Blickes zu würdigen; anstatt sich aber ihm zu nähern, um ihn besser sehen zu können, befehlen sie den armen Bartmenschen zu sich, der sich vor den jungen Miss zur Schau stellen muss. Während sie nach Touristenart dieses interessante, seltsame, lebende Wesen betrachten, schlägt ihr Herr Vater, ein recht wohlbeleibter Gentleman der Länge nach zu Boden, welcher Zwischenfall der Vorstellung eine Ende bereitet.»

Nach einem Ruhetag in Luzern führte das Schiff Toepffer und seine Schüler nach Alpnach, von wo aus die Wanderer ihre Reise zu Fuss Richtung Brünig fortsetzten.

Im Jahre 1840 machte der Genfer Schulmeister mit seiner internationalen Schülerschar erneut eine Reise in die Innerschweiz. Über den Brünig ging die Wanderung nach Alpnach, dann per Schiff nach Luzern und wieder mit dem Schiff nach Weggis, wo sich eine Schar von Führern und Trägern auf die Ankömmlinge stürzte. Während Obwalden den Reisenden das Bild einer wohlhabenden, stolzen und arbeitsamen Bevölkerung bot, wimmelte es in Weggis und im Gebiet der Rigi von armen Leuten, die bettelten und nur damit beschäftigt waren, die Touristen auszubeuten. Dieses Übel breitete sich laut Toepffer am Fusse aller von Fremden besuchten Berge aus, wo sich plötzlich jeder zum Bergführer berufen glaubte.

Überall biete die Rigi schöne Aussichtspunkte, aber der Berg selber vermochte dem Genfer nicht zu gefallen. Die Schüler wurden auf Rigi-Kaltbad von einem Gewitter überrascht. Nussgrosse Hagelkörner prasselten vom Himmel, weshalb der Aufstieg zur Kulm auf den nächsten Tag verschoben wurde. Die anwesenden Kurgäste beeindruckten Toepffer durch ihre wohlgenährte Statur, die er nur bedingt dem Einfluss des kalten Wassers zuschrieb.

Anderntags wurde Rigikulm erreicht, die Aussicht bewundert und das Frühstück eingenommen. Dann folgte

²⁶ Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von P. Roger Sauvagnac, Paroisse Saint-Joseph in F-34500 Béziers.

²⁷ Sauvagnac, Roger, *La Pédagogie spirituelle du Père Timon-David*, Marseille 1953. (cit. in: Wyrsch, G., «Tagbuch», S. 103 FN 428)

der Abstieg nach Rigi-Klösterli und nach Goldau. Die Wanderer wurden dabei von einer Kuhherde eskortiert und konnten die Arbeit des Hirten bewundern sowie das Verhalten der Tiere studieren! In Arth war die Herberge bereits voll. Die fröhliche Schar ass mit den Botenläufern und Postillons und stellte dabei fest, dass diese besser bewirtet wurden als die andern Gäste.

Per Schiff verliessen die frischgestärkten Gäste den Kanton Schwyz und ruderten nach Zug.

4.2. Jean Marie Timon-David: Von Rapperswil über den «Akem»

Joseph-Marie Timon-David, Schüler im Fribourger Jesuitenkollegium, unternahm im Sommer 1837 mit 14 Mitschülern eine zweimonatige Reise durch die Schweiz. Über diese Reise sind seine Tagebuchnotizen, die für den vier Jahre älteren Bruder Félix bestimmt waren, im Brouillon erfreulicherweise erhalten geblieben.²⁶

Joseph Marie Timon-David wurde am 29. Januar 1823 in der Provence geboren. Früh verspürte er seine Berufung zum Priester und besuchte deshalb von 1837–42 in Fribourg das Gymnasium. Im Sommer 1846 wurde er in Paris zum Priester geweiht, stellte sich danach in den Dienst der Armen. In den späteren Jahren gründete er eine Kongregation, und bald entstanden weitere Niederlassungen. 1876 anerkannte der Papst den Orden «Sacré-Coeur de Jésus-Enfant». Der Ordensgründer verstarb 68jährig am 10. April 1891.²⁷

Von Freiburg aus legte die Gruppe eifriger Wanderer folgende Tagesetappen zurück: Nach Bern (6 Wegstunden), nach Solothurn (8^{1/4}), Olten (9), Kaiserstuhl (10^{3/4}), Schaffhausen (7), Konstanz (8^{1/2}), Rorschach (9), Wattwil (13) und am 9. Reisetag nach Einsiedeln. Am 27. August trug Timon-David in sein Tagebuch ein: «Wir sind uns jetzt an das Wandern mehr als gewöhnt.» Hier nun die Aufzeichnungen der folgenden Tage:

Wir geben hier unsere vollständige deutsche Übersetzung wieder:

«Einsiedeln, 28. August (1837)

Gestern begaben wir uns nach Rapperswil, einer hübschen Stadt, wo wir uns verpflegten. Der Himmel war bedeckt, und nach unserem Abmarsch setzte schwerer Regen ein. Beim Verlassen der Stadt führt der Weg auf einer Brücke über den Zürichsee, der hier gut eine halbe Wegstunde breit ist. Die Brücke misst 4500 Fuss und ruht auf

*Pascalien avec 16 livres de Pensionnaire de
 Freiburg - 28 Août 1837
 Adrien De Barrau.
 Timon-David*

Abb. 10: Handschriftlicher Eintrag von Timon-David ins Gästebuch des Gasthauses zum Steinbock am 28. August 1837.

180 Pfeilern.²⁸ Sie wurde 1358 von Herzog Leopold von Österreich erbaut und 1819 erneuert. Nach dieser Brücke steigt man einen Berg hinauf, der Etzel genannt wird. Das schlechte Wetter und der schwierige Weg machten das Vorwärtskommen sehr mühsam. Wir wären sicher in Versu-

chung geraten umzukehren, wenn nicht der Gedanke uns davon abgehalten hätte, dass unsere Reise sich seit dem Morgen in eine Wallfahrt verwandelt hatte. Oben auf dem Berg befindet sich eine Herberge, in der wir ein Glas Glühwein tranken.²⁹ Dann ging es während anderthalb Stunden bergab, wobei wir die ganze Zeit Lobgesänge zu Ehren der Heiligen Jungfrau sangen. Bei der Ankunft hatten wir kaum noch Lust zum Abendessen. Wir wechselten unsere Kleider und begaben uns ins Bett, wohin man uns einen guten Teller Suppe brachte.³⁰ Am folgenden Tag, nachdem wir uns gut erholt hatten, waren wir in der heiligen Kapelle (ich schicke Dir einen kurzen Bericht), wo wir alle das Glück hatten, die Kommunion empfangen zu können.



Abb. 11: Joseph Marie Timon-David (1823–1891), im Alter von 19 Jahren (Kohlezeichnung). Er unternahm 1837 mit 14 Mitschülern eine zwei-monatige Reise durch die Schweiz. Der spätere berühmte Priester und Ordensgründer übernachtete am 28. August 1837 im Steinbock in Einsiedeln, wo er im dortigen Gehörloseninstitut «sprechende» Taubstumme kennenlernte.

²⁸ Die erste Holzbrücke wurde 1358–60 aus Eichenholz gebaut, sie war 1850 Schritt lang und ruhte auf 564 Pfeilern, führte vom Rapperswiler Brückentor zum Dörfchen Hurden. Sie mündete zwischen Kapelle und «Adler» ein.
 Die zweite Holzbrücke wurde 1818 (–1878) von Hans Kaspar Stadler erbaut, sie zählte 213 Felder, jedes Feld bestand aus zwei eichenen Bäumen, aus einem eichenen Joch und 3 Pfählen. Die 5173 Laden wurden mit tannenen Bäumen festgeschraubt. Die Länge betrug 4570 Schuh 7 Zoll, die Breite 10 Schuh zwischen den Rahmenbalken. («Rapperswil», in: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen. Bd. IV Der Seebezirk von Anderes, Bernhard, Basel 1966, S. 350).
²⁹ Damaliger St. Meinradwirt war Joseph Stephan Öchsle-Zehnder (1777–1842). (Wyrsh, G., «Tagbuch», S. 103 FN 430)
³⁰ Die Wanderer waren bei J.A. Weidmann im Gasthof Steinbock abgestiegen. Seine guten Französischkenntnisse waren bei den Reisenden bekannt.

«Haggen. Heisst der Berg an dessen südwestlicher Seite der Flecken Schwyz sich anlehnt. Er hat von der äussersten Spitze gegen dem Satel bis zur kleinen Myte in der Länge und von unten bis oben circa 1½ St., ist ganz mit Wasen überzogen, und eignete sich so wohl zu gutem Wiesenland, als zur Anpflanzung der meisten Halmen und andern Früchten, zwey Dinge sind der bessern Cultur hinderlich, ein grosser Theil des Berges gehört zu den Bodengütern und wird als Pferdfutter benutzt, dann mag Trägheit und Unkenntnis eine nicht geringe Schuld tragen. Herr Richter Xaver Jütz und Herr Hauptmann Franz Hediger gehen mit einem guten Beyspiel vor und haben gezeigt, dass der Haggen auch mit dem Pflug kann durchschnitten werden, ersterer hat mit Knochenmehl zu düngen einen Versuch gemacht und ihn bewährt gefunden. Der Haggen hat in der neuern Zeit das Kriegsgeschick erfahren in dem derselbe a. 1799 den 14., 15. und 16. Augst in allen Richtungen von den Franken und Östreichern durchritten worden.»

(Schibig, J. A., Topographisch-historisch-statistische Beschreibung des Schwyzerlandes, um 1830, Bd. 1 Handschrift S. 332)

Obwohl ich Dein jüngerer Bruder bin, so erlaube es mir, mein guter Felix, Dich aufzufordern, oft die Sakramente zu empfangen, vor allem jetzt, wo die sitzende Lebensweise, die Du führen wirst, es Dir erlauben wird, sie so oft zu empfangen, wie Du es möchtest. *Koste nur und Du wirst sehen wie süss der Herr ist.*

Wir blieben bis Mittag, um unsere Dankandacht zu verrichten und das Kloster zu besichtigen. Dann speisten wir und setzten sofort unsere Reise fort. Ich vergass Dir zu sagen, dass unser Gastgeber im Hotel eine kleine Schule für Gehörlose führt. Er hat das Geheimnis gefunden, sie zum Sprechen zu bringen. Wir selbst sind davon Zeuge geworden. Leider will er das Geheimnis niemandem verraten.³¹

Nach Einsiedeln steigt der Weg den Haggenberg hinauf. Auf dem Gipfel hat es ein Berghaus, in dem ich die beste Milch meines Lebens getrunken habe. Der Abstieg ist mit grossen Steinen belegt, was den Weg fast unbegehrbar macht. Niemand konnte sich rühmen, nur zwei oder drei Mal gestürzt zu sein.

Jetzt sind wir in Schwyz, der Hauptstadt des Kantons gleichen Namens. Wir haben sie noch nicht besichtigt; ich werde Dir morgen davon erzählen. Adieu.

Vom Rigiberg, 29. August (1837)

³¹ Dem fremdsprachigen, jungen Besucher (14½-jährig) kam die Erlernung der Lautsprache wie ein Wunder vor.

³² Nach dem «Sommaire de mes journées» war der Weg von Schwyz auf die Rigi der 11. Reisetag.

³³ 1854 bezeichnete Timon-David diese Stöcke als «Scipion».

9. Tag.³² Schwyz, das auf deutsch Schweiz heisst, war der erste Kanton, der die Standarte des Aufstandes erhob und durch diese mutige Tat es verdiente, seinen Namen allen Kantonen zu geben, die sich später vereinigten, um die Schweizerische Eidgenossenschaft zu bilden. Es ist einer der katholischsten Kantone der Schweiz. Zwei Wegstunden von dieser Stadt entfernt befindet sich ein kleines Dorf, wo wir frühstückten. Es steht auf den Trümmern von Goldau, das durch einen Bergsturz verschüttet wurde. Am 2. September 1806 löste sich unter Getöse die Spitze des Berges, sicher durch ein unterirdisches Feuer gestossen, und deckte mehrere Häuser und 500 Einwohner zu. Eine Viertelmeile vom Berg entfernt befinden sich gewaltige Mengen von Felsblöcken, die bis hierher gerollt sind; diese Trümmer machen den Weg etwas melancholisch. Wir kauften in Goldau «Sixpions»,³³ sechs Fuss lange Stöcke, die fürs Bergsteigen sehr bequem sind, besonders für den Abstieg. Dann begannen wir unsere Rigibesteigung. Dieser ist einer der berühmtesten Berge der Schweiz wegen der schönen Aussicht, die man von dort aus geniesst. Wir stiegen eine Stunde bergan und machten dann ein halbstündiges Mittagsschläfchen. Dreiviertelstunden später erfrischten wir uns in einer eigens dafür hergerichteten Sennhütte. Endlich, nach vielen Anstrengungen (denn der Aufstieg ist hart) kamen wir auf Rigi-Kulm an — so wird die Bergspitze genannt. Stell Dir vor, welche schöne Aussicht wir hatten: neben tausend Bergen sieht man elf grosse und sechs kleine Seen, einen grossen Teil der Schweiz und den Mont-Blanc.

Es ist grossartig. Der Sonnenuntergang ist sehr schön, so wird gesagt, und auch die Luftspiegelung, die er hervorruft. Doch wir konnten diesen Anblick nicht geniessen, weil

kurz nach unserer Ankunft der schönen Aussicht ein anderes Schauspiel folgte, das meiner Meinung nach nicht weniger schön war. Ein starker Wind erhob sich und sofort stiegen Nebelschwaden aus dem Schoss der unzähligen Täler und Seen, die uns umgaben. Innert einigen Minuten entschwand die Erde unseren Blicken. Der ganze Horizont mit seinen Wolken glich einem Meer, wie es an ruhigen Tagen zu sehen ist. Das einzige Stück Erde, das wir noch sehen konnten, war der Gipfel der Rigi. Schliesslich stiegen die Wolken höher und es begann auf unserem berühmten Berg zu regnen. Zufrieden über diesen Tag zogen wir uns ins Gasthaus zurück, um uns auszuruhen.

30. August 1837

Wir wollten heute Abend in Weggis(?)³⁴ übernachten, aber wir wurden durch falsche Auskünfte in die Irre geführt. So kam es, dass wir erst um Mitternacht dort hätten eintreffen können. Wir machten in einer einsamen Kneipe halt. Bis jetzt hatten wir glücklicherweise in allen Herbergen jemanden gefunden, der Französisch konnte. Zum Glück konnten wir uns auf Französisch, Deutsch, Italienisch und Lateinisch verständlich machen. Jeder kratzte zusammen, was er in diesen beiden Sprachen³⁵ wusste, und so wurden wir schliesslich verstanden. Wir mussten darüber herzlich lachen. Heute Morgen, als wir die Rigi hinunterstiegen, regnete es nicht mehr. Da wir uns jedoch in den Wolken befanden, hörte die Feuchtigkeit nicht auf uns zu durchdringen. Eine halbe Wegstunde vom Kulm entfernt befindet sich der berühmte, von Kapuzinern betreute Pilgerort Unserer lieben Frau zum Schnee. Wir stiegen noch während einer Stunde den Berg hinab und kamen im kleinen Markort Gersau an, wo wir drei Schiffe mieteten, um den Vierwaldstättersee zu überqueren. Vom Schiff aus entdeckt man mit jedem Ruderschlag ein Erinnerungszeichen von Wilhelm Tell. Auf einer steilen, von Obstbäumen umgebenen Wiese befindet sich ein Haus, in dem die drei Begründer der schweizerischen Freiheit schworen die Ketten zu brechen. Eine halbe Stunde weiter sieht man eine Kapelle, die auf dem Felsen gebaut wurde, von dem aus Wilhelm Tell das Schiff derjenigen zurückstiess, die ihn gefangen genommen hatten. Dieses Ereignis ist zu bekannt, als dass ich es Dir erzählen müsste. Die Kapelle ist sehr schön infolge ihrer Lage, aber sie ist entwürdigt durch die von allen Besuchern an den Wänden eingeritzten oder angeschriebenen Namen. Trotz ihrer Unsauberkeit wird jedes Jahr hier eine Messe gelesen. Wir landeten eine Meile von Altdorf entfernt und begaben uns dorthin zum Nachtessen. Auf dem Platz, wo Wilhelm Tell den Apfel vom Haupte seines Sohnes

schooss, steht ein Brunnen. Ein anderer Brunnen befindet sich an der Stelle, wo das Kind stand. Der alte Turm daneben war schon hier als dieses Ereignis passierte.³⁶ Man hat die ganze Geschichte von Wilhelm Tell darauf gemalt. Nun sind wir da in unserem bescheidenen Hotel,³⁷ wo ich meine Kräfte durch einen guten Schlaf erneuern werde.»

Da die folgenden Zeilen einige wichtige Informationen über Führerlohn, die Ausrüstung der Wanderer und wetterbedingte Schwierigkeiten enthalten, folgen wir der Gruppe mit Timon-David noch bis zum Rhonegletscher!

«Hospental, 31. August

Den ganzen heutigen Morgen sind wir der Gotthardstrasse gefolgt, die von Napoleon begonnen und von den Schweizern nach dem Vorbild der Simplon-Passstrasse vollendet wurde.³⁸ Zwei Wegstunden von Wassen entfernt,

³⁴ Im Original steht «Vaden». Während die andern Ortsbezeichnungen wie «Vadville», «Rasperchire», «Insidlein» usw. ohne Probleme zugeordnet werden können, bleibt dieser Ort sowie der ganze Abstieg von Rigi-Kulm unklar. Der Wallfahrtsort Maria zum Schnee liegt an der Route von Goldau zur Kulm, während sich Richtung Gersau nur in Rigi-Kaltbad eine Kapelle befindet. Wahrscheinlich vermischt hier Timon-David Ereignisse vom 29. und vom 30. August. Es ist ja nicht sicher, ob er alle Einträge ins Tagebuch noch am gleichen Abend vornahm.

³⁵ Auch hier bleibt der Text unklar: Zuerst werden vier Sprachen aufgezählt, dann ist die Rede von «ces deux langues».

³⁶ «In der Mitte des Fleckens (steht) ein bemalter Thurm, vom dem man ehemals erzählte, er sei an der Stelle erbaut, wo die bekannte Linde gestanden haben soll, bei welcher der Knabe Tell bei dem gefährlichen Apfelschuss gestanden; diess ist aber ein Irrthum, und nun ausgemittelt, dass jene gefeierte Linde 1567 umgehauen wurde, und dass der Dorfvogt Beeler an ihrer Stelle auf eigene Kosten den Brunnen habe erbauen lassen, . . . Der Thurm selbst aber ist weit älter als Tell's Geschichte. Hundert Schritte von diesem Brunnen befindet sich der Tellen-Brunnen, wo Tell schiessen musste.» («Altdorf», in: Leuthy, J.J., Der Begleiter auf der Reise durch die Schweiz, Zürich 1840, S. 188)

³⁷ Dabei muss es sich um den Gasthof «Adler» handeln. «Dieser wohlgelegene Gasthof, zunächst dem Rathhause, und bei dem Thurme und Brunnen, die zum Andenken Tell's (wo er den Meisterschuss gethan) aufgestellt sind, besteht schon seit dem Jahre 1772. . . . Der Gasthof ist schön gebaut, bequem eingerichtet. . . . Die Bedienung ist gut und verhältnismässig billig. Pferde und Chaisen stehen immer für die resp. Reisenden in Bereitschaft.» (do. S. 188f.). Der andere Gasthof «Goldener Schlüssel» war eben ganz neu möbliert und vornehm eingerichtet worden.

³⁸ Uri baute den Saumweg von Amsteg bis Göschenen erst 1820–24 zur fahrbaren Strasse aus.

wo wir das Frühstück zu uns nahmen, befindet sich ein recht hübscher Wasserfall, Mönchssprung genannt. Man folgt fast ständig der Reuss, die links von der Strasse das Tal hinunterstürzt. Der Schnee, der die Gipfel der Berge krönt, bildet mehr als hundert kleine Wasserfälle, welche die Landschaft sehr beleben.

Zwischen zwei völlig senkrechten Felsen, die gerade dastehen wie eine Mauer, befindet sich die berühmte Teufelsbrücke. Man behauptet, dass er sie in einer einzigen Nacht erbaut habe. Aber diese Brücke existiert nicht mehr. Napoleon zerstörte sie auf dem Rückzug vor den Österreichern. Diese bauten sie noch schöner wieder auf.³⁹ Sie hat indessen ihren ursprünglichen Namen behalten. Wir trafen dann in einem kleinen Markort namens Andermatt ein, wo sich eine Ausstellung von Mineralien aus dem Gotthardgebiet⁴⁰ befindet. Wir begaben uns zum Übernachten nach Hospental am Fusse der Furka, dem berühmten Berg, den wir morgen überqueren werden. Wenn ich von meinem Zimmer⁴¹ seinen schneebedeckten Gipfel betrachte, verspüre ich keine grosse Lust ihn zu überqueren. Wir werden morgen sehen, ob meine Vorahnung falsch war. Adieu

Joseph T. D.

³⁹ Am 25. September 1799 vertrieb Suworows Armee (25 000 Russen, 5 000 Pferde und 25 tragbare Kanonen) die Franzosen aus Andermatt. Beim Rückzug sprengten die Franzosen in der Schöllenen die Strassenverbauung in der Fortsetzung der Brücke, ohne den russischen Vormarsch dadurch aufhalten zu können. Die Teufelsbrücke selber blieb intakt. Napoleon hatte mit diesen Kämpfen nichts zu tun. Er befand sich zu dieser Zeit auf einem Schiff, das ihn von Ägypten nach Frankreich zurückführte.

⁴⁰ «Die Mineralien-Kabinette der Herren Kaplan Meyer und Franz Nager, und besonders des Letzern vollständige Sammlung aller am Gotthard und dessen Umgebung sich vorfindenden Vögelgattungen nebst Häuten, Nestern etc. sind der Aufmerksamkeit der Herren Reisenden würdig und in der Nähe dieses Gasthofes («Zu den drei Königen», Anmerk. d. Verf.) zu besehen. (Leuthy, S. 191f.)

⁴¹ «Inmitten des Dorfes, wo die Strasse von der Furka und der Grimsel sich vereinigt mit der neuen, schönen Gotthardstrasse — steht der Gasthof zum Goldenen Löwen, längst schon fremden und einheimischen Herrschaften und Reisenden wohlbekannt, von jeher stark besucht. Mittelst jedem Stande angemessener, reinlicher, gefälliger und billiger Bedienung erntete dieses Haus ununterbrochen allseitig ein wohlverdientes Lob. Abwechselnd hielt hier die italienische Dilligence; . . . zur Sommerszeit (stehen) auch sichere und vertraute Sattelpferde für Herren und Frauenzimmer über die Grimsel ins Berner Oberland, und über die Furka ins Wallis.» (do. S. 195f.)

Vom Rhonegletscher, 1. September 1837

Heute Morgen verliessen wir Hospental und marschirten bis nach Realp, ohne etwas zu essen. Wir frühstückten bei einem Kapuziner, der aus Barmherzigkeit eine Herberge führt. Er hat uns das beste Frühstück bereitet, das ich seit meiner Geburt hatte. Es bestand ganz einfach aus Eiern, Honig und Butter. Dieses stärkende Frühstück hatten wir wirklich nötig.

Es regnete seit wir Hospental verlassen hatten. Für die Überquerung der Furka hatten wir für 12 Franken pro Tag einen Führer gemietet. Wir zogen los. Nach einer Stunde Aufstieg war der Regen kein Regen mehr, sondern ein hässlicher und böartiger Schnee, schwer wie Blei, der uns den Körper einhüllte. Wir mussten ständig auf Eis klettern und hatten als Weg nur noch die Spuren derjenigen, die vor uns gingen. Ein Wind, hundertmal stärker als der Mistral und stechender als die Bise, stiess uns immer wieder zurück. Nach vielerlei Anstrengungen glaubten wir uns auf der Passhöhe. Falsch. Wir purzelten hinunter mit dem lieben Sack auf dem Rücken. Unsere Extremitäten waren gefroren, nämlich die Füsse, die Hände, die Ohren, die Nase. Neun weinten. Die andern, und ich war bei diesen, befanden sich in einem Zustand unsagbarer Wut. Nie konnte ich mir über die Gründe meines Zorns klar werden. Ich war auf niemanden und doch auf alle böse. Also, in einem Wort, ich litt so unter der Kälte, wie ich wahrscheinlich nie mehr leiden werde. Dies umsomehr, als ich sommerlich gekleidet war, nämlich in Leinenhose und Bluse. Auf der Furka-Passhöhe steht ein Kreuz. Das ist meiner Meinung nach eine sehr sinnreiche Idee an diesem Ort ein Kreuz aufzustellen, um die Kräfte des armen Reisenden zu stützen. Aber ich muss es zu meiner Schande gestehen, ich habe nicht einmal das gegrüsst, was mich völlig hätte erleichtern können.

Nach einer halben Stunde Abstieg bemerkten einige die Herberge, wo wir einen Halt machen würden. Wie meine Brüder werde ich langsam kurzsichtig, so dass ich der Einzige war, der sie nicht sah. Doch jedesmal, wenn ich jemanden sagen hörte «da ist die Herberge», verdoppelte die Hoffnung meine Kräfte, ich begann zu rennen so schnell mir das möglich war. Jetzt sind wir endlich angekommen. Ich sehe von meinem Fenster den prächtigen Rhonegletscher, den schönsten, den es gibt. . . .»

Vom Rhonegletscher aus legte die Gruppe noch folgende Etappen zurück: nach Meiringen (10 Wegstunden), nach Interlaken (10), nach Frutigen (10), nach Leukerbad (8¼), nach Martigny (12), zum Hospiz des Grossen

St. Bernhard (8^{1/4}), zurück nach Martigny (8^{1/4}), nach Vevey (10), nach Yverdon (11^{1/2}) und nach Freiburg (9) (Total 220 Wegstunden).

4.3. Jakob Stutz: Eine Reise nach Einsiedeln

Jakob Stutz wurde am 27.11.1801 in Isikon (bei Hittnau, Kanton Zürich) als neuntes Kind des wohlhabenden Bauern und Baumwollferggers Hans Stutz geboren. An der Geburt des 16. Kindes verstarb seine Mutter. Ihr sollte kurze Zeit später auch der Vater folgen. Der inzwischen 12jährige, eher zur Poesie neigende Jakob sollte auf dem Hofe tüchtig zupacken. 1816 verstarb der ältere Bruder Hansjakob, der für Haus und Hof zuständig gewesen war. In der Folge wurde der Hof verpachtet und die Geschwister getrennt. Der verträumte Jakob kam zu seiner Gotte in die nahe Mühle Balchenstall, wo er bald die ersten Gedichte schrieb. Es waren drei glückliche Jahre. Fortan verdiente Jakob sein Auskommen als Weber, Hausknecht und Privatlehrer.

Im Jahre 1827 erhielt er eine Stelle als Unterlehrer an der Blindenanstalt Zürich. Dort traf er Ignaz Scherr⁴², der ihn nicht nur in die Literatur einführte, sondern es auch verstand, seine poetische Begabung zu fördern. Seit seinem Anstaltseintritt führte er während vier Jahren ein Tagebuch, das er nach längerem Unterbruch erst später fortsetzte. 1831 erschien das erste Bändchen «Gemälde aus dem Volksleben». 1836 musste Stutz das Zürcher Institut wegen Unstimmigkeiten verlassen und war fortan fünf Jahre Lehrer in Schwllbrunn (AR). 1841 und 1856 musste er wegen homosexueller Vergehen eine Gefängnisstrafe verbüssen. Während 15 Jahren (1842–57) zog er sich in die von ihm errichtete einsame «Jakobszelle auf Matt» bei Sternenberg⁴³ zurück.

In den folgenden Jahren zog er mehrmals um. Von 1867 bis zu seinem Tode am 14. Mai 1877 durfte er in Bettswil bei seiner Nichte den Lebensabend verbringen.

1853 erschien seine Selbstbiographie «Siebenmal sieben Jahre». Diese Publikation ist eine umfassende Quelle in bezug auf das Volksleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Lebensbeschreibung gewährt einen detaillierten Einblick in das Leben des Verfassers.

Wir entnehmen daraus:

«Eine Reise nach Einsiedeln im Juni 1822

Im Frühling dieses Jahres starb unser Vormund, und dann beschloss das Waisenamt, meine Güter in Isikon zu

verkaufen, da es nun erwiesen sei, dass ich kein Bauer werde.

Fast in allen Zweigen der Industrie war damals reicher, reicher Arbeitsverdienst, und der fruchtbare Frühling gewährte fröhliche Hoffnung auf ein reich gesegnetes Jahr; daher ging es an der Gant um meine Liegenschaften wie ums Weissbrot, sie wurden verkauft zum hohen Preis . . . Weil ich nun wieder frisch auflebte und ordentlich mit Geld versehen war, wollte ich mir einen von Kindheit an genährten Wunsch zu erfüllen suchen, ich beschloss eine Reise nach Einsiedeln, eröffnete aber meinen Plan keiner Seele; denn dadurch hätte ich meinen Geschwistern den grössten Kummer verursacht; sie hätten sicher geglaubt, entweder würde ich von den Katholischen umgebracht oder im Kloster gefangen genommen . . .

Abends fuhr ich bei der herrlichsten Witterung den See hinauf nach Wädenschweil, wo ich mit einer Familie Hauser, nächst oberhalb der Kirche, befreundet war.

Die Schiffsgesellschaft bestand meist aus Bauersleuten vom See. Aber die waren so entsetzlich roh und grob, wie ich mir das nie hätte denken können. So hatte ich in meinem Leben noch nie fluchen und schwatzen gehört. Ich vertrieb mir die Zeit mit Ausschneiden einer kleinen Landschaft aus gefärbtem Papier, weil ein Mädchen auf dem Schiff gerade solches bei sich hatte, welche von der Gesellschaft höchst bewundert wurde . . .

So kam ich unvermerkt an mein heutiges Reiseziel und Herr Hauser nahm mich mit aller Freundlichkeit auf.

Morgens, als die Sonne aufging, war ich schon hoch oben auf dem Berge. Aber von all der herrlichen Aussicht ergötzte mich einzig nur die March, Feusisberg und so weiter. Da erkannte ich die Häuschen, nach welchen ich einst von unserer Weide aus so viel tausendmal mit Entzücken hingeschaut und mir dieselben nahe an der Welt Ende gedacht hatte. All das Schöne im Tal des Sees zu meinen Füßen war mir nichts dagegen. Dieser Anblick gewährte, dass ich mich fast so harmlos und glücklich fühlen konnte wie einst als Kind.

Schöne Erinnerungen, o wie machen diese mir heute noch jede Gegend schön, daher ich oft da so gerne bleiben mag, wo andere nicht tot sein möchten. Wo aber dieses fehlt, hat alles keinen oder nur wenig Reiz für mich.

⁴² s. Kapitel 4.4.

⁴³ Kanton Zürich, Bezirk Pfäffikon.



Abb. 12: Jakob Stutz (1801–77) Weber, Hausknecht, Privatlehrer, Unterlehrer am Zürcher Doppelinstitut und Volksdichter, unternahm 1822 eine Reise nach Einsiedeln. Bleistiftzeichnung des ersten taubstummen Schülers der Zürcher Anstalt, des späteren Kupferstechers und Lithographen Ulrich Steffen (1815–95) im Jahre 1830.

Die Begierde trieb mich rüstig weiter. Wahrlich, mit grösserer Sehnsucht konnte wohl kein Pilger auf den Anblick der heiligen Stadt harren als ich auf Einsiedeln und das Kloster.

Überall begegnete ich Gruppen von Wallfahrern in der buntesten und verschiedensten Kleidertracht. Ihre Gebete und Gesänge rissen mich selbst zum Singen und Beten hin. Und in solcher Stimmung gelangte ich auf die Stelle, wo ich auf einmal unten in dem weiten grünen Tal das grosse, schöne Kloster erblickte. Eben hörte ich harmonisches Glockengeläute zu mir herüber tönen und rings um mich das laute Beten der vorüberziehenden Pilgerscharen. Ich könnte nicht erzählen, welche Ehrfurcht,

welche Wonne mich da erfüllte. Mancher möchte darüber lächeln. Aber dann könnten wir alle einander auslachen; denn wie verschieden ist unser Geschmack und wie ungleich sind unsere Augen und Herzen.

Und noch einen Gegenstand ersah ich, der mich durch die Seele entzückte; es waren die nahen Mythen, welche so manche süsse Erinnerung an meine Kinderzeit in meinem Herzen weckten . . .

Mein erster Gang war, wie begreiflich, nach der Klosterkirche; denn das war es ja, was mich eigentlich hierherzog. Und wie mich all das Grosse, Schöne und Hehre, das da überall meinen Blicken begegnete, ergriff, vermöchte ich abermals nicht zu sagen. Ich wagte es, nun auch ins Kloster hinein zu gehen, aber wie erschrak ich, als der freundliche Bruder hinter mir die Türe verschloss und mich in den weiten, fast unübersehbaren Gängen allein liess. Doch es begegnete mir bald ein anderer Bruder, der mich versicherte, dass man mir schon wieder öffnen werde. Dieser führte mich weit herum, so auch auf die Bibliothek.⁴⁴ Dem konnte ich nicht genug sagen, wie mich da alles entzücke und erfreue. «Ei», erwiderte er freundlich, «dann sollet Ihr bei uns im Kloster verbleiben. Oder würd's Euch nicht gefallen und hättet Ihr keine Lust, Mönch zu werden?» — Diese Frage beängstigte mich ein wenig; doch wäre sie an mich ergangen in jenen schauerlichen Augenblicken, als wegen dem leidigen Militär die Wasser der Trübsal mir bis in die Seele gingen, ich hätte tausendmal ja gesagt und wäre freudig in ein Kloster gegangen. Jetzt aber war's mir wieder anders und wäre wohl wie manchem, der im Sturm dieser oder jener Leiden solchen Schritt wagt, auch im Kloster anders geworden. Ich antwortete dem Bruder: «Ich wäre gern da, wenn ich nur gleich reformiert sein könnte.» «Ach», erwiderte er freundlich, «beten wir denn nicht den gleichen Gott an?» — In diesem Augenblick ertönte ein Glöcklein, wir mussten uns trennen und der Faden unsere Gesprächs war plötzlich abgeschnitten.

Es begann die Vesperi. Um sie bequem anhören zu können, wurde mir ein Platz hoch oben auf einer Galerie angewiesen. Musik und Gesang und das Feierliche stimmten mich so, dass ich selbst auch auf die Knie sinken und ein Vaterunser beten musste.

Ich ging aus dem Kloster, aber nicht mit dem Gefühl, dass ich mein Leben lang hätte hier bleiben mögen.

Dieser Besuch stimmte mich so sehr zur Poesie, dass ich auf dem Wege schon ein Lied zu dichten anfing und in einer Menge Strophen meine ganze Reise darin besang.

⁴⁴ Eingeschrieben ins Gästebuch hat sich Stutz allerdings nicht! (Stiftsbibliothek, «Der Herrn Reisenden, die seit dem Jahr 1805–34 die Einsiedlische Bibliothek besuchten, eigenhändiges Verzeichniss»)

Meine Heimreise geschah über Rapperschwil, wo ich desselben Tages beim Noah⁴⁵ übernachtete. Und als ich da mein Schöpplein trank, hörte ich aus einem Zimmer der Gaststube nebenüber Klavier spielen. Ich ging hinaus, horchte, und ohne um Erlaubnis zu fragen, ging ich endlich hin und fand da eine ganze Gesellschaft lustiger Studenten bei Wein und Bier versammelt. Ich wollte da horchen und sehen, wie es so Brauch war an meinem Ort. Aber wie mich diese Mutwilligen zum Narren halten konnten, ohne dass ich nur das geringste merkte, könnte ich eben auch nicht beschreiben. Ich meinte es halt gar ehrlich und gab ihnen über alles treulich Bescheid, was sie mich ausfragten. Sie müssen mich auch für eine Art Spion angesehen haben; denn oft hörte ich sagen: «Dieser Herr hat einen krummen Fuss.» — Erst als ich zu Bette gegangen war, sann ich so allem nach, auch an den krummen Fuss, und dachte: wenn die Studenten auch etwa gemeint hätten, ich wäre der Teufel? — Am Morgen aber erhielt ich durch die Kellnerin etwelchen Aufschluss von dem heillosen Spiel, das man mit mir getrieben hatte. Ich war nämlich von einem jener Herren, wie ich meinte von dem manierlichsten, gar freundlich zum Besuch zu ihm eingeladen. Er wohne in Nr. 7894, den kuriosen Namen der Gasse weiss ich nicht mehr. Ich meinte, ich müsse Wort halten, und erkundigte mich bei der Kellnerin, wo diese Gasse und das Haus Nr. 7894 sei. Da musste sie eben «en Scholle lache» und fragte, ob ich denn im Ernst glaube, es habe so viele Häuser in Rapperschwil. Auch eine Gasse mit solchem Titel sei nicht da und der genannte Herr wohne in Freienbach. Ich hatte genug und konnte vor Ärger über mich selbst meinen Kaffee kaum hinunter schlucken. Diese Begebenheit wurde zum stechenden Dorn in die Rosen meiner Freude. Wegen dieser Reise gab es in meiner Umgebung bald grossen Lärm; es hiess, man habe mich in Einsiedeln katholisch machen und im Kloster behalten wollen.»⁴⁶

4.4. Ignaz Scherr: Das Vaterland kennen lernen

In den vorangegangenen Reisebeschreibungen war weniger ausdrücklich die Rede davon, warum Reisen unternommen wurden. Ignaz Scherr, der erste Direktor des 1832 neu eröffneten Schullehrerseminars in Küsnacht (ZH), klärt uns über seine Reiseabsichten auf, wie es sich für einen Schullehrer geziemt: «Zuweilen machten wir auch Ausflüge, um das Vaterland kennen zu lernen, historisch wichtige Stellen zu besuchen, uns der herrlichen Natur zu freuen, und unsre Leibeskräfte zu üben. Zwei Rücksichten

mussten aber allemal in Betracht kommen: möglichst kurze Zeit, und möglichst wenige Ausgaben.»⁴⁷

Ignaz Scherr

Ignaz Scherr wurde am 15. Dezember 1801 als zweitältestes von zehn Kindern der Schullehrersfamilie Franz Hieronymus und der Cäcilia geb. Nuding in Hohenrechberg-Hinterweiler (Württemberg) geboren. In der nahegelegenen Taubstummenschule Schwäbisch Gmünd liess er sich zum Taubstummenlehrer ausbilden und wurde 1825 als Oberlehrer an die Zürcher Blindenanstalt berufen, die alsbald zur Doppelanstalt auch für Taubstumme erweitert wurde. 1831 liess er sich einbürgern, und 1832 ernannte ihn der Regierungsrat zum ersten Direktor des Schullehrerseminars in Küsnacht. Im Septemberputsch 1839 (Straussenhandel) verlor er seine Stelle, worauf er ein Privatinstitut in Winterthur gründete, bevor er 1843 nach Emmishofen (TG) übersiedelte. Im Kanton Thurgau gehörte er dem Erziehungsrat und dem Verfassungsrat an. Ferner war er Redaktor der Schweizerischen Lehrerzeitung und publizierte eine Reihe von Schulbüchern. Er verstarb 1870 in Emmishofen.

Scherrs Reisefreude wurde vorab durch seine Tätigkeiten in öffentlichen Ausbildungsinstituten geweckt. Die Bildungsanstalten für Gehörlose und Blinde in Gmünd bzw. Zürich waren bekannt und galten als «Musterinstitute» für ähnliche Einrichtungen. Da wurde Scherr des öfters zu einem Gegenbesuch eingeladen.

⁴⁵ Sehr wahrscheinlich handelt es sich um den damaligen Hirschenwirt und Metzger Noah Scherrer. (Halter, Eugen, Rapperswil im 19. Jahrhundert, Rapperswil 1980, S. 125)

⁴⁶ Stutz, Jakob, Sieben mal sieben Jahre aus meinem Leben als Beitrag zur Kenntnis des Volkes, Winterthur 1960, S. 380–386.

⁴⁷ Scherr, J.Th., Meine Beobachtungen, Bestrebungen und Schicksale während meines Aufenthaltes im Kanton Zürich vom Jahr 1825–1839. Zweites Heft. Periode von 1832 bis 1836, St. Gallen 1840, S. 10ff.

⁴⁸ Wyrsch, G., «Scherr».

⁴⁹ Raimund Jakob Wurst, der spätere Lehrer und Schulbuchautor, wurde am 31. August 1800 in Bühlertann (Württemberg) geboren. Auf Vorschlag seines Freundes Ignaz Scherr war er 1835–38 Leiter des neuerrichteten Schullehrerseminars in St. Georgen bei St. Gallen. Danach kehrte er nach Ellwangen zurück, wo er vorerst als Lehrer tätig war. Kurz vor seinem Tode am 1. Juni 1845 eröffnete er ein Privatschullehrerseminar. (Högg, Geb. Hill, Raimund Jakob Wurst, Reutlingen 1840)



Abb. 13: Ignaz Scherr (1801–70) Taubstummen- und Blindenschullehrer in Schwäbisch Gmünd und Zürich und erster Seminardirektor am Seminar in Küsnacht (ZH), Verfasser zahlreicher Schulbücher. (Lithographie von Honegger nach dem Ölgemälde von Johann Kaspar Scheuchzer)

Nicht nur Auslandsbesuche standen auf dem Programm. Als frischgebackener Schweizer galt es als selbstverständlich, auch die neue Heimat zu erforschen.⁴⁸

⁵⁰ Die blinde Lisette Becker, geb. 1805, war von 1822 bis zum Juli 1826 in der Zürcher Anstalt. Ihr Vater Friedrich Becker war Kaufmann und Ratsherr in Ennenda. (Wyrsh, G., «Scherr», S. 416)

«Reise ins Muotatal und nach Schwyz

Im Frühjahr 1830 besuchte ich mit meinem Freunde Wurst,⁴⁹ nachmaliger Seminardirektor in St. Gallen, das Glarnerland, wo ich bei Rathsherr Becker in Ennenda⁵⁰ gastliche Aufnahme fand. Wir stiegen Morgens 8 Uhr durchs Klönthal hinauf, über den noch ganz mit Schnee bedeckten Bragel hinab ins Muottathal, wo wir Abends 4 Uhr in völliger Ermattung anlangten, denn wir hatten alle

Häuser und Hütten auf der ganzen Wanderung leer gefunden. Im Muottathal begingen wir die Unschicklichkeit, dass wir den etwas lockeren Riegel zum Hofe des Frauenklosters aushoben, und ungesehen in den engern Kloster-raum eintraten. Alle Nonnen erschienen an den Fenstern, flohen weg, und kamen wieder. Einige Novizinnen arbeiteten im Garten, und sahen uns recht freundlich an, ehe sie fortliefen. Pater Joseph, der Beichtiger,⁵¹ kam herunter, war aber freundlich und mittheilend. Einen schönern Menschenschlag, besonders weiblichen Geschlechts, habe ich nicht bald gesehen, als im Muottathal; die Köpfe haben alle Aehnlichkeit mit einem hübschen Madonnabilde in der dortigen Kapelle.

Tags darauf, am Maisonntag, sah ich am Jbach die Freien des Kantons Schwyz zur Gemeinde versammelt. Als die 5000 Männer die Häupter entblössten, und in regungsloser Stille beteten, da ergriff's mich mit der Gewalt der Freiheit; Thränen schossen mir aus den Augen. Ich konnte nie einer Volksgemeinde spotten, mir lag in solchem Momente immer etwas Hohes, Grossartiges. Es sprach an dieser Gemeinde Bänziger⁵² aus Einsiedeln mit dem Muth und der Kraft eines freien, edlen Mannes; ihm entgegen trat der bischöfliche Kommissär, mit pfäffischem Gerede den Sinn des Landmanns verwirrend. Ein Schauer durchlief mich bei der ersten Abstimmung: diese zappelnden Hände und markigen Arme, dieser schneidende unbeschreibliche Laut, ein Mittelspiel zwischen Gebrüll, Geheul und Jubel!⁵³

Historische Orte

Die genauen Daten der folgenden Reisen sind nicht bekannt.

«Wir hatten uns vorgenommen, die fünf Stunden entfernte hohe Rhone, dann weiters das Schlachtfeld am Morgarten, das Aegerithal und den Gubel zu besuchen. Am Samstag, Nachts 10 Uhr fuhren wir bei starkem Nordwind und in ziemlicher Dunkelheit pfeilschnell über den See nach Rüslikon. Still marschirten wir in vereinzelter Gruppen unter der sternhellen Nacht. Bei Oberrieden, als ich mit zwei Begleitern etwas vorausgegangen, versperrten uns plötzlich mehrere Bursche, die sich mit den Armen an einander gekettet, und quer über die Strasse gestellt hatten, den Weg. Ich grüsste sie, aber sie bogen die Köpfe nieder, und wir merkten, dass ein Nachtbuben-Stückchen, ein gelegentliches Durchprügeln harmloser Reisender, wie es in der guten alten Zeit am Zürichsee überall löbliche Sitte war, im Werke sei. Da kamen aber die hellen Haufen nach, und die Stärkern rieben sich die Hände, den Nachtbuben

eine derbe Lektion zu geben. Diese aber nahmen schnell den Hügel hinab Reissaus, und ich wehrte der Verfolgung. Hätten sie Unfug versucht, ich weiss nicht, ob ich sie nicht hätte tüchtig durchprügeln lassen. Unser Führer war vorausgeeilt, oben im Hügelland gegen Schönenberg verirrt wir. Ich liess bei einem einzelnen Hause halten und anklopfen, es mochte gegen 1 Nachts sein. Der Mann streckte den Kopf zum Fenster heraus, und erschreck über den Haufen, der im dunkeln stand. Ich fragte nach dem Weg. Meine Aussprache verwirrte den Mann noch mehr, und da man damals viel vom Krieg sprach, hielt er uns wahrscheinlich für Franzosen, und rief: «Vor mi nit versteht'!» indem er das Fenster leise zuschob.

Gegen zwei Uhr kamen wir in Hütten an,⁵⁴ liessen uns Suppe, Brod und Butter geben, tranken meistens Wasser, sangen einige Lieder, und dann zogen wir gegen den Berg, um vor Aufgang der Sonne den Gipfel zu erreichen. Die Dämmerung wurde lichter, ein herrliches Morgenroth überzog den Osten, und als wir die Spitze erreicht hatten, drang plötzlich, wie mit einem Sprung, die Sonne in den Himmelskreis. Der Anblick der Schneegebirge ist in solchen Augenblicken auf der hohen Rhone ganz wundervoll, fast grossartiger, als auf dem Rigi, denn die weissen Riesenhäupter stehen dem Beschauer näher. Aber in demselben Augenblicke wehte die Morgenluft so schneidend, rein und kalt, dass Viele zitterten, und Einigen fast übel wurde. Oben auf dem Rücken der Berge wanderten wir durch die Thau benetzten Tristen, ein Morgenlied zum Preise der herrlichen Natur und ihres hehren Schöpfers anstimmend. In der Hütte bei St. Jost tranken wir Schotten, und dann ging's im erwärmenden Sonnenstrahle lustig dem Morgar-

⁵¹ Josef Bucher von Buttisholz, ehemaliger Pfarrer in Nottwil, war von 1830 bis 1831 Beichtiger im Frauenkloster St. Josef. (Freundliche Mittheilung von Schwester Monika Gwerder vom 23. Juni 1993)

⁵² Joseph Carl Benziger-Meyer «v. Hirschen» (1799–1873) gründete mit seinem Bruder Jos. Nikolaus 1833 die Firma Gebrüder Karl und Nikolaus Benziger als Nachfolgerin der früheren Benzigerschen Buchdruckerei, 1829–1833 Bezirkslandammann, Grossrat 1833–48, Kantonsstatthalter 1847–50, Kantonslandammañ 1850–52. (Wyrsh, G., «Tagbuch», S 73 FN 298)

⁵³ Scherr, J.Th «Meine Beobachtungen» Erstes Heft. «VI. Besuche der Anstalt, deren Einwirkung auf andere Institute; Bekanntschaften in weitem Kreisen, . . .» S. 55f.

⁵⁴ Aus diesem Dorf stammte Scherrs Frau Anna Lattmann (14.2.1810–29.7.1840)

ten zu. Im Kreise gesammelt ertönte dort zuerst ein vaterländisches Lied, und unser guter Rüeegg hielt eine Rede über den Freiheitskampf an dieser Stelle. Wo der Abhang sich zum Aegerithale neigt, da lagerten wir uns zwischen duftenden Alpenblumen, und betrachteten trunkenen Blickes das schöne Aegerithal mit seinem blauen See. Das war wieder eine der Stunden, voll gemüthlicher Wonne, wo die Herzen der Lehrer und Schüler sich ewig verbinden. Die Fusspfade verlierend hüpfen wir die Höhe gegen das Thal. Ich war Einer der ersten unten, und als ich die Einzeln herabeilen sah, schien es mir, als ob es viele Hunderte wären. So dachte ich, mag wohl einst den im Thal gedrängten feindlichen Scharen die Macht der herabstürmenden Schweizer viel grösser erschienen sein.

Das Aegerithal ist eines der lieblichsten Gelände, das ich je gesehen, es verdiente, von Allen, welche die Schweizernatur in ihren mannigfaltigen Schönheiten kennen lernen wollen, besucht zu werden. In Aegeri erquickten wir uns bei Brunnen oder Keller, ruheten aus, und zogen gegen Mittag die Höhe zur Kapelle am Gubel. Dort sahen wir das Schlachtgemälde, wie die Katholischen, geführt von der Mutter Gottes, die Reformirten überfallen und eine furchtbare Niederlage unter ihnen anrichten; wie der reformirte Prediger, mit rothem Haar und Bart ausstaffirt, fliehend von fürchterlichen Satans ergriffen und verzerrt wird. Hier hielt Bosshart⁵⁵ seine kräftige Rede, und es war gut, dass nur wir sie hörten. Singend ging es über Thal und Hügel heimwärts, wo wir Sonntag Abends 6 Uhr bei heiterm Sonnenschein anlangten. Wir mochten im Ganzen 10–12 Stunden Wegs zurückgelegt haben. Ich machte es mir bei solchen Ausflügen zum strengen Gebot, so wohlfeil zu leben, als immer möglich; die Reise kostete mich dennoch

30 Schilling. Ich weiss aber Einen, der brauchte nur vier Batzen; gerade so viel, als der Schiffslohn betrug. Er trank den frischesten Trunk an den Quellen, und ass von dem Brode, das er in der Reisetasche mitgenommen. So kann man wohlfeil, schnell und vergnügt reisen, und gesund wieder heim kommen. . . .

Ein zweiter Ausflug ging auf die Rigi; doch nur zwei halbe Tage sollten versäumt werden. Also am Freitag Nachmittags 2 Uhr brach man auf, über den Schnabel hinab nach Zug ohne Aufenthalt, und singend weiter bis Arth, wo der Zug Nachts 10 Uhr anlangte. Im heitern Gespräch und Jubelgesang war die Müdigkeit bald vergessen, und der Magen wurde mit Brod, Most oder Wein befriedigt. Dann stiegen wir Nachts über Goldau den Berg hinauf, und ehe die Sonne den Morgenhimmel röthete, standen wir auf dem Kulm.

Wie früher auf der hohen Rhone folgte dem erhabenen Anblick des aufsteigenden Tagesgestirns ein bitter kalter Wind, es war schon Ende August's. Der Gasthof war der Gesellschaft zu theuer, in dem Nebengebäude ruhete man aus, bis der Morgennebel, der plötzlich alle Aussicht verdunkelte, verschwinden möchte. Gegen 10 Uhr drang die Sonne durch die Dünste, unten lag noch ein endloses Nebelmeer; bald zerriss an einzelnen Stellen der Schleier, und unter den grauen Wogen blickten wundersam die grünen Seen hervor; Wälder, Wiesen, Thürme und Häuser entwandten sich dem Chaos, und nun genossen wir des Anblicks voller Herrlichkeit, den selbst kein Dichter würdig beschreiben kann. In stiller Bewunderung versunken ruheten die Blicke auf diesem Spiegel irdischer Schönheit, und allmählig, als die Seele vom Genusse trunken in Anbetung sich gesammelt, lagerten wir uns im Kreise auf dem obersten Gipfel, und es folgten die Freuden geselliger Unterhaltung, die immer lebendiger in den heitersten Scherz überging. Da trat in den Kreis der junge Mensch, der uns von Arth die Laterne vorgetragen, und sang bettelnd den Kuhreihen. Dann erbot er sich, um einen Batzen sich je einen Hieb auf den Rücken geben zu lassen, und zwar mit einer Ruthe. Als ich dieses widrige Anerbieten zurückwies, versprach er, um einen halben Batzen wolle er «eine Kuh» sein, d.h. schreien und grasen wie ein Stück Vieh, und endlich wollte er um einen Rappen drei Vaterunser beten. Mit Eckel und Verachtung stiessen wir den starken Kerl, dem es ursprünglich weder an Leibes- noch Geisteskraft fehlte, von uns, und wanderten auf den südlichen Abhang des Berges. Hier traf ich auf dem Staffel Lud. Snell⁵⁶; es war das Erstmal, dass ich mit ihm sprach. Er ersuchte mich, einen

⁵⁵ Heinrich Bosshard (Bosshart) (1811–77) von Bolstern-Seen, Dichter des Sempacherliedes, Lehrer in Schwamendingen 1834–50, wanderte dann nach Nordamerika aus. (HBLs, Bd. 2, S. 320)

⁵⁶ Ludwig Snell (Idstein Herzogtum Nassau 1785–5.7.1854). Studien in Giessen, zuerst Theologe, dann Gymnasiallehrer und Schriftsteller, siedelte sich 1827 infolge Demagogenverfolgungen in Basel an. Als Bürger von Küssnacht (ZH) wurde er bald einer der Führer der radikalen Politik der Schweiz. 1830 formulierte er die «Ustermemorials», 1831–34 leitete er die Zeitung «Der Schweiz. Republikaner» und war a.o. Philosophieprofessor an der neugegründeten Hochschule in Zürich, 1834–36 Staatswissenschaftsprofessor in Bern. Hauptwerk des politisch-historischen Schriftstellers: Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts (2 Bde.), Zürich 1839–45. (Scherer, Anton, Ludwig Snell und der Schweizerische Radikalismus (1830–50), Freiburg 1954), (ZSKG Beiheft 12)

Artikel zu Gunsten der höhern Lehranstalten in den Republikaner zu schreiben; es sollten nämlich die organischen Gesetze nächstens vor den Grossen Rath kommen, und von einigen Seiten vernahm man ungünstige Stimmen, besonders gegen eine Hochschule, während für das Volksschulwesen damals erhältlich war, weit mehr als verlangt wurde. Ich folgte dieser Einladung, und suchte in einem ausführlichen Artikel die Nothwendigkeit und die Vortheile höherer Bildungsanstalten so populär, als immer möglich, darzustellen.

Als wir gegen Lowerz hinunter zogen, begegnete uns ein kleines Abenteuer. Eine Weibsperson bot am schmalsten Bergwege Kirschen feil um theuren Preis. Ich ging voraus, wies die sehr Zudringliche zurück, und hiess sie aus dem Wege treten. Vergeblich. Wir gingen Mann für Mann. Nun fing Einer an, ein Paar Kirschen zum Verkosten zu nehmen; der nächste wieder und so fort. Das Weib liess es Anfangs so gehen, als aber immer Mehrere kamen, schimpfte sie gewaltig. Einer der letzten mochte mehr als ein Paar genommen haben, da wurde das Weib wüthend, und fiel mit drohenden Nägeln heulend über ihn her; . . . er stürzte, und nur schleunige Hülfe konnte ihn befreien. Lange noch war bittrer Spott sein Lohn.

Der alte Kreuzwirth in Seewen, mit dem ich akkordirte, liess Jedem für vier Batzen Suppe, Braten, Erdäpfel und ein Glas Wein reichen, und ordentliche Nachtlager bereiten. Das war ein guter Mann.⁵⁷ Vor dem Abendessen geleitete er uns noch nach Schwyz, und zeigte uns alle Merkwürdigkeiten.

Morgens zwei Uhr marschirten wir gegen Steinen, den rothen Thurm und über den Berg nach Einsiedeln, wo wir noch das Hochamt mit anhörten. Ueber den Ezel gelangten wir Abends nach Rapperswyl; aber jetzt war es Vielen unmöglich, weiter zu gehen. Wir mietheten ein Schiff bis Herrliberg. Beim Einsteigen gab's einen kleinen Aufstand; man hatte nämlich auch mehrere Kälber geladen. Scherzhaft-unwillig bemerkte ich: Seminaristen und Kälber. Auch die Müdesten wurden lebendig: «Nicht mit Kälbern fahren, lieber zu Fuss!» Die Schifffleute meinten, die Kälber thäten ja Niemand Etwas zu leide; seien die «frömmsten» Thiere von der Welt. Aber der Lärm stieg gewaltig; die Kälber mussten hinaus, und die Seminaristen blieben.⁵⁸ Anfangs herrschte reges Leben und Heiterkeit, bald aber trat der Schlaf in seine Rechte, um 12 Uhr landeten wir in Herrliberg, und rückten ziemlich herabgestimmt, in kleinen Zügen in Küssnacht ein. Diese Reise kostete mich drei Franken; selbst Briner kam nicht unter 30 Schilling weg.»⁵⁹

Als Direktor des 1832 neuerrichteten Lehrerseminars hatte Ignaz Scherr auch häufig die Volksschule zu inspizieren. Im Schuljahr 1836/37 waren es besonders viele. Unter anderem machte er auch wieder einmal in Uster Station. In der Schulstube folgten aber keine interessierten Kinder den Ausführungen des Lehrers, denn die meisten Köpfe ruhten sanft auf den Schultischen. Diese sechs- bis neunjährigen Kinder hatten eben von Mitternacht bis morgens sechs Uhr in der Fabrik gearbeitet. Der empörte Schulinspektor schickte einen Bericht an den Erziehungsrat, worauf 1837 in der neuen Schulverordnung nur noch Zehn- bis Zwölfjährige 14 Arbeitsstunden in den Fabriken verbringen durften.

An diesen Einsatz für die Schuljugend wurde Scherr erinnert, als er wieder einmal im Kanton Schwyz weilte:

FabrikKinder

«Eines Abends befand ich mich von Einsiedeln kommend, wohin die Seminaristen einen Ausflug gemacht hatten, auf dem Weg zwischen Wollerau und Richterswyl. Es wurde Nacht, grosse Haufen von Kindern und Erwachsenen begegneten mir. Woher kommen diese, fragte ich einen Mann, der mit des Weges ging, mich aber nicht kannte. «Das sind alles Kinder von Wollerau und den Höfen; sie arbeiteten in der Fabrik des Herrn Hürlimann.⁶⁰ Der Strohl-Hagels Schär hat's ja dazu gebracht, dass bei uns im

⁵⁷ Franz Karl Abegg, Landesfürsprech, liess in den 1830er Jahren das Seewerb bad zweckmässig einrichten. Drei Gebäude gehörten zur Badanstalt, zwei beherbergten die Kurgäste, und das eigentliche Wirthshaus zum Kreuz war vorab für Durchreisende bestimmt. Es gab 48 Zimmer und 69 Betten. Im grösseren freistehenden Kurhaus war die Badeeinrichtung untergebracht. Das Kurwasser sollte für die aller verschiedensten Gebrechen Linderung bringen. Die Kosten für einen Badegast betrug täglich 20 Batzen für die Bewirtung, ein Zweibettzimmer kostete 10 Batzen, ein Einbettzimmer die Hälfte und ein Bad 2 Batzen. Täglich passierte der Postwagen von Zürich nach Brunnen. (Leuthy, J.J., S. 232 und Meyer, Knonau Gerold v., Gemälde der Schweiz, 5. Heft. Der Kanton Schwyz, St. Gallen 1835, S. 317f.)

⁵⁸ Die sog. «Märtschiffe», grosse Nauen mit Schiffskasten (für kleinere Frachtstücke), fuhren in der Nacht nach Zürich. Im mittleren Teil, mit Gestell und Harzdecke versehen, war die Schlafstätte untergebracht. Vorn im Schiff wurden Fässer, Kisten, Obstzainen plaziert, ebenso die Kälber und Schweine, welche mittels eines Stricks am Hinterbein an die Schiffsplanken angebunden waren. («Die Zürichsee-Schiffahrt», in: Binder, Gottlieb, Zur Kulturgeschichte des Zürichsees, Erlentbach o.J., S. 155ff.)

⁵⁹ Scherr, J.Th., Meine Beobachtungen, Zweites Heft. Periode von 1832 bis 1836, St. Gallen 1840, S. 10ff.

Kanton Zürich keine Schulkinder mehr in die Fabriken dürfen. Jetzt verdienen die aus dem Kanton Schwyz von Wollerau, und der Orte, s'Geld. Es wird aber wohl bald anders kommen; man wird die fremde Donner zu Land ausjagen u.dgl.» (S. 70)

4.5. Johannes Scherr: «Wallfahrt nach Einsiedeln»

Johannes Scherr,⁶¹ der spätere Kultur- und Literaturhistoriker, erblickte am 3. Oktober des Hungerjahres 1817 in Hinterweiler Rechberg bei Schwäbisch Gmünd als zehntes Kind der dortigen Schullehrersfamilie das Licht der Welt. Im Elternhause wurde schon früh die Liebe zur Schweiz und insbesondere zu Maria Einsiedeln geweckt. 1824 unternahm nämlich sein Vater Franz Hieronymus eine zweimonatige Schweizerreise zwecks Erlernung des Strohhandwerks und Verkauf von rechbergischen Tabakpfeifenköpfen und Tabakdosen, wo er sich, wie bereits bekannt, u.a. auch in Einsiedeln und auf der Rigi aufhielt. 1825 wurde sein um 16 Jahre älterer Bruder Ignaz an der Zürcher Blindenanstalt Oberlehrer, vier Jahre später übersiedelte die damals 17jährige Schwester Karolina nach Zürich, der 1835 die Schwester Maria Josepha folgte. Sie alle besuchten öfters Einsiedeln, und alle kehrten auch immer wieder im Gasthaus zum Steinbock ein, kannten sie doch die gehörlose Anna Katharina Weidmann, des Gastwirts Tochter, die 1823–25 in Schwäbisch Gmünd u.a. von Ignaz Scherr ausgebildet worden war.

⁶⁰ Johannes Hürlimann (1767–1854), Ratsherr, Mitglied des Grossen Rates, Statthalter von Richterswil, gründete 1811 in der Mühlenen und 1817 auch in Rapperswil eine Spinnerei, 1836 die lange Druckerei und die Stecherei. Im Bockenkrieg (März 1804, Aufstand der Zürcher Landbevölkerung mit Gefechten in Horgen, an der Hanegg und beim Gehöft «Bocken», Gemeinde Wädenswil) wurde Hürlimann von den Aufständischen mit dem Tode bedroht, so dass er nach Bäch flüchten musste. Später gehörten auch Hans Jakob Hürlimann-Landis (1796–1853) und sein Bruder Hans Heinrich Hürlimann-Zürcher (1806–75) zum Betrieb. (HBL, Bd. 4, S. 310 u. Binder, Gottlieb, Zur Kulturgeschichte des Zürichsees, S. 77ff.)

⁶¹ Wyrsh, Gertrud, Johannes Scherr – seine Jugendzeit in Rechberg und sein späteres Wirken, Festvortrag in: Gedenkfeier Johannes Scherr (1817–1886), Schwäbisch Gmünd 1986, S. 17–46.

⁶² Scherr, Johannes, Wallfahrt nach Maria Einsiedeln, in: Gestalten und Geschichten, Berlin und Stuttgart 1886, S. 348f.

⁶³ do. S. 353.

⁶⁴ do. S. 359.

Johannes Scherr besuchte 1833 in Zürich für ein Jahr das Obergymnasium. Gesundheitliche Probleme gaben ihm die Möglichkeit, die schweizerische Bergwelt und vorab Einsiedeln näher kennenzulernen. 1840–43, nach abgelegtem Doktorat in Tübingen, war er als Lehrer bei seinem Bruder Ignaz in Winterthur tätig. In die Heimat zurückgekehrt, publizierte er eine Reihe von literarischen Werken und wurde Wortführer der demokratischen Partei Württembergs und 1848/49 Mitglied des württembergischen Landtages. 1849 musste er wegen seiner politischen Ansichten in die Schweiz flüchten, wo er sich im gleichen Jahre an der Universität Zürich habilitierte. Später wurde er Literaturprofessor an der ETH und hielt dort Vorlesungen bis 1885, ein Jahr vor seinem Tode.

In seinem 1886 erschienenen Werk «Gestalten und Geschichten» erfahren wir in der Rückblende Einzelheiten von mehrmaligen Reisen nach Einsiedeln:

«Als ich in meinen Knabenjahren unter der Obhut meines guten Bruders (1833 Anm. d. Verf.) . . . zum erstenmal nach Einsiedeln wallfuhr, nein, wallwanderte, in recht langem und heissem Tagmarsch von Zürich aus wallwanderte, auf dass ich sähe und erführe, was Wallfahren wäre und was ein Kloster vorstellte, da trafen wir hinter der Schindellegi, dort, wo linksher vom hohen Etzel der Pilgerpfad in's Sihlthal herabsteigt, ein graises Weiblein, welches, den Schnappsack auf dem Rücken, in der Linken einen grossen Rosenkranz, in der Rechten einen langen Stab haltend und laut vor sich hinbetend, recht mühsällig sich fortschleppte. Die Pilgerin bettelte uns an, aber nur mit den Augen, welche ehrlich und zutraulich aus dem alten Gesicht hervorlugten. Mein Bruder reichte ihr einen «Zürschilling» und sagte: «Ihr habt wohl Erbsen in den Schuhen, Mutterle?» — «Ja, Herrle, so hab' ich. Hab's gelobt zur benedeiten Muttergottes von Einsiedeln.» — Wir liessen die Greisin hinter uns zurück und ich bemerkte einen Zug tiefen Mitleids in dem Gesichte meines Bruders. Dann wich dieser Zug einem sarkastischen Lächeln und ich hörte ihn murmeln: «Hätte sie wenigstens die Erbsen zuvor gekocht!⁶² . . .

Auf der Passhöhe der Schindellegi stand vordem ein einsamlicher Bergweiler mit einer Pilgerwirthschaft, wo ich . . . manchmal eingekehrt bin und gebackene Sihlforellen genossen habe. Jetzt ist eine Bahnstation da, sowie eine Fabrik.⁶³ . . . Die Fahrt das Sihlthal aufwärts ist reizlos. Links und rechts eine grüne Bergwand, da und dort mit Nadelholz kärglich bestanden.⁶⁴ . . . Das Hochthal von Einsiedeln entbehrt der Grossartigkeit anderer Hochthäler der Schweiz. Denn hier ragen über die waldbekrönten

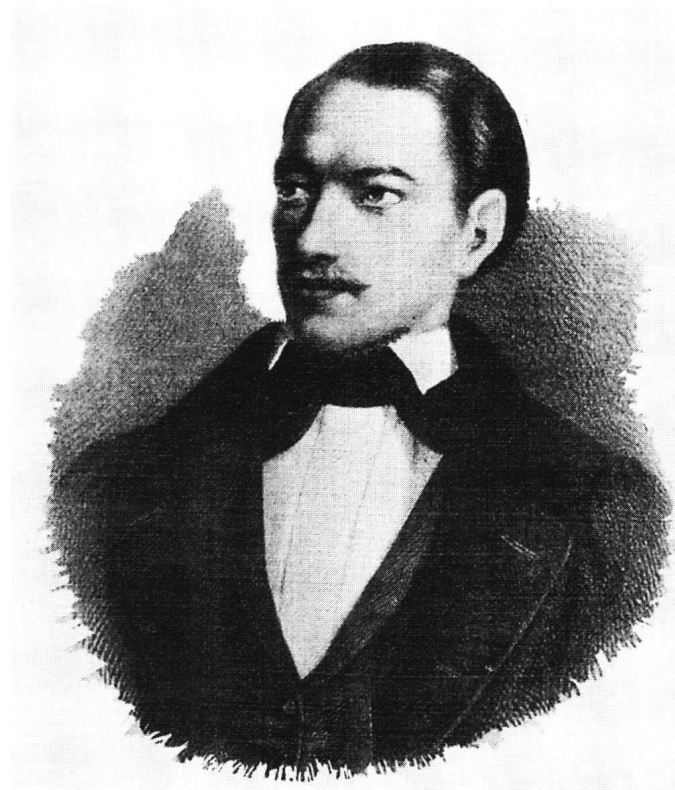


Abb. 14: Johannes Scherr (1817–86) Kultur- und Literaturhistoriker, flüchtete 1849 in die Schweiz, ETH-Professor, publizierte zahlreiche Schriften zur Kultur- und Literaturgeschichte. (Lithographie)

Bergwände keine himmelan strebenden Felszacken, keine schimmernden Firnfelder, keine funkelnden Gletscherhänge herein. Den Flecken Einsiedeln kann man sich leicht vorstellen, wenn man sich eine stadtähnliche Zusammenstellung von Gasthöfen, Schänken und Kramläden denkt.⁶⁵ . . .

Als wir die vom Bahnhof zur Abtei führende Hauptgasse, deren Pflasterung auf die Kasteiung der Wallfahrerfüsse berechnet ist, hinangingen, sah ich das Wahrzeichen des Gasthauses zum «Steinbock» noch immer keck in die Strasse vorspringen. Da hab' ich in der Karwoche von 1838 mit einem Tübinger Kommilitonen (ein Theologe aus Nassau) genächtigt, nachdem wir – damals gab es noch fussreisende Studenten – bei Windgetös und Schneegestöber von Richtersweil heraufgewandert waren, um am folgenden Tag über den Schwyzer-Haken zu steigen.»⁶⁶

Bei seinem Klosterbesuch wurde Johannes Scherr in «die berühmte, an werthvollen Manuskripten – worunter

kostbare Unika – und Inkunabeln sehr reiche Bibliothek des Stiftes, welche bezeugt, dass die Benediktiner von Einsiedeln etwas auf Wissenschaft oder wenigstens auf Gelehrtheit hielten und halten, durch den gelehrten und literarisch thätigen Pater Gall Morell» eingeführt.⁶⁷

5. Jakob Birrer: Abenteuerreisen eines Blinden

War schon das Reisen für die Gehörlosen in früherer Zeit mit allerlei Unannehmlichkeiten verbunden, insbesondere was die Kommunikation mit Fremden betraf, um wieviel beschwerlicher musste es dann für die Blinden sein?

In einem 1819 publizierten «Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden . . .» ist unter «Reisen der Blinden» folgendes zu lesen:

«238. Beym Gehen ausser dem Hause bedarf der Blinde eines Führers. Wenn dieser von gleichem Alter und Grösse mit ihm ist und sich geschickt dabey zu benehmen weiss, so wird die Blindheit des Geführten fast unmerklich. Der Führer gehe auf der linken Seite, indem er dem Blinden den rechten Arm reicht, der in seiner rechten Hand einen mit einem krückenförmigen Knopfe versehenen Stock hält, auf den er sich bey rauhen Wegen stützen kann. Ein leiser Druck, den der Führer mit dem Arm macht, belehrt den Blinden, wenn der Weg schmahl wird, durch Schranken oder durch eine Thüre geht, in welchen Fällen der Blinde sich weiter rückwärts hält, oder den Arm des Führers ganz auslässt und mit einer Hand leise seinen Rücken berührt, um dem langsam gehenden Führer unmittelbar, aber mit kurzen Schritten, deren sich der Blinde überhaupt immer bedienen soll, zu folgen.»⁶⁸

⁶⁵ do. S. 360.

⁶⁶ do. S. 363f.

⁶⁷ do. S. 361f. Johannes Scherr kannte eben dessen Vetter Karl Morell aus St. Gallen. In den noch vorhandenen Gästebüchern im Steinbock sowie im Kloster suchen wir vergeblich den Namen Scherr. Nachlass J.A. Weidmann: Gästebuch des Gasthaus zum Steinbock 1832–1861. Stiftsbibliothek Einsiedeln, «Der Herrn Reisenden, die seit dem Jahr 1805–1834 die Einsiedlische Bibliothek besuchten, eigenhändiges Verzeichniss».

⁶⁸ Klein, Johann Wilhelm, Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden um ihnen ihren Zustand zu erleichtern, sie nützlich zu beschäftigen und sie zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden, Wien 1819, S. 288.

Bis zum Aufkommen der Eisenbahn wurde das Reisen für Blinde als «eine besondere Merkwürdigkeit aufgefasst»,⁶⁹ doch mit der Gründung von Ausbildungsinstituten wurde es mehr und mehr zur Selbstverständlichkeit.

Reisten tatsächlich keine Blinden allein vor dem Aufkommen von öffentlichen Verkehrsmitteln?

Dank der noch vorhandenen *Lebensbeschreibungen* von Blinden wissen wir, dass es all die Jahrhunderte hindurch selbständige, kreative Blinde gab, die sich selbst zu helfen wussten. Die nachfolgenden Zeilen handeln von einem solchen, der sich «durch Muth, Kraftgefühl und grosse Lebensthätigkeit» auszeichnete.⁷⁰

Jakob Birrer

Jakob Birrer erblickte am 22. Juni 1800 als zweites von sechs Kindern der Eltern Rochus und Katharina geb. Eggermann in Luthern (Kt. LU) das Licht der Welt.

Der Bauernsohn erkrankte im Alter von vier Jahren an Pocken (die Kuhpockenimpfung war damals im Kt. Luzern noch nicht obligatorisch) und verlor dabei sein Augenlicht.

Mit elf Jahren erhielt er mit seinen Jahrgängern Erstkommunionunterricht im Pfarrhause, wobei ihn vorerst sein jüngerer Bruder auf dem halbstündigen, gefährvollen Weg begleitete. Doch die Begleitung sollte er bald nicht mehr nötig haben. Bei sehr stürmischem und regnerischem Wetter wollten die Eltern ihre Kinder nicht ziehen lassen, doch der lernbegierige Jakob kletterte in der Hinterstube zum Fenster hinaus und begab sich allein auf den Weg. Ein langes Scheit ersetzte ihm den Stock. Heil über Brücken und Steg wandernd, erreichte er durch und durch nass sein ersehntes Ziel. Von da an wuchsen sein Mut und die Neugierde. Er «bestieg die höchsten Eschen, um sie zum

Besten . . . (der) Ziegen ihrer Blätter zu berauben».⁷¹ Mit 17 Jahren unternahm Birrer eine Pilgerreise:

«Meine Wallfahrt über die Rigi nach Einsiedeln

Im Sommer 1817 beschloss ich, nach der heil. Maria zum Schnee und nach dem vielbesuchten Wallfahrtsorte Einsiedeln zu pilgern. Mit einem sehenden Jüngling aus meinem Dorfe trat ich die Reise an, und unterwegs gesellten sich noch Andere zu uns, welche das nämliche Reiseziel im Auge hatten.

Oberhalb Küsnacht lagerte sich die Pilgergesellschaft unter einem Kirschbaume, um ein wenig auszuruhen, und neue Kräfte zu sammeln für das beschwerliche Bergsteigen. Als wir so unter dem Baume lagen, sagte mein Nachbar zu mir: «Wie doch dieser Baum voll der prächtigsten Kirschen hängt!» Ich argwohnte, dass er mir einen Bären aufbinden wolle, und schickte mich an, die Sache selbst zu untersuchen. Bald war der Kirschbaum erklettert, und ich gestehe offen, dass mich weniger der Zweifel an jener Aussage, als vielmehr die Lust nach Kirschen hiezu bewog. Fast ungesucht kamen mir Kirschen die Menge zwischen die Finger, und ich rief aus: «Ja, nun sehe ich selbst, dass du mich doch nicht anlügen wolltest.» Während ich aber nach Herzenslust meinen Gaumen letzte,⁷² kam schnaubend und drohend der Eigentümer des Baumes heran. Doch kaum hatte er von den Andern gehört, dass der Kirschendieb blind sei, so zog er ganz sanfte Saiten auf, und rief mir gütig zu: «Gott segne es euch, lieber Freund! Esset bis g'nug!» Und als ich nun vom Baume herabgekommen war, führte er mich in sein Haus, und füllte mir den Hut hoch auf mit Kirschen, so dass auch meine Begleiter sich erlaben konnten.

Rasch und leicht ging es jetzt den Berg hinan. Droben genoss ich zwar nicht der vielgepriesenen Aussicht; mein Auge war hier, wie im Thale, von Dunkelheit umlagert. Wol aber empfand ich das Reine, Leichte, Gesunde der Bergluft so gut, als ein Sehender, vielleicht noch besser. Wenigstens that mir der kurze Aufenthalt auf der freundlichen Rigi unendlich wohl, und auch ich Blinder fühlte, wie wahr der Dichter sagt: «De Berg ist de Dokter für Seel und für Lyb.»

In gläubiger Andacht sank ich an den genannten Wallfahrtsstätten auf die Kniee, und flehte zum Himmel um leibliches und geistiges Licht. Es gebrach mir an Beidem; nach jenem aber war meine Sehnsucht grösser, als nach diesem. Doch so sehr ich mich nach Augenlicht sehnte, und obgleich gläubige Mitchristen mir gesagt hatten, dass ich durch starken Glauben und unablässiges Gebet vielleicht wieder sehend werden könnte: so verliess ich die heilig-

⁶⁹ Mell, Alexander, *Encyclopädisches Handbuch des Blindenwesens*, Wien u. Leipzig 1900, S. 645.

⁷⁰ *Sonderbare Erinnerungen und Merkwürdige Lebensfahrten des Jakob Birrer von Luzern, Kanton Luzern, der in seinem vierten Lebensjahre an den Kinderblattern gänzlich blind geworden. Nach des blinden Mannes eigenen Angaben getreulich dargestellt und mit einigen erbaulichen Betrachtungen und schönen Liedern erweitert von H. Nägeli, Sekundarlehrer. Zürich 1839, Vorwort S. VI. (1840 erschien die zweite Auflage, 1843 eine französische Ausgabe, 1847 schliesslich die dritte verbesserte und vermehrte Auflage.)*

⁷¹ do. S. 25.

⁷² = erquickte, labte.



Abb. 15: Jakob Birrer (1800–1855), blind seit dem 4. Lebensjahr, verdiente sein Brot vorab als reisender Handelsmann durch die Schweiz, Deutschland, Holland und Österreich. Ein speziell dressierter Hund war ihm ein treuer Begleiter.

(Kupferstich aus der dritten Auflage von Birrers 1847 in Hamburg erschienenen «Sonderbare Erinnerungen und Merkwürdige Lebensfahrten»)

ten Hallen, wie ich sie betreten hatte, mit verdunkelten Augen. Jetzt bin ich der festen Ueberzeugung, dass alles Beten und Wallfahrten mich nie sehend machen würde; aber eben so gewiss glaube ich, dass Gott in jedem Augenblicke meinen Wunsch erfüllen könnte, wenn er nämlich wollte, wenn es in dem weisen, uns unbegreiflichen Plane läge, nach welchem er Welt und Menschen lenkte. Nun

aber sehe ich, dass er des Betrübenden so viel sein lässt auf Erde, dass Tausende, die sehen, unglücklicher sind und mehr zu leiden haben denn ich.»⁷³

1825 unternahm Birrer allein eine Wallfahrt nach Sachseln, wo er von der 1810 eröffneten Blindenanstalt in Zürich erfuhr. Er reiste nun sofort dorthin, und auf das Machtwort des damaligen Oberamtmanns und Präsidenten des Vormundschaftsrates, Eduard Pfyffer in Luzern, war die Heimatgemeinde Luthern bereit, einen einjährigen Institutsaufenthalt (1. Mai 1826 bis Ende August 1827) zu finanzieren. Daraufhin liess er sich in Luzern nieder, verheiratete sich 1829 und führte einen Krämerhandel. Nach dem Tode seiner Frau (1834) und dem Sohn (1835) liess er sich in Zürich nieder. Seminardirektor Ignaz Scherr schlug ihm vor, «gute Volksschriften, deren eben mehrere neue erschienen sind, von Dorf zu Dorf, ja von Hause zu Hause in hiesigem Kantone feil (zu) tragen, und (zu) verbreiten».⁷⁴ Ein speziell dressierter Hund war ihm ein treuer Begleiter beim Verkauf von «guten Volksschriften». Im Winter jeweils verdiente er sein Brot mit dem im Institut gelernten Handwerk.⁷⁵

In der 1850 erschienenen Fortsetzung seiner Lebensgeschichte «Reiseberichte»⁷⁶ erfahren wir sehr ausführlich von seinem Hausiereralltag: Preise in den Gasthäusern, Leute, die ihm begegneten, Zustand der Strassen usw. Bald einmal überschritt er die Kantonsgrenze und verkaufte seine Bücher in der ganzen Schweiz, und schliesslich erprobte er seine Verkaufskunst in Deutschland, Holland und Österreich. Im Jahre 1855 verstarb er in Zürich.

«Erprobte Regeln für den blinden Wanderer»

Am Schluss seiner Biographie von 1839 erfahren wir von Birrer, wie es möglich ist, «als Nichtsehender ohne Führer zu wandern». Die Regeln sind sehr einfach und natürlich. «Diese macht jeder Blinde sich selbst, und die Noth ist sein Lehrmeister. . . . Bei allen Verrichtungen, so auch beim Gehen, muss der Blinde den fehlenden Gesichtssinn durch desto grössere Anstrengung und Uebung der übrigen Sinne so viel als möglich zu ersetzen suchen . . . , der Blinde (muss) seine Zuflucht zum Gefühl, Gehör und Geruch neh-

⁷³ «Sonderbare Erinnerungen . . . des Jakob Birrer», S. 39ff.

⁷⁴ do. S. 136.

⁷⁵ do. S. 152 und Wyrsh, G., Scherr, S. 288–291. Herstellung von Teppichen, Strohmatten, Sesselsitzen, Körbchen und Winterschuhen.

⁷⁶ Birrer, Jakob, Reiseberichte, Reiseabenteuer, Anekdoten und Gedichte aus den Jahren 1841–1849, Zürich 1850.

men. . . und eben so begreiflich, dass der Blinde weit mehr als der Sehende Verstand und Gedächtniss zu Hülfe nehmen muss, um sich mit einem neuen Wege bekannt zu machen, oder einen schon bekannten wieder zu finden. Will der Blinde durch eine Stadt gehen oder in derselben herum, so bedarf er das erste Mal eines Führers. Von diesem lasse er sich recht Vieles erklären und benennen. Er erkundige sich, wenn er mit ihm durch eine Hauptstrasse geht, besonders auch darnach, wie viel Nebengassen sich auf jeder Seite befinden, wie dieselben heissen, ob sie steil oder eben, breit oder enge, lang oder kurz seien. Er gebe genau Acht auf jedes Geräusch, das sich regelmässig hören lässt, . . . z. B. das Geräusch von Flüssen, Brunnen, Mühlen, Sägen und Schmiedewerkstätten. Ebenso verschaffe er sich vermittels des Geruches so viele leitende Merkmale als möglich. Dazu bietet sich ihm in Städten vielfältige Gelegenheit dar; denn hier finden sich Apotheken, Färbereien, Gerbereien, Schlachthäuser, Bäckereien, Spezereiläden, Pferdeställe u.s.w. Alle diese Örter lasse sich der Blinde durch die Nase dem Gedächtnisse zuführen; so wird ihm dieses das Gehen ohne Führer sehr erleichtern . . .

In der Regel kann sich der Blinde in Städten leichter und gefahrloser zurechtfinden, als in Dörfern; denn hier sind die Strassen und Häuserreihen weniger gerade und regelmässig; hier befinden sich Bäche, schlechte Stege, Mistwürfen, Jauchlöcher, Kellerstiegen, so dass der Blinde jeden Augenblick auf eine Gefahr stösst.»⁷⁷

⁷⁷ «Sonderbare Erinnerungen . . . des Jakob Birrer», S. 153–165.

⁷⁸ «Das von Herrn Verwalter Heidegger vorgelegte Zeugnis der Königlich Bayerischen Akademie der bildenden Künste in München betreffend den Felix Bleuler, welcher in der Academie im letzten Semester 1841/42 nach der Natur und der Antike gezeichnet hat, und über die Noten Fleiss, Fortsetzung und Betragen das Zeugnis ausgezeichnet enthält», STAZH Protokollbuch NN 42 8, Sitzung vom 20. November 1842, S. 23.

⁷⁹ Über Felix Bleuler sind im STAZH in den Protokollbüchern NN 42 der Blinden- und Taubstummenanstalt folgende Eintragungen vorhanden: 4 vom 19.3.1830, S. 221, do. vom 25.3.1830, S. 226, 7 vom 8.7.1837, S. 107, do. vom 12.11.1837, S. 120, do. 3.12.1837, S. 127, do. 12.9.1841, S. 274, do. vom 7.11.1841, S. 281, do. vom 14.2.1842, S. 395f. und 8 vom 20.11.1842, S. 23. — Aus dem Zollikoner Tauf- und Totenbuch (STAZH, E III 148 3) sowie dem «Gemeinde-Rodel von Zollikon» (E III 148 20) ist ersichtlich: Heinrich Bleuler (1793–1856) heiratete am 17.7.1821 Anna Himmeler (1794–1832); Felix hatte auch eine Schwester namens Anna, geb. am 30.7.1826, die 1847 nach Dietikon heiratete. — Weitere Angaben: «Felix Bleuler», in: Sutermeister, E., Quellenbuch zur Geschichte des Schweizerischen Taubstummenwesens, Bern 1929, Bd. II, S. 1034–36.

6. Felix Bleuler: Ein Gehörloser auf Bildungsreisen

Felix Bleuler, geboren am 22. September 1821, wurde von seinem Vater «Schullehrer Heinrich Bleuler von Zollikon» im Frühjahr 1830 zur Aufnahme in die Zürcher Taubstummenanstalt angemeldet. Die Eltern versprachen, dass ihr Sohn sich jeweils am Morgen in der Schule einfinde und am Abend wieder nach Zollikon zurückkehre. Für die Mittagskosten wollten sie 30 Gulden aufbringen. Die Schulleitung beschloss jedoch am 25. März 1830 die Aufnahme ins Internat. Am 15. März 1832 verlor der begabte Schüler seine Mutter. Am 8. Juli 1837 erwähnt das Protokollbuch, Oberlehrer Schibel mache 14 Tage Urlaub, «um mit Felix Bleuler eine Reise über den Gotthard nach dem Berner Oberland zu machen.» Am 12. November des gleichen Jahres machte sich die Schulleitung und die Lehrknaben-Kommission wegen der «vorzüglichen Talente dieses Zöglings» Gedanken über dessen Berufswahl, erliess dem Vater das Tischgeld und machte dem Schüler als Prämie ein Geschenk von fünf Gulden. Spitalverwalter Fäsi übernahm die Kosten des Kalligraphieunterrichtes. Die besondere Begabung für das Zeichnen wurde von einem Kunstmaler gefördert, und im Herbst 1841 durfte Felix Bleuler an der Königlich Bayerischen Akademie der bildenden Künste in München studieren, wo er ausgezeichnete Noten erhielt.⁷⁸ Nachher hielt er sich noch ein Jahr in Frankreich auf und arbeitete fortan als Kunstmaler in Aarau. Die Konkurrenz durch die aufkommende Photographie veranlasste ihn, sich vermehrt der Glasmalerei zuzuwenden. Daneben erteilte er auch Zeichenunterricht an der Gehörlosenschule in Aarau. Felix Bleuler verstarb am 15. August 1878.⁷⁹

In den Gehörlosenschulen war es allgemein üblich, Tagebücher zu verfassen. Darin hielten die Schüler Vorkommnisse und Begebenheiten fest und erweiterten dadurch ihre (schriftliche) Ausdrucksfähigkeit bzw. festigten ihre Sprachfertigkeit. Schliesslich dienten die selbstgemachten Aufzeichnungen später als Lesebuch und Nachschlagewerk. Erfreulicherweise sind von Felix Bleuler noch drei von zehn Tagebüchern erhalten geblieben. Die Notizen zeugen von einem sprachgewandten, äusserst intelligenten Menschen. Im Rechenschaftsbericht der Blinden- und Taubstummenanstalt von 1838 heisst es: «Nicht mit Unrecht wird er von mehreren Taubstummenlehrern, die ihn kennengelernt haben, einer der ausgezeichnetsten Taubstummen genannt, welche je ge-

bildet worden sind.»⁸⁰ Hier nun folgende Tagebuchauszüge:

«Beschreibung meiner ersten Reise auf den Rigi u. dessen Umgebungen»⁸¹

Am Freitag den 5. Juni (1835), kam H. Schibel⁸² Mittags vom Museum, u. sagte beim Mittagessen, er werde noch diesen Abend mit einer Gesellschaft eine Reise auf den Rigi antreten. Ich dachte mit Begierde: «Ach, könnte ich auch mit.» Da sagte H. Schibel mich fragend, willst du die Reise mitmachen? u. ich antwortete mit Lust im Herzen: Ja, ja! Auch Heinrich Weggesser⁸³ wurde von H. Schibel zur Reise eingeladen. Aber wir mussten uns zuerst auf diese Reise rüsten. Wir packten frische Kleider u. Weisszeuge ein, ich liess ein graues Überhemd, u. H. Schibel einen schönen Sommerhut kaufen. Abends um 5 Uhr reisten wir ab. Mit dem Stocke in der Hand u. dem Ränzchen auf dem Rücken verabschiedeten wir uns von den Lieben allen im Hause, u. als wir zur Hausthüre hinaus traten, traf einer unserer Reisegefährten, H. Professor Sell zu uns, der auch ein kleines Felleisen trug. Wir begaben uns in das Stadthaus am See, wo wir zwei weitere Reisegefährten den H. Professor Mittler⁸⁴ u. H. Professor Sauppe⁸⁵ abholten. Trotz des finsterglatten Himmels stiegen wir alle fröhlich in ein Schiff, welches zwei Schiffeleute vom Lande stiessen. Die schwarzen feindlich drohenden Gewitterwolken eilten uns mit Blitz u. Donner nach, wie ein Soldatenheer im Kriege dem andern. Bald spie die schwarze Wolke eine Menge grosser Regentropfen aus ihrem geöffneten Rachen herab auf uns. Wir suchten uns unter der Schiffsdecke zu verschanzen, u. mit der grössten Anstrengung trachteten unsere Schiffeleute dem nassen Feinde zu entfliehen. Der Wind, auf welchem die drohenden Gewitterwolken uns nacheilten, um uns einzuholen, war gerade unser Schutz u. unsere Hülfe, er schwellte dem aufgezogenen Segel u. pfeilschnell flog das Schiffelein davon. Bald erreichten wir wieder heitern Himmel, u. die ganze Last des Gewitters schwebte über dem weit hinter uns liegenden Zürich. Die Wellen waren stark gewesen, u. hatten uns im Schiffelein gewiegelt, wie kleine Kinder in einer Wiege. Nachdem uns die vielen freundlichen Dörfer an den Ufern des See einen schönen Anblick gewährt hatten, landeten wir um 8 Uhr glücklich u. fröhlich in Horgen.

Wir erfrischten uns in einem Wirthshause; dann stiegen wir noch am nemlichen Abend den Berg hinauf, und von diesem herab ins Sihlthal, zur Sihlbrücke, wo wir in einem

Wirthshause⁸⁶ übernachteten. Es war schon 1/210 Uhr, als wir da ankamen.

Samstag Morgens schon sehr frühe entsprang ich freudig dem Bette u. öffnete auf den Wunsch des H. Schibel die Fensterladen, u. siehe da, freundlich blau war der Himmel, frisch u. rein die Luft u. vergoldet von den Strahlen der Morgensonne waren die Blätter des nahen Buchwäldchens. Mit Frohsinn im Herzen kleideten wir uns rasch an, u. stärkten unsern Magen für die Reise mit einem guten Frühstück aus Milch, Butter u. Brod. Mit heiterem Reisesinn traten wir nun hinaus ins Freie u. hatten nach wenigen Schritten über eine Brücke,⁸⁷ den Kanton Zug erreicht. Dort sind viele schöne Hügel mit fetten Waiden, worauf schöne falbe, u. schwarzbraune Kühe u. muntere Kälber ihr schön grün u. blumiges Frühstück verzehrten. Ich dachte: O, wie gut ist unser Gott, er lässt auch dem Vieh gute Nah-

⁸⁰ Neun und zwanzigste Rechenschaft über die Zürcher Anstalt für Blinde und Taubstumme, Zürich 1838, S. 21.

⁸¹ Gehörlosenschule Wollishofen T 23 I, «Bemerkungen und kleine Aufsätze aus dem Kopfe niedergeschrieben von Felix Bleuler aus Zollikon», 1835 u. 1836.

⁸² Georg Schibel (4.4.1807 Böblingen, Württemberg – 6.5.1900 Zürich), liess sich zum Gehörlosenlehrer ausbilden, legte 1829 in Schwäbisch Gmünd nach vierwöchigem Kurs die «Taubstummenlehrerprüfung» ab; 1832 wurde er Scherrs Nachfolger in Zürich und blieb während 60 Jahren am dortigen Institut. In jungen Jahren war er vorab ein Vertreter der reinen Lautsprachmethode, später liess er die Gebärde zur Veranschaulichung wieder zu. – «Georg Schibel wird neuer Oberlehrer», in: Wyrtsch, G., «Scherr», S. 375 ff.

⁸³ Conrad Heinrich Weckesser (geb. 1817), seit 1834 «Schüler am untern Gymnasium» in Zürich, war der Sohn der damaligen Verwalterin am Zürcher Doppelinstitut, Magdalena Weckesser-Meyer. (do., S. 284 FN 422)

⁸⁴ «Nro. 164 Th. Mittler, Leipzig» und «Nro. 165 W. Sell, Darmstadt» Handschriftlicher Eintrag vom 7. Juni 1835 im Gästebuch von Rigi-Kulm 1833–1838.

⁸⁵ Friedrich Hermann Sauppe (9.10.1809 Wesenstein bei Dresden – 15.9.1893 Göttingen), Privatdozent für klassische Philologie an der Universität Zürich 1833–35 und 1837–39, a.o. Professor 1839–45, Gymnasialdirektor in Weimar 1845–58, danach bis zu seinem Tode Professor für klassische Philologie an der Universität Göttingen, bedeutender Fachschriftsteller. (HBLS, Bd. 6, S. 91)

⁸⁶ Gasthof zur Krone, zur Gemeinde Hirzel gehörend.

⁸⁷ Die über die Sihl führende gedeckte Brücke gehörte den beiden Kantonen Zürich und Zug.

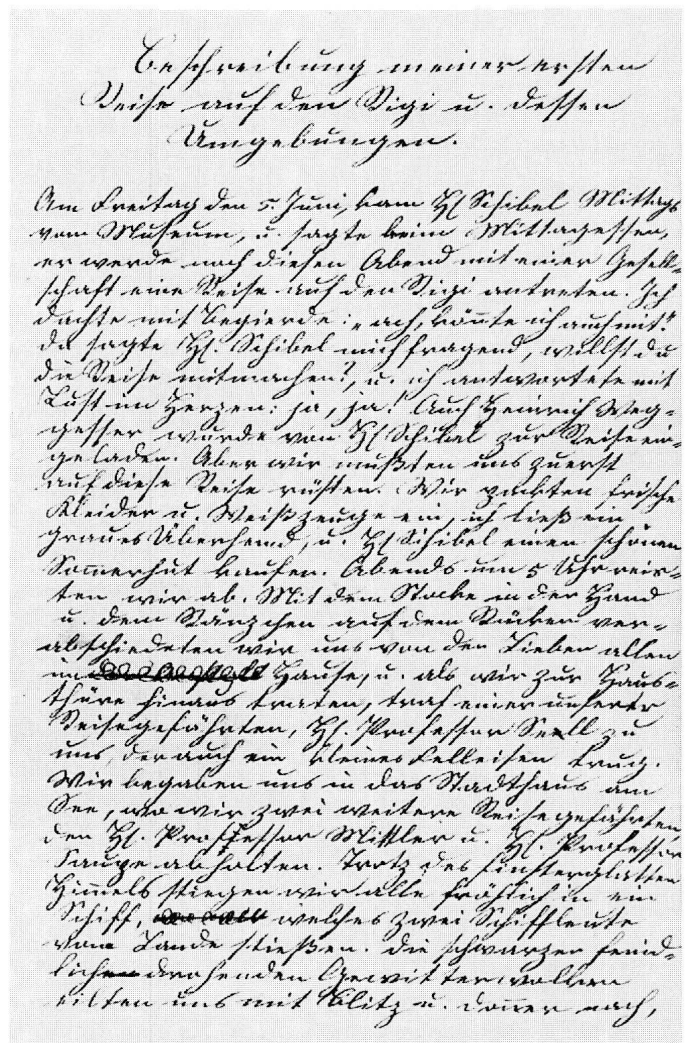
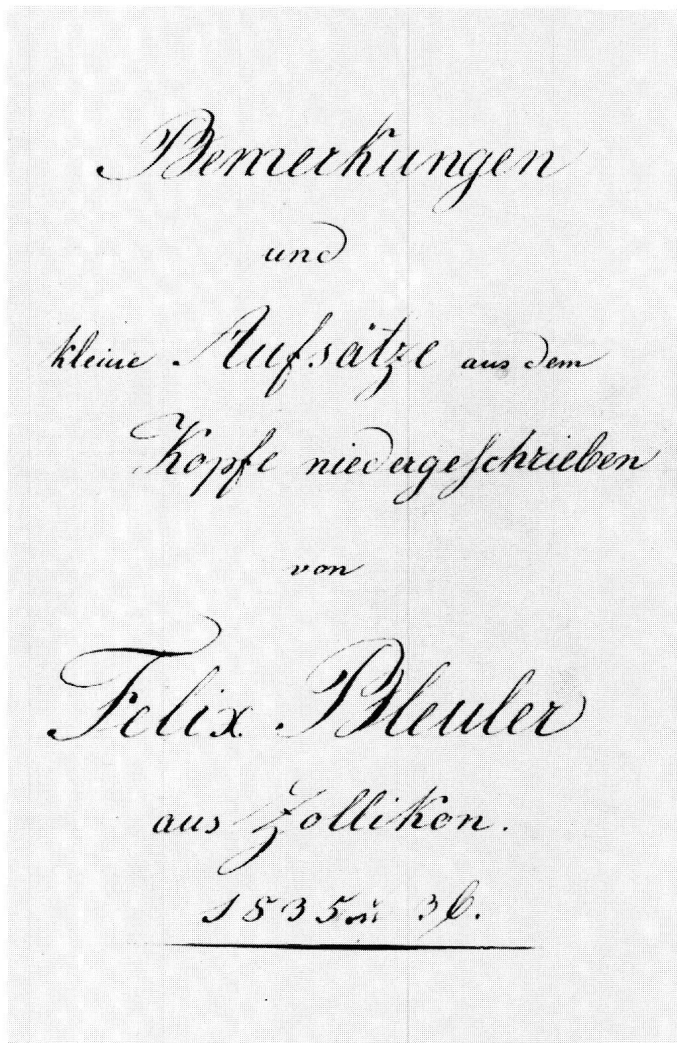


Abb. 16: Felix Bleuler (1821–78) besuchte von 1830–38 die Zürcher Gehörlosenschule. Der begabte Schüler durfte mit seinem Lehrer eine Reihe von Reisen durch die Schweiz machen. Aus seiner Schulzeit sind noch drei Tagebücher vorhanden. Ab 1841 liess er sich an der Königlich-Bayerischen Akademie der bildenden Künste in München zum Lithographen und Kunstmaler ausbilden.
 Titelblatt des Tagebuches aus den Jahren 1835 u. 36.

... rung wachsen! Der Hund⁸⁸ des H. Schibel, welcher auch mit uns auf die Reise gieng, sprang schnell zu einem Stück Vieh, u. wollte es in den Fuss beissen, u. bellte stark. Dieses ging herum voll Erschrecken u. stiess den bösen Hund weg. H. Schibel strafte ihn voll Eifer, aber dieser kehrte sich nicht an die Strafe. Wir kamen in dem Dorfe Baar an. Um dasselbe ist ein sehr grosses ebenes Feld mit vieltausend

⁸⁸ genannt «Minor», Tagebucheintrag vom 25. Mai 1835.

Obstbäumen bewachsen, u. es ist wie ein Obstwald, ach so schön. Viele arme Kinder, die mit ihren Büchersäcken in die Schule zogen, bettelten uns an. Einige von uns gaben ihnen etwas. Ein anderer armer Knabe sah in der Ferne, das wir den Bettlern Geld gaben, dann sprang er schnell zu einer Wegthüre, wodurch wir gehen mussten, u. öffnete sie uns, aber nicht aus Gefälligkeit, sondern aus Gewinnsucht, ... Einige von uns gaben ihm nicht gerne Geld. Um halb 10 Uhr kamen wir in Zug an, u. erfrischten uns in dem

Wirthshause zum Ochsen,⁸⁹ welches ein schönes Gebäude ist. Aber Zug ist kein schönes Städtchen; es ist wie ein Dorf mit armen Leuten. Der junge Wirth⁹⁰ führte uns in ein Kapuzinerkloster. Dort ist ein schönes Altargemälde, vorstellend die Grablegung Jesu, vom Spanier Jamengo. Das Kloster zählt 7 Kapuziner. Weiter führte uns der Wirth in die St. Oswaldskirche, im gothischen Styl gebaut. Ein Altarblatt von Morali, einem Italiener, stellt vor den Feldzug Oswalds. Auf dem Felde wird ein Kreuz errichtet vor dem Oswald kniet u. im Hintergrunde schlagen sich die Soldaten. In dieser Kirche ist ein schöner Kirchenschatz; grosse silberne Bilder; z.B. der Engel Michael tritt Luzifer mit Füssen; Oswald geharnischt; Maria mit dem Jesusknaben; u. noch viele andere.

Von Zug fuhren wir in einem Schiffe nach Arth. O, wie angenehm war es auf dem Schiff! Unsere Reisegefährten hatten Wein, u. Backwerk mit auf das Schiff genommen, denn sie assen immer viel u. oft. H. Schibel lebte mässiger mit uns. Gut aber waren die Reisegefährten, sie theilten auch mit mir von ihrem Backwerk. Die Ufer des Zugersees sind nicht so schön bepflanzt u. mit Häuser u. Dörfer übersät, wie die Ufer des Zürichersees, aber doch liegen einige freundliche Dörfer daran, wie Cham, Bonas, Walchwyl, Otter(s)wyl, Oberwyl, u. ein schönes Schloss auf einem Berg bei Jmmensee u. Arth. Auf der Seite des Sees von Zug nach Arth erhebt sich ein langer ziemlich hoher Berg⁹¹, der einige steile Felswände hat, über welche kleine Wasserfälle stürzten. Ich sah in dem See einen Berg, welcher in Demselben sich spiegelte. Dann sagte ich zu H. Schibel: Der See ist ein sehr geschickter Maler. Der menschliche Maler aber malt die Gegenstände in der rechten Stellung, der See aber verkehrt. Der See war sehr sanft u. hatte nur kleine Wellen. Er glänzte, wie ein silberner Spiegel. Den Schneebergen kamen wir immer näher. Auf dem See aber hatten wir die lieblichste Aussicht auf den nahen Rigi, der mit seinen Füssen im Zugersee, Lowerzersee u. Vierwaldstättersee steht, als ob er sie waschen wollte. Hinter dem Rigi rechts sahen wir auch ganz nahe den Pilatus mit seinen mehreren Hörnern, die in der Ferne fast einer Krone gleichen, vielleicht der Krone des Pilatus, der in Jerusalem war. Noch viele andere prächtige Schneeberge sieht man vom See aus. Ich sah mit Begierde darauf hin. In Arth landeten wir fröhlich. Viele arme Knaben versammelten sich am Ufer des Sees, wo wir das Land erreichten, um unsere Felleisen für Geld zu tragen. Einer von denselben nahm schnell alle unsere Gepäckte u. lud sich dieselben auf den Rücken. Wir gingen nach Goldau, welches eine halbe Stunde von Arth entfernt

ist. Dort sagte mir H. Schibel: Vor vielen Jahren sei ein Theil des Rossberges herunter gestürzt u. habe das ehemalige Dorf Goldau zugedeckt.⁹² Jetzt liegt das unglückliche Dorf unter den grossen Steinhügeln u. Felsstücken.

O schauerlich ist der Anblick dieser Verwüstung. Felsstücke, wie Häuser so gross wurden von der Höhe des Berges herabgeschleudert, u. machten aus einem schönen Schweizerthale eine fürchterliche Wildniss. Mit Wehmuth u. Traurigkeit blickte ich von einem Hügel aus auf der Verwüstung umher, u. dachte: ruhet sanft ihr Todten unter mir! Ihr werdet wieder hervorkommen, wenn Gott euch ruft! O, ein Bergfall ist ein fürchterliches Ereigniss! Der ganze Bergfall dehnt sich auf eine Strecke von etwa 2 Stunden aus. Von da gingen wir nach Lowerz. Wir wollten auf dem See fahren; aber Niemand hatte Schiffe, nur eines war da, aber das war zerbrochen. Wir mussten zu Fuss reisen, u. gingen auf einem sehr schmalen Weg am See u. am Fusse des Rigi neben himmelhohen Felsen nach Seewen. Dort sind Mineralbäder, wovon wir eines genau einsahen. Es ist fast wie ein Badehaus in Baden.⁹³ Von da begaben wir uns weiter nach dem Hauptort des Kantons, nach Schwyz, welcher eine halbe Stunde von Seewen entfernt ist. Wir gingen zu einem Kapuzinerkloster u. klopfen an eine Thüre, um eingelassen zu werden. Da öffnete diese sich langsam, und ein, mit einem braunen katholischen Rocke bekleideter Kapuziner kam zu uns, u. führte uns freundlich in seinen grossen Garten. Dort blühten viele prächtige Blumen, u. fruchtbare Bäume. Wir spazierten mit dem Kapuziner im Garten herum. Da kamen viele andere Kapuziner bei uns vorbei; u. gingen barfuss vielleicht zu dem Altar. Weiter gingen wir in die schöne Stadtkirche von Schwyz, wo viel katholische

⁸⁹ «Dieser grosse, auf drei Seiten freistehende Gasthof liegt in der Mitte der Stadt auf dem Hauptplatze, an den neuen Strassen nach Italien, Zürich und Luzern. — Um 1, 4 und 8 Uhr wird an der Table d'hôte gespeist, übrigens auch zu jeder beliebigen Stunde nach der Karte.» (Leuthy, J.J., S. 267)

⁹⁰ Wahrscheinlich ist J. Georg Bosshard (1823—1889) gemeint, welcher 1854 den Ochsen übernahm. Er war der Sohn des damaligen Ochsenwirts L.D. Alois Bosshard-Hediger (1788—1845). (Viktor Luthiger, sen., «Die Nachbarschaft Linden und ihre Bewohner», in: Zugerkalender 1943 (8. Jhg.), S. 46.

⁹¹ Zuger- und Walchwilerberg mit Höhen um die 1000 Meter.

⁹² Weitere Angaben s. Kapitel 4.2. Jean Marie Timon-David.

⁹³ Weitere Angaben s. Kapitel Ignaz Scherr.

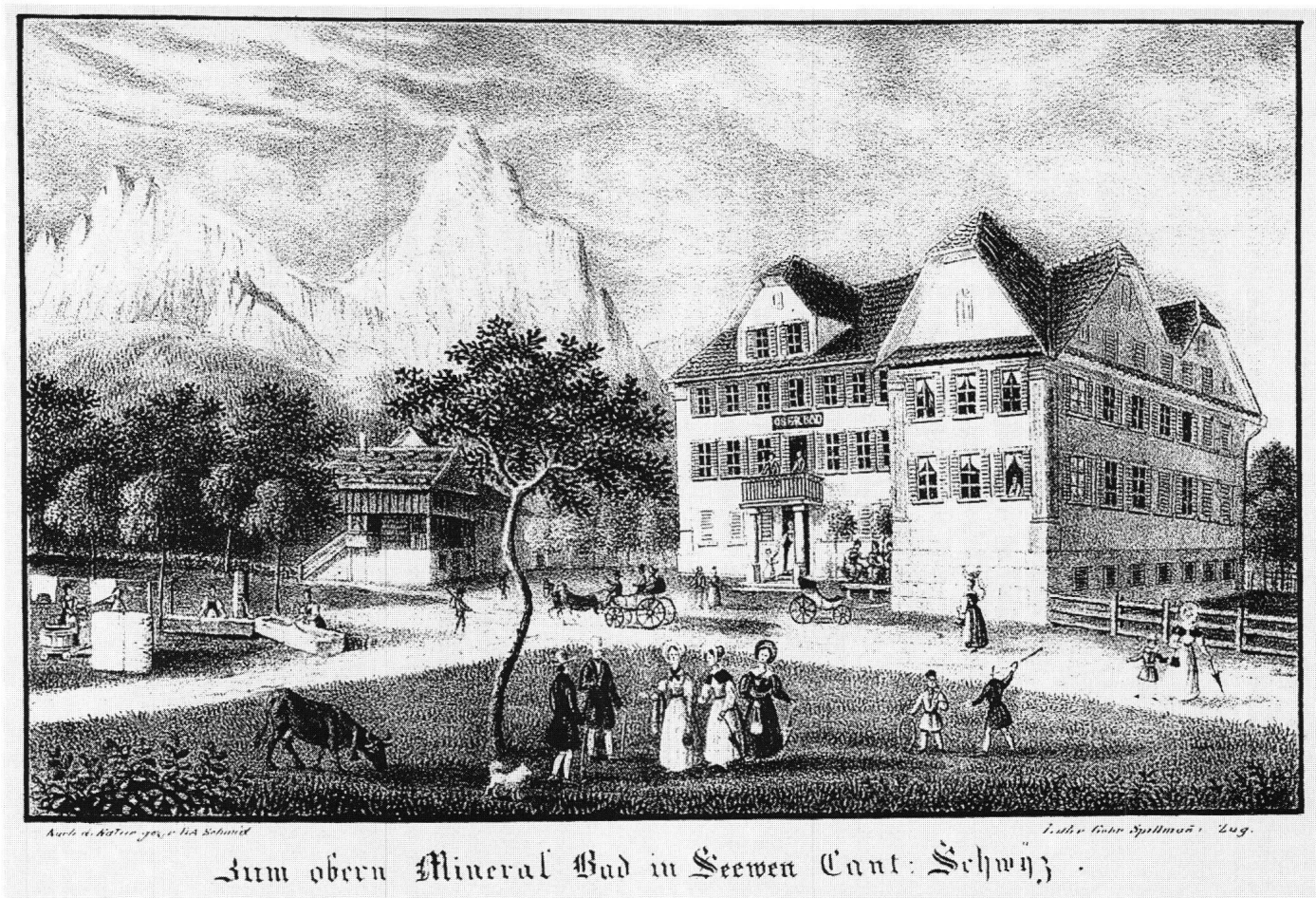


Abb. 17: Aus: J.J. Leuthy «Der Begleiter auf der Reise durch die Schweiz», Zürich 1840, S. 230.

Pilger beteten. Dort sind viele prächtige Bilder. Auf zwei Altären liegen die Leiber zweier Märtyrer oder Heiligen in schöne Kleider gehüllt. In Schwyz sind schöne Häuser, ein hohes Rathshaus. Bei Schwyz sind sehr hohe Felsberge Mÿthen genannt. Sie sind wie Pÿramiden. Schwyz liegt in einem sehr schönen Thale zwischen Mÿthen, Rigi u. Fronalp. Wir erfrischten uns in einem schönen Wirthshause;

⁹⁴ Mit diesem Gebäude ist die sog. Sust* gemeint. Sie wurde 1822 (nach Knonau 1821, S. 279) unter Landessäckelmeister Carl Zay erneuert, 1893 allerdings abgebrochen. «Auf der einen Seite waren die drei Eidgenossen und auf der andern Seite der Kampf zwischen Suito und Scheyo dargestellt».

* Sust: «ein beträchtlicher Stapelplatz für die nach Italien von verschiedenen Seite her durchgehender Kaufmannswaaren» (Schibig, J.A., Theil I, S. 123)

von da gingen wir weiter sehr müde nach Brunnen am Vierwaldstättersee, eine Stunde von Schwyz. Es ist dort sehr schön. Wir übernachteten dort in dem Wirthshause zum schwarzen Adler; wo man gegenüber über dem See mehrere Schneeberge, einen Schneeberg mit einem kleinen Gletscher und Seelisberg, unten mit grünen Waiden, u. oben mit einer Felswand sieht. Auf einem Vorsprung am See in Brunnen steht ein Haus, in dem der ewige Bund geschworen wurde, Anno 1315. An der äussern Wand gegen den See sind die drei schwörenden Eidgenossen abgebildet, auf der Stirne des Hauses ist ein Schild mit den Wappen, Uri, Schwyz u. Unterwalden u. mit der Inschrift: «Hier geschah der Erste ewige Bund. Die Grundfeste der Schweiz.»⁹⁴ Über den Seearm gegen Flühen u. Altdorf sieht man eine schöne Gruppe Urnerberge u. links etwas

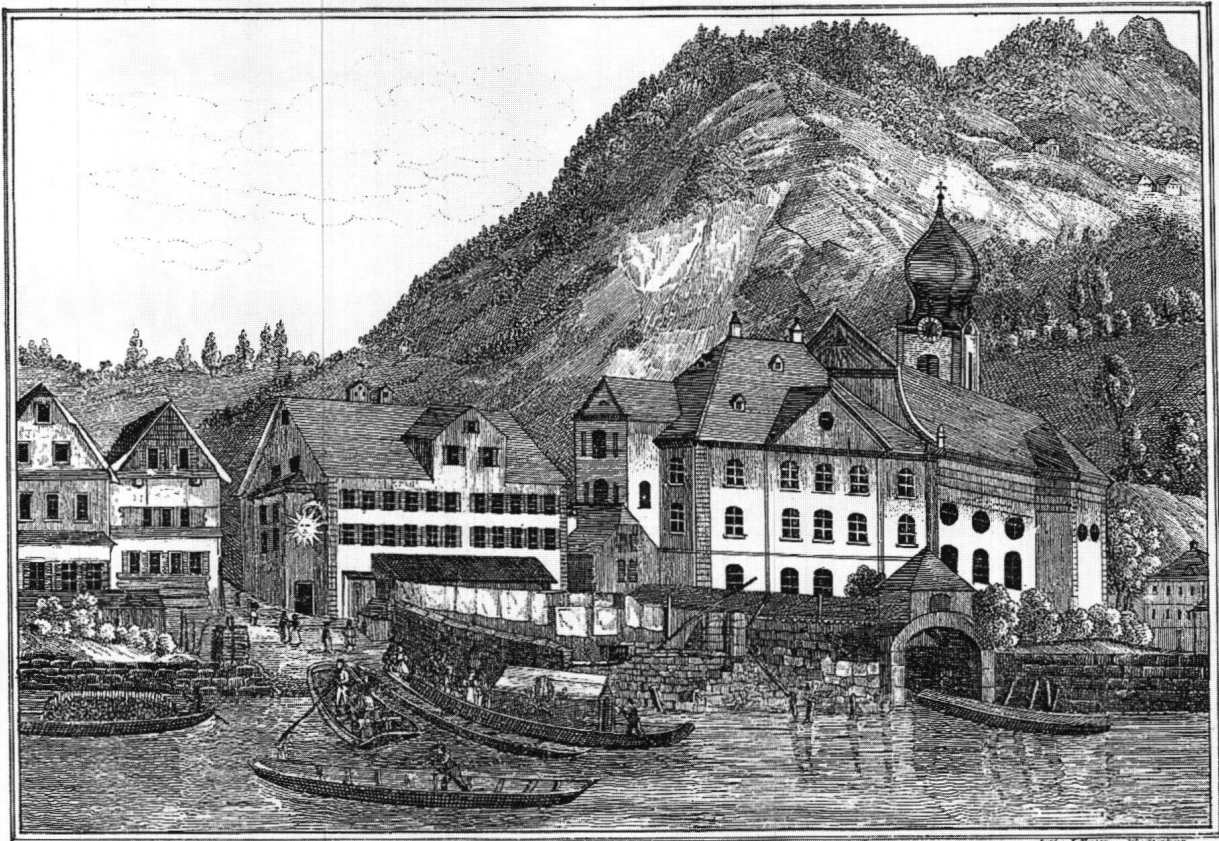
vom Bristenstock. Voran bei Brunnen ist der hohe Berg Fronalp. Auf dem See sieht man den klaren u. schönen Bristenstock. Im See ist ein Felsenstock, Mÿthenstein genannt, wie eine sehr kleine Insel. Sontags Morgens früh sehnte ich mich so sehr nach dem Rigi zu reisen; aber ich musste noch ein wenig warten. Endlich fuhren wir von Brunnen ab über den See nach dem Wirthshause Treib, u. erreichten da den Kanton Uri. Es war dort schön. Der Himmel war noch ganz blau.

Treib ist ein Seehafen, in dem die Schiffe vor dem Sturm, der auf dem Vierwaldstättersee oft sehr stark ist, sicher sind. Von Treib stiegen wir auf den hohen, aber schönen Seelisberg auf dem einige Häuser u. eine kleine neue Kirche ist. Es war über eine Stunde hinauf, u. wir wurden fast müde, u. hatten viel Schweiss, denn die Sonne schien sehr heiss. Angenehm war es, dass der bequeme Pfad sich öfters durch schöne Wäldchen und Gebüsche schlängelte, wo man ein wenig Schatten hatte. H. Professor Mittler, u. H. Schibel mit mir u. Heinrich Weggesser giengen voran schneller, als die übrige Gesellschaft u. wir kamen daher eine Stunde früher auf der Höhe des Seelisberges an. Auf Seelisberg sind prächtige Wäiden, wo das Vieh bei kräftigem Futter sich wohl sein lässt. Bei unserer Ankunft versammelte sich das Vieh auf der Waide ganz traulich u. um uns, als ob es uns begrüßen wollte. H. Schibel streichelte es. Aber seinen Hund mochte das Vieh nicht leiden. Es gieng immer auf ihn zu, u. drohte ihm mit den Hörner(n), bis er sich versteckte. In der Kirche versammelten sich bald die Bewohner des Seelisberges, um daselbst Gott zu preisen u. ihn anzubeten. Der Pfarrer⁹⁵ in seinem Kirchenkleide kam aus der Kirche, u. gieng in sein Wohnhaus. Auf Seelisberg hat man eine herrliche Aussicht, gegen Süden über die Windgelle u. Bristenstock, die in herrlicher Pracht sich erheben über den Urnersee, u. die darinn sich giesende Reuss, über Altdorf u. den Altdorferboden, Flüelen, Tellsplatte am Fusse des grossen Axenberges. Gegen Osten ist die prächtigste Aussicht in das baumreiche Thal, worin sich Schwyz am Fuss der mächtigen Mÿthen malerisch ausnimmt. Gegen Westen hat man das freundliche Thal, in dem Stanz liegt u. einen Theil des Sees u. gegenüber erhebt sich der Rigiberg. Als die ganze Gesellschaft sich an der prächtigen Aussicht gelabt hatte, setzten wir uns nieder ins Grüne, u. labten uns auch an Speise u. Trank. Der H. Pfarrer gab uns köstlichen italischen Wein, Honig, Butter, Käse, Milch u. Brod. O, dieses schmeckte gut! Wir waren sehr lustig beim Geniessen, u. als wir bezahlt hatten, machten wir uns wieder auf die Beine, nahmen Abschied von dem

lieblichen Seelisberg u. giengen über seinen Rücken dahin südwärts durch Wäldchen u. Wäiden, an Kapellen u. Häusern, u. mächtigen Felswänden vorbei bis wir endlich auf einem mühsamen u. steilen Pfade hinabsteigen mussten nach Bau(e)n, wo unser Schiff uns erwartete. Baun ist ein kleines freundliches Dorf am Abhang des Berges am Vierwaldstättersee gelegen mit einer neuen Kirche.⁹⁶ Von Schweiss triefend kamen wir da an, u. erfrischten uns mit Wein u. Wasser. Um 11 Uhr stiessen wir vom Lande, u. fuhren in unserm Schiffe den See hinunter, ins Grütli. Im Schiffe sahen wir Altdorf, Flüelen, Tellsplatte gegenüber u. die hohen prächtigen Schneeberge ganz in unserer Nähe. Darüber hatten wir viele Freude. Am Fusse himmelhoher Felswände fuhren wir dahin, ihr Anblick machte mir fast Angst, denn ich dachte, wenn sie herunterfallen würden, wären wir todt. Die schrecklichen Felswände sahen uns finster u. böse u. drohend an, aber die kleinen Wellen schmeichelten sich um ihre Füsse u. wollten sagen: «Ihr starren Felswände seyd nicht böse gegen die guten Leute auf dem Schiffe!» Die Felswände sagten den schmeichelnden, für uns bittenden Wellen: «Traget ihr nur das Schiffchen schnell weiter hinunter bis zum Grütli, dort wollen wir dann eine freundlichere Miene gegen die Reisenden machen.» Schnell fuhren wir dann weiter den See hinunter u. erblickten staunend unten an einer Felswand auf einem Steine der vom Wasser bespühlt wurde, eine junge Ziege. Ich wusste nicht, war sie von den Felsen heruntergefallen oder von selbst herabgeklettert, um zu saufen. Sie hatte nicht Angst u. sah uns heiter an, ich dachte, sie wolle der Frau Professor sagen: «Sie sollen keine Angst haben, ich habe auch nicht Angst u. ich bin ein kleines schwaches Geschöpf.» Glücklicherweise erreichten wir bald das ersehnte Grütli. O, wie war ich in der Seele so glücklich auf dem Platze zu stehen, wo einst vor mehr als 500 Jahren die braven edlen und tapfern Eidsgenossen geschworen haben: keine Knechte der Fürsten zu werden, u. die Freiheit auch uns, ihren Nachkommen zu erhalten.» Ich trat mit Ehrfurcht im Herzen in das Brunnenhaus, wie in einen heiligen Tempel, u. erblickte staunend 3 Quellen zum Andenken an die 3 schwörenden Eidsgenossen, u. auf dem Platze 3

⁹⁵ Moritz Fassbind, 1819–36 Pfarrer in Seelisberg. (Freundliche Auskunft von Frau Marlis Strubel, Pfarrhaushälterin, Seelisberg, 28. Juni 1993.)

⁹⁶ Die Pfarrkirche St. Ida wurde 1808–12 gebaut; 1801 hatte sich nämlich Bauen von der Mutterkirche Seedorf abgetrennt und eine eigene Pfarrei errichtet. (HBLS, Bd. 2, S. 46)



Casthof zur Sonne in Gersau.

(Canton Schwyz.)

Hôtel de la soleil à Gersau.

(Canton de Schwyz.)

Abb. 18: Aus: J.J. Leuthy «Der Begleiter auf der Reise durch die Schweiz», Zürich 1840, S. 210.

grosse mächtige Nussbäume. H. Schibel sprang zuerst aus dem Schiffe auf das Grütli u. sprach freudig jubelnd etwas, aber ich weiss nicht was, u. hob die Hand empor wie schwörend. Von den 3 Quellen tranken wir, u. H. Schibel sagte, dieses Wasser soll uns stärken zu kräftigen, tapfern, braven, frommen u. freien Schweizern. Während wir auf dem grünen Rasen des Grütli umhergingen, zog in der Ferne ein schwarzes Gewitter herauf, das uns besorgt machte. H. Schibel erzählte mir, dass es auf diesem See bei Gewitter u. Sturm sehr gefährlich sey; es entstehen da Wellen so hoch wie die Häuser, weil der Wind in das enge Thal zwischen den Felsen eingeschlossen, den See so gewaltig aufwühle. H. Schibel rieth sogleich abzufahren, um vor Ausbruch des Gewitters noch Treib zu erreichen, aber die ängstliche Frau Professor wollte nicht, weil sie fürchtete, das Gewitter

komme schnell u. wir würden ertrinken. Nachdem wir eine Zeitlang gewartet hatten, verzog sich zu unserer grossen Freude das Gewitter, u. wir fuhren frohen Muthes weiter, immer den See hinunter, an Brunnen, u. Treib, u. an einer Kapelle vorbei, wo ehemals ein abscheulich grausamer Vater sein kleines Töchterlein ermordete, weil es von ihm Brod verlangte, u. landeten Abends 4 Uhr glücklich in Gersau. Diess ist ein schönes Dorf am Fusse des Rigiberges u. am Ufer des Vierwaldstättersees. Freundlich, wie das ganze Dorf u. seine schöne neue Kirche war auch das Wirthshaus, in dem wir uns schmackhaften kalten Braten u. Wein u. Bier recht wohl schmecken liessen. Hier trennten wir uns von unserer bisherigen Reisegesellschaft u. stiegen noch am Abende hinauf auf den Rigikulm, wohin ich mich auf der ganzen Reise sehnte.

1835

<i>Dat.</i>	<i>Nro.</i>	<i>N a m e. N o m.</i>	<i>Wohnort. Domicile.</i>	<i>Vaterland. Patrie.</i>
	149	G. Schibel	Zürich	Württemberg
	150	H. Weckesser	Zürich	Hottingen
	151	F. Bleuler	Zürich	Genève

Abb. 19: Handschriftlicher Eintrag ins Gästebuch auf Rigi-Kulm: Georg Schibel, Heinrich Weckesser und Felix Bleuler am 7. Juni 1835.

Den H. Professoren war es zu weit, denn es ist von Gersau 4 u. 1/2 Stunden auf den Kulm; sie sagten, dass sie morgen von Wäggis aus, hinaufsteigen wollten. H. Schibel liess einen Führer kommen, der unser Gepäck tragen u. uns den Weg zeigen sollte. Um 5 Uhr verliessen wir Gersau u. stiegen im Schatten der Wolken den steilen Berg hinan. Er führte über fette grüne Waiden an einzeln gelegen Häusern u. Sennhütten vorbei, war aber sehr beschwerlich, denn wir mussten stark athmen u. wurden ganz nass vom Schweisse. H. Schibel hatte keinen Stock, er wollte gerne einen grossen Rigistock kaufen; aber man konnte nirgends einen bekommen. Da kaufte er einen alten braunen Stock, wie die Kuhhändler haben. Wir lachten sehr. Nach vieler Mühe kamen wir im Klösterli an, wo wir eine Menge Pilger trafen, die zu der Kapelle daselbst wallfarteten. Hier genossen wir ein wenig Bier u. Brod u. schickten unsern Führer zurück. Ich nahm das Ränzchen auf den Rücken, um es vollends hinauf zu tragen auf den Kulm, wo wir übernachten wollten. Kaum waren wir aus dem Wirthshause fort, so sagte H. Schibel erschreckend: er habe vergessen, das Brod u. Bier zu bezahlen. Er schickte schnell Heinrich Weckesser zurück, u. sagte, er soll bezahlen. Ich gieng voran mit dem Gepäck u. H. Schibel wartete auf Heinrich Weggesser. Es war schon Nacht als wir auf Staffel ankamen, u. wir hatten keine Aussicht mehr. Nur in der Tiefe sahen wir den See dunkel, wie in Nebel gehüllt u. um einige Spitzen des Rigiberges schlich sich der Nebel, als ob er sich da schlafen legen wollte! Mühsam u. fast lahm erreichten wir endlich um halb 10 Uhr den ersehnten Kulm, bei dessen Anblick wir auf einmal wieder munter wurden. Meine Seele war voll Wunne u. sehr entzückt, weil ich nun auf dem Berge war, von dessen schöner Aussicht ich schon gelesen u. gehört habe, der Himmel war etwas umwölkt u. ich

dachte fast mit Betrübniß, dass wir morgen vielleicht keine schöne Aussicht haben werden. Wir traten in das Wirthshaus u. ehe wir in den Speisesaal giengen, verfügten wir uns in unser Schlafzimmer u. kleideten uns um, weil wir zu sehr schwitzten. Hernach begaben wir uns ins Speisezimmer u. erstaunten freudig, denn wir trafen da 2 Gesellschaften Züricher, von denen ich einige kannte, zu. b. die beyden Brüder Gottfried u. Eduard Schweizer⁹⁷. Diese waren bei einer Gesellschaft Studenten. H. Schibel kannte die andere Gesellschaft gut, die aus den Herren Bodmer⁹⁸, Pestaluz⁹⁹, Fäsi¹⁰⁰ u. Dänniker von Rio in Südamerika,¹⁰¹ bestand. Zu diesen setzten wir uns. Mein Körper war müde u. fast lahm, meine Seele aber beschäftigte sich immer mit Gedanken, an das was ich heute gesehen habe, u. morgen zu sehen hoffte. Wir tranken zu Nacht einen sehr guten Thee u. assen dazu Butter, Honig u. Brod. O, dieses schmeckte herrlich! Nachher tranken wir eine Flasche Wein. Ehe wir zu Bette giengen, sprang ich mit H. Schibel noch ein wenig vor dem Wirthshause herum im Freien. Es war prächtiger Mondschein, aber kalt war die Luft. Wir sprangen schnell

⁹⁷ «Nro. 134 Gottfried Schweizer stud. Zürich» und «Nro. 136 Eduard Schweizer Zürich». Handschriftlicher Eintrag ins Gästebuch Rigi-Kulm 1833–1838 am 7. Juni 1835.

Im weitem trugen sich gleichentags noch die folgenden Gäste aus Zürich ein: Caspar Huber; Jakob Schmied; Gottlieb Bleuler, Hirslanden; Rudolf Kienast; Heinrich Altdorfer «Küster an der Neumünsterkirche»; Friedrich Hörning, Selna; Friedrich Rahn; Bernhard Widmer «de Hottingen und Caspar Widmer de Hottingen»; Johannes Pfister, Fluntern; Heinrich Steiger, Hottingen; Heinrich Graf stud.; Jakob Nägeli, stud. iur.; Carl Andersen «Typograph»; Henri Leemann «et sa femme, Hirslanden»; Caspar Honegger «stud. utr. iur. v. Dürnten C. Zürich»; Samuel Cousin «Juvant»; A. Bürkli; S. Escher; C. Escher; C. Escher; R. Ott; A. Romer; J. Hasenbacher von Wien in Zürich.

wieder ins Haus, u. dachten, morgen werde schöner Sonnenaufgang seyn, weil der Himmel sich ganz aufheiterte. Um halb 12 Uhr legten wir uns zu Bette. Ich konnte vor Sehnsucht nicht schlafen. Auch weckte mich Heinrich Weggesser einigemal, denn er krappelte über mich herüber. Schon vor 3 Uhr sprang H. Schibel aus dem Bette u. rief zu uns. «Auf! Auf! Hinaus ins Freie!» Mit einem Sprung war ich aus dem Bette u. schnell angekleidet. H. Schibel u. Heinrich Weggesser nahmen Betteppiche u. wickelten sich darein, wir in Mäntel, denn draussen war es kalt.

Aber, o, wie rein u. labend war die Morgenluft als wir hinaustraten auf den Gipfel des schönsten Aussichtsberges der Schweiz. Blau war der Himmel über uns gewölbt, still u. feierlich war die ganze Natur. Mir war so wohl um das Herz, als ob ich fast bei dem lieben Gott in seinem schönen Himmel wäre. Die Sonne war noch tief hinter der Ostengegend versunken, ein rother Streifen am fernen Firmamente, der nach u. nach immer grösser u. röther wurde, kündigte ihre Ankunft an. Die klare Durchsichtig(ig)keit der Luft liess mich die fernsten Gegenden u. Berge wie ganz nahe schauen. Eine ganze Kette der mächtigsten Schneeberge von Osten bis nach Westen sich ziehend, lag vor meiner entzückten Seele prächtig da, u. die einzelnen Gebirgsstöcke u. Hörner auf der Kette waren mit den scharfsten Umrissen gezeichnet. Endlich wurde der Purpurschleier im Osten immer heller und ausgedehnter u. alle Augen waren dorthin gerichtet. Auf einmal — o Gott, wie schön! — trat die Sonne in einem göttlichen Feuerglanze hervor, als die Königin des Tages aus ihrem Purpurzelt. Ach, ich möchte gerne sagen, was ich an diesem Morgen gesehen u.

im Herzen gefühlt habe, aber ich kenne die Sprache nicht dazu. In goldenem Glanze standen bald die vorhin todtbleichen Schneeberge und wurden jetzt gleichsam lebendig. Den schönsten Anblick gewährten die hohen u. eisigen Bernergebirge, wie z.B. die Jungfrau, Eiger, Mönch, Finsteraarhorn u. andere. 17 theils grosse, theils kleine Seen lächelten mit ihrem Silberglanze zur Sonne hinauf u. glänzende Flüsse zogen sich, wie silberne Adern durch den grünen Erdkörper hin, u. der Anblick mancher von meines Vaterlandes Städten u. Dörfern erfreute mein Auge. Mein entzücktes Gemüthe sprach in stillem Gebote: O, du lieber, mächtiger Vater im Himmel, du machst die prächtigen schönsten Naturerscheinungen. Alles ist dein Werk u. deine Werke sind schöner als unsere Werke. Ich kenne dich aus dieser Natur, als den weisen, mächtigen u. gütigen Schöpfer, u. danke dir voll Entzücken, dass du mich deine schöne Welt schauen lässt!» — Einige Stunden lang hatten wir den köstlichen Anblick der Natur genossen, u. nun begaben wir uns in den Wirthssaal u. frühstückten schmackhaften Kaffee mit Butter, Honig u. Brod. Dann packten wir unsere Kleidungsstücke zusammen, schickten sie durch einen Träger voraus u. nahmen fast mit Wehmuth Abschied von dem schönen lieben Kulm, machten in Gesellschaft der 4 Züricherherren neben denen wir beim Nachtessen am Tische sassen, eine Reise nach Luzern. Einige von den Herren hatten hohe Rigestöcke oben mit krummen Gemshörnern. Von dem Gipfel Kulm stiegen wir den Rigi hinab; der steile Weg an einer hohen Felswand ist sehr gefährlich u. beschwerlich. Wir kamen an dem merkwürdigen Kessibodenloch vorbei u. warfen Steine hinab, die nach langer Zeit weit unten wieder hervor kamen. H. Fässi, Spitalverwalter, konnte nicht vom Rigi hinuntersteigen, er hatte ein schwächliches Bein. Zwei Träger trugen ihn auf einem Sessel; welcher an einer Tragbahre befestigt war. Wir stiegen unterhalb der Staffel noch auf den Rothstock¹⁰² hinauf, wo auch eine herrliche Aussicht ist. Von da kamen wir nach dem kalten Bade, einem Wirthshause für Kurgäste. Neben diesem liegt, aber ganz von Felsen eingeschlossen, eine Kapelle, die man nicht sieht, als bis man durch einen Felsspalt durchgekrochen ist. Neben der Kapelle kommt aus einem Felsspalt eine herrliche klare, sehr kalte u. gesunde Quelle hervor, die mir Erstaunen erregte.¹⁰³ Nun stiegen wir den Fusspfad immer hinab, bis nach Wäggis. Auf demselben begegneten uns wieder 2 Herren von unserer gestrigen Gesellschaft, nemlich die Herren Professoren Sell u. Mittler. Wir grüssten sie freudig. Dann stiegen sie hinauf, und wir hinunter. Unser

⁹⁸ do. «Nro. 141 Bodmer-Stoker Zürich».

⁹⁹ do. «Nro. 144 Pestalozzi-Hirzel». Kaspar Pestalozzi-Hirzel war von 1821—49 Vorsteher der Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich.

¹⁰⁰ do. «Nro. 143 C. Fäsy Spitalverwalter».

¹⁰¹ do. «Nro. 142 Hy. Däniker Rio de Janeiro». Johann Heinrich Däniker (1795—1866), Leiter einer Erziehungsanstalt in St. Petersburg, Mathematik- und Französischlehrer, später Kaufmann, gründete 1825 ein Importgeschäft in Rio de Janeiro. (HBLs, Bd. 2, S. 662f.)

¹⁰² Rothstock, 1659 Meter über Meer, Staffel 1603 Meter.

¹⁰³ Noch 1806 berichtete der dänische Dichter Öhlenschläger anlässlich seiner Schweizerreise, dass das Trinken dieses Quellwassers als «Heilwasser» gegen die Taubheit empfohlen werde; v.a. Freiburger Bauern kämen deshalb oftmals hin. (Wyrsh, G., «Tagbuch», S. 75)

Weg führte uns unter einem Felsthor durch, welches kein Mensch, sondern Gott gemacht hat. Bald wurde der Weg freundlicher. Wir kamen hinab in das fruchtbare Thal Wäggis. O, schön liegt dieses Dorf am See mitten unter Obstbäumen u. Gärten. H. Schibel sagte mir, dass man dieses Dorf Italien in der Schweiz heissen könne, weil da Feigen u. Kastanien u. andere köstliche Früchte u. Gartengewächse in Menge wachsen. Dort ist es sehr warm, denn die hohen Gebirge schützen es vor dem kalten feindlichen Sturm u. Winde. Wie schön u. herrlich ist das reiche Obstwäldchen anzusehen! Ich möchte, dort wohnen. Aber wir müssen in der Heimath wohnen, wo unsere Verwandten leben. Das Dorf erfreute uns weiter durch ein schönes Wirthshaus, wo wir uns mit Wein, Käs u. Brod erfrischten. Wir fuhren in einem Schiffe nach Luzern. Darin hatte man einen schönen Anblick an die Ufer umher. Endlich erreichten wir voll Freude den Kanton Luzern u. seine Hauptstadt. Viele Schiffe waren an dem Lande angebunden, mit den Wappen von Luzern.

In der Stadt ist eine lange Brücke¹⁰⁴ über die Reuss, die mit vielen sehr alten Gemälden geziert ist. Als wir über die Brücke kamen, lag vor unsern Blicken die Stadtkirche¹⁰⁵ da. Mit Ehrfurcht traten wir hinein in das Heiligthum u. betrachteten mit Aufmerksamkeit alles Sehenswerthe darin, besonders die grosse Orgel u. einige Altargemälde. Wir traten aus der Kirche auf den grossen Gottesacker, wo sehr schön geordnete Familienbegräbnisse, mit schönen marmornen Grabsteinen sind. Die Kellersche Familie hat anstatt eines Grabsteines, ein grosses schönes Oelgemälde, die Auferweckung Lazeri vorstellend, von Schinz in Zürich gemalt. Ich dachte beim Anblick desselben an den seligen Vater des H. Keller¹⁰⁶ u. dachte: «ruhe sanft, du guter Vater, seÿ ruhig, dein Sohn¹⁰⁷ lernt Gutes bei uns in der Anstalt». Von dem Gottesacker aus giengen wir zu dem prächtigsten Denkmal, das ich in Luzern gesehen habe. Es war ein majestätischer Löwe von 28 Fuss Länge in eine Felswand gehauen, zum Andenken an die gefallenen Schweizer bei der Revolution in Frankreich. Die tapfern, starken u. edelmüthigen Schweizer sind mit einem Löwen verglichen, der in dem Leibe einen abgebrochenen Speer stecken hat, u. ein schmerzliches Gesicht macht. Eine Taze lässt er voll Schwäche herabsinken, aber unter der andern hält er noch das Wappen von Frankreich, u. ein Stück von dem abgebrochenen Speer u. andere Waffen, u. nebenan lehnt das Schweizerwappen mit Waffen umgeben. Ein Mann, welcher uns Alles zeigte u. erklärte, war mit in Frankreich bei der Schlacht. Er zog seine Uniform an, dass wir sehen konnten,

wie die Gefallenen gekleidet waren. Von da aus gingen wir durch die Stadt, um sie zu sehen, über die Hauptbrücke¹⁰⁸ in die schöne Jesuitenkirche, die mir sehr wohl gefiel, u. von da wieder zurück über eine andere Brücke¹⁰⁹ mit einer Menge Bilder geziert, in den Gasthof zum Schwanen, wo wir um halb 3 Uhr zu Mittag assen. Der Gasthof zum Schwanen ist der schönste von Luzern, u. ganz neu erbaut, am See, gelegen, wo man eine herrliche Aussicht hat.¹¹⁰ Nach dem Essen machte H. Schibel einen Besuch bei der Mutter des H. Keller u. kam bald wieder. Unsere Reisegefährten aber, die Herren Bodmer, Pestaluz, Fässi u. Däniker, stiegen in ihren Wagen, den sie von Zürich aus mitgenommen, u. von Arth nach Luzern geschickt hatten, u.

¹⁰⁴ Gemeint ist die heute noch bestehende Kapellbrücke und ihre damalige Fortsetzung, die 1380 Fuss lange Hofbrücke. Letztere war mit 228 biblischen Gemälden ausgestattet und führte von der Stadt nach der Hofkirche. Nach Bleulers Besuch wurde sie in den folgenden Jahren nach und nach abgebrochen. (Pfyffer, Kasimir, Der Kanton Luzern. Gemälde der Schweiz, 1859, S. 324)

¹⁰⁵ Hofkirche oder Stiftskirche zu St. Leodegar. Die Orgel, die zweitgrösste der Schweiz, wurde 1651 von Johann Geissler aus Salzburg erbaut mit 2826 Pfeifen. (do., S. 325, Bd. 2)

¹⁰⁶ Franz Xaver Keller (1772–1816), Grossrat 1793, Landschreiber zu Locarno, Kleinrat 1795, Regierungsstatthalter 1801, Mitglied der Regierungskommission 1803, Präsident des städtischen Gemeinderats, Vizepräsident des Appellationsgerichts, Schultheiss 1814, verunglückte auf mysteriöse Weise in der Reuss. (HBL, Bd. 4, S. 469)

¹⁰⁷ Anton Keller wurde am 13. November 1833, im Alter von 28 Jahren, durch seinen Bruder «Staatsarchivar» Ludwig Keller in Luzern zur Aufnahme in die Zürcher Anstalt empfohlen. Er sollte stundenweise die Gehörlosenschule besuchen und dabei zu einem Dreher geschickt werden, «um sich in den mechanischen Arbeiten zu üben. . . . Derselbe war bis ins 5te Lebensjahr taubstumm. Ein Thier kam nun in eines der Ohren (dessen Überbleibsel erst vor wenigen Jahren durch Hereinspritzen herausgebracht wurde). Ob das Thier etwas durchgebrochen oder das Öl durchgedrungen, genug er fieng an etwas zu hören, blieb aber harthörig, so dass sich seine Lehrer ihm nicht verständlich machen konnten, . . .». Die Aufnahme wurde ihm gestattet. (STAZH «Protokollbuch» NN 42 5, Sitzung vom Dienstags 22. October 1833, S. 52f.) Nach zwei Jahren «widmet(e) er sich ganz der Dreherei und besucht(e) Privatstunden». (do. NN 42 6, Sitzung vom Sonntag 8. November 1835, S. 182) Keller schrieb jeweils Tagesberichte in der Anstalt. (s. Tagebucheintrag, Felix Bleuler: vom «Montag d 25ten Jänner 1836»)

¹⁰⁸ Kapellbrücke, welche von der St. Peterskapelle quer reussabwärts zur Jesuitenkirche führt.

¹⁰⁹ Spreuerbrücke.

H. Bodmer war so gut, voll Liebe u. Freundlichkeit, unser Gepäck mitzunehmen, damit wir es nicht tragen durften (mussten), denn es war sehr heiss. Das Tragen ist bei heissem Wetter sehr beschwerlich. Bald nach ihrer Abreise machten wir auch uns auf den Weg in die Heimath. Unweit Luzern erfrischten sich H. Schibel u. Heinrich Weckesser noch mit einem Glase Bier, ich mit einem halben Schoppen Wein. Zwei Wirthshäuser waren angefüllt mit Luzernern, die uns sehr angafften.¹¹⁰ Sie waren verschiedenartig gekleidet.

In den verschiedenen Kantonen u. Gegenden habe ich überall andere Kleidertrachten gesehen, die mir theils gefielen, theils aber nicht gefielen. Unser Weg nach Küssnacht führte uns durch schöne blumige Wiesen, grüne schattige Wäldchen u. fruchtbare Ackergelände mit Obstbäumen u. Getreidearten bewachsen. Rechts über dem See, an dessen Ufer wir hinpilgerten, erhob sich von der Abendsonne schön beleuchtet der Rigi. Etwa um 8 Uhr Abends erreichten wir das schöne Dorf Küssnacht, am Vierwaldstättersee u. am Fusse des Rigi gelegen. Hier wollten wir nicht übernachten, sondern noch weiter marschiren, bis nach Immensee. Auf dem Wege dahin sahen wir die Ruinen von Gesslersburg. Bald traten wir in die hohle Gasse, wo Tell den grausamen Gessler erschoss. Da steht jetzt eine Kapelle, zum Andenken. Mich ergriff im Gemüthe fast Angst in der dunkeln hohlen Gasse, die auf beyden Seiten etwas hohe Erdwände hat, u. mit Waldbäumen dicht bewachsen sind. Ich dachte: Da ist Gessler gestorben, aber ich wusste nicht, auf welchem Plätzchen. Ich fragte H. Schibel immer: «Wo ist Tell gestanden?» Aber er sagte spasshaft: «Hier, neben der grossen Buche.» Während wir die Kapelle betrachteten, kamen mehrere Pilger, bekreuzten sich u. beteten vor derselben. Da gesellte sich auch ein Herr u. eine Frau von Zürich zu uns u. wir gingen mit einander nach Immensee. Es war schon halb 9 Uhr. Wir nahmen zusammen ein Schiff u. fuhren noch nach Zug, denn in Immensee

wollte uns das Wirthshaus nicht gefallen zum Übernachten.

Da der Abend auf dem Wasser gewöhnlich kühl ist, u. wir nur mit leichten Überhemden bekleidet waren, sorgte H. Schibel dafür, dass wir nicht froren, weil wir zuvor stark geschwitz hatten. Er entlehnte nemlich im Wirthshause in Immensee einen Teppich und wickelte ihn um mich u. Heinrich Weggesser wie einen Mantel. Mild u. lieblich blickte der schimmernde Mond herab auf uns mit seinem dickbackigen Gesichte. Er ist sehr gefällig, denn er leuchtete uns zu unserer Fahrt. Der See war ruhig u. glatt. Das Schiff aber schwankte oft, weil es auf beyden Seiten nicht gleich schwer beladen war. Die Landschaft umher lag still, u. wie einschlafend vom Mondeslichte sanft beleuchtet. An einigen Stellen auf dem See trafen wir Fischer, die ruhig in ihrem Kahne sassen u. ihre Netze auswarfen. Das Schaukeln des Schiffes wiegte mich in Schlaf. Ich hatte auf der ganzen Reise sehr wenig geschlafen, u. war nun sehr schläfrig, dass ich bald einschlief und träumte. Es träumte mir, als sitze ich auf einer Bank in einem grossen Wäldchen, da schlich eine Schlange unter meinen Füss daher, u. wollte mich beissen. Ängstlich u. mit Eifer hob ich meinen Fuss schnell auf, u. trat stark auf die Schlange. Da erwachte ich u. keine Schlange war da. Das Schiff zitterte ein wenig, u. H. Schibel fragte: Warum hast du stark auf den Boden getreten? Da erzählte ich ihm von meinem Traume.

Um 10 Uhr landeten wir glücklich in Zug u. begaben uns eilig ins Wirthshaus zum Ochsen, wo wir auf der Hinreise schon waren. Die guten, freundlichen Wirthsleute kannten uns noch u. bereiteten uns schnell ein Nachtessen. Wir liessen uns dieses wohl schmecken, u. giengen bald voll Schläfrigkeit zu Bette. H. Schibel sagte, dass wir diesesmal lange im Bette bleiben wollen, um einmal wieder auszuschlafen.

Dienstag Morgens standen wir erst um 8 Uhr auf u. frühstückten. Nachher gingen wir in Zug herum, wo gerade grosser Markt war. Wir giengen hinunter an den See u. setzten uns auf Bänke unter den Kastanienbäumen. Dort ist es sehr schön. Man hat eine prächtige Aussicht über den See hin. Eine Menge mit Menschen beladener Schiffe schwammen auf dem See daher, denn die Leute wollten auf den Markt nach Zug. O, diese Schiffe waren schön an zu sehen. Buntgekleidete Mädchen, Frauen u. Männer sassen darinn. Der Rigi und die Schneeberge standen hell erleuchtet in der Ferne, u. wir freuten uns, u. dachten, dass die beyden Herren Professoren eine schöne Aussicht hatten. Wir giengen einigemal durch den Markt, u. H. Schibel kaufte einige Kleinigkeiten zu Geschenken. Wir gingen wieder ins

¹¹⁰ «Der Eigenthümer des Etablissements, Herr X. Grob, dem Luzern die Verschönerung oder vielmehr den gegenwärtigen Zustand der Umgegend des Schwanengasthofes zu verdanken hat, ist ein Gastwirth, wie er sein soll. . . . Obwohl der Gasthof zum Schwanen, wie gesagt, nach grossartigen Verhältnissen eingerichtet ist, so darf sich dennoch kein Reisender vom Besuche desselben abschrecken lassen, denn er wird daselbst, mag er einen grossen oder geringen Aufwand machen, stets mit der gleichen Aufmerksamkeit und Billigkeit behandelt. («Schwanen», in: Leuthy, J.J., S. 171f.)

¹¹¹ Offensichtlich wunderten sich die Luzerner über die Lautsprache der Gehörlosen.

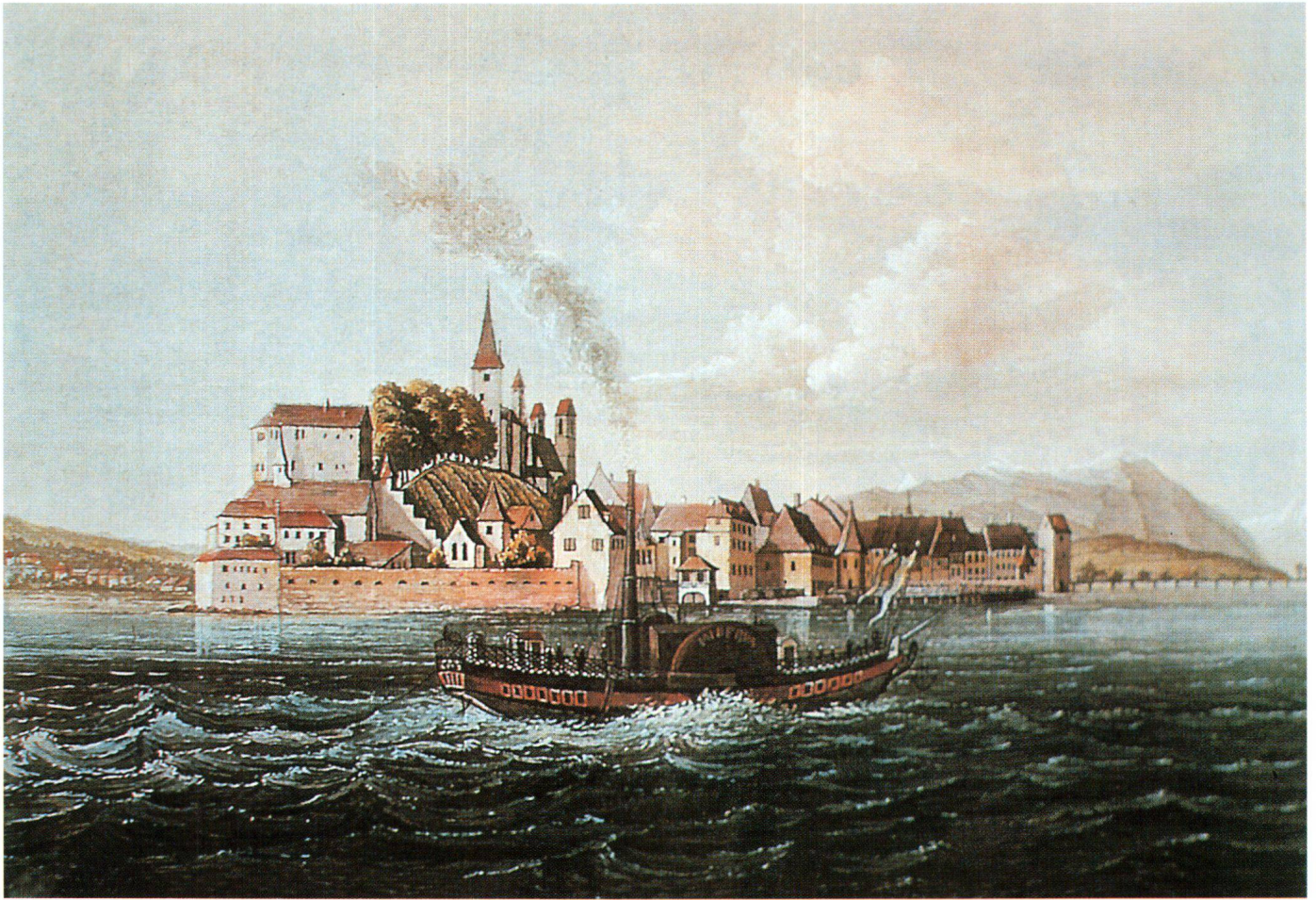


Abb. 20: Historische Fahrt des Dampfschiffs «Minerva» von Zürich nach Rapperswil am 19. Juli 1835. Eine hölzerne Balustrade vor der Häuserzeile am Fischmarktplatz diente vorerst als Landungssteg. (Aquatinta)

Wirthshaus, um uns noch mit Etwas zu erfrischen, u. dann ab zu reisen. Da trafen wir zu unserer Freude, die Eltern des taubstummen Jakob Grob.¹¹² Wir erkundigten uns nach dem Befinden ihres Sohnes. Um halb 11 Uhr verliessen wir Zug, u. erreichten nach einer halben Stunde auf einem angenehmen Fusswege das schöne Dorf Baar.

Mit Staunen erblickte ich da das Todtenhaus, wo viele Todtenköpfe aufgestellt waren. An der Wand waren aus Knochen die zwei Wörter gemacht: Memento mori.

Auf dem Wege nach Kappel fand ich Erdbeeren, die ich mit Fröhlichkeit pflückte, u. davon H. Schibel u. Heinrich Weggesser mittheilte. Bald erreichten wir Kappel, u. liessen uns voll Begierde den Ort zeigen, wo Zwingli getödet wurde. Es stand ein junger Baum auf dieser Stelle, u. wir

nahmen davon Blätter mit zum Andenken. Im Dorfe Hausen assen wir zu Mittag, bekamen aber nichts Gutes. Das Bier war sauer, der Schinken stank, u. der Salat war wie Gras. Da assen wir Eier zum Salat u. tranken Wein. Nach einer halben Stunde erreichten wir die Hochwacht bei dem Albis u. sahen zum erstenmal wieder unsere liebe Stadt Zürich, u. meinen lieben Geburtsort Zollikon. O, der Anblick der schönen Zürichergegend, des Sees u. seiner Ufer erfreute meine Seele auch sehr, denn dieses Alles ist

¹¹² Der Bauernsohn Jakob Grob (geb. 1819) «auf dem Zimmerberg, Gemeinde Hirzel» trat 1828 in die Zürcher Anstalt ein. Er blieb dort während sechs Jahren bis zu seiner Konfirmation am 26. März 1834. (STAZH «Protokollbuch» NN 42 6, Sitzung vom 6. April 1834, S. 15)

sehr schön. An den andern Seen, die ich auf der Reise sah, sind die Ufer oft unbevölkert, leer, u. öde, aber wild u. steil u. mächtig. Die Ufer des Zürichersees sind lieblich fruchtbar angebaut u. sehr bevölkert. Von Albis aus glaubt man, Zürich sey die grösste Stadt, deren Strassen auf beyden Seeufern sich hinaufziehen, u. durch Lustgärten, Obstwäldchen, u. Rebhügeln getrennt seyen. O, du schöner Zürichersee, du bist mir herzlich lieb! Jetzt sahen wir den Rigi und die Gegend, die wir bereist hatten, zum letztenmal. Wir winkten mit den Händen Dank hinüber, u. nahmen Abschied, u. sagten: «Wir kommen wieder zu dir, du freudengebende Gegend!»

Im Albishause erfrischten wir uns mit Trank u. Speise, u. eilten bald, aus Furcht vor einem kommenden Gewitter den Berg hinab. Wir schlugen den schönen Fusspfad ein, am Ufer der Sihl u. betraten Abends um halb 8 Uhr voll Freude u. Wonne glücklich die Schwelle der Anstalt wieder, wo wir Alle mit Liebe grüssten u. von unserer Reise erzählten. Im frohen Geiste betete ich zu Gott, als ich mich schlafen legte: «Lieber Vater im Himmel, du hast mich auf meiner ganzen Reise, durch deinen guten Engel begleiten lassen; u. mir reiche Freude u. viel Glück gegeben. Mein Herz brennt voll herzlichen kindlichem Dank gegen dich. Die Liebe bist du; meine Seele ist Wonne. Amen!»

Anderthalb Monate später notierte Felix Bleuler:

«Am Sonntag d 19ten Juli (1835)

Vormittags um 10 Uhr sagte H. Schibel zu uns: Wollet ihr mit mir das Dampfboot¹¹³ fahren sehen? Wir Tauben sagten: Ja, ja. Dann kleideten wir uns sehr schnell an, u. giengen fröhlich mit dem Lehrer in die Kratzschanze bei dem Stadthause, welche wie eine Insel ist, wo eine ausserordentlich grosse Menge von Menschen sich versammelt hatte. Aber wir hatten einen kleinen Platz, wo wir nicht gut gegen den See sehen konnten, wo das Dampfboot runter fahren sollte. Ich ging schnell auf einen andern guten Platz, wo es mir sehr bequem war. In unweiter Ferne schwamm das Dampfboot an dem Ufer des Sees. Ein hohes dickes Rohr aus Eisen steht in der Mitte des Dampfboots. Zwei grosse Räder aus Eisen sind an beyden Seiten desselben befestigt. Man stiess das Dampfboot vom Lande; u. es kam schnell zu uns. Im Kratz stiegen viele vornehme Herren u. einige Damen ein. Auf dem Dampfboot steht ein schönes

grünbemaltes Häuschen durch welches eine Treppe in die Kajütte führt, wo schöne Zimmer sind. Das Wetter war schön; viele Leute sassen auf dem Verdeck an vielen Tischen ringsherum. Man steckte drei Fahnen auf. Eine war weiss u. grün gestreift, die Andere weiss u. blau, die dritte roth, mit einem weissen Kreuz. Diese flatterten schön im Winde. Nach einer Weile stieg ein starker Dampfrauch aus dem Rohr, während die Räder sich sehr schnell drehten u. das Dampfboot schnell fort ruderten. O, wie freute ich mich sehr, u. dachte: Ich will auch einmal darin fahren. Viele Leute verwunderten sich über dieses schnellgehende Schiff. Dieses ist sehr künstlich gemacht. In kurzer Zeit war es schon dem Auge verschwunden . . . Jetzt fährt das Dampfboot täglich zweimal nach Rapperswil u. wieder zurück nach Zürich.»¹¹⁴ . . .

Einige Tage später ging Felix Bleulers Wunsch bereits in Erfüllung:

«Beschreibung meiner kleinen Reise vom 24. bis 25ten Juli (1835) auf dem Dampfboot.

Freitags, Morgens früh rief H. Stutz mir zu: «Dein Vater kommt!» Mit Freude eilte ich die Treppe hinab ihm entgegen u. wir reichten freundlich einander die Hände. Ich erstaunte, dass er schöngekleidet so früh zu mir gekommen ist. Er sagte: er wolle heute im Dampfboot nach Rapperswil fahren, u. frage nun mich, ob ich auch mit ihm kommen wolle. Ich antwortete: Ja, ja. So gerne. Er gieng mit mir ins Schulzimmer, u. ich holte H. Schibel, damit er mit meinem Vater reden u. mir erlauben möchte die Fahrt nach Rapperswil mit zu machen. Voll Freude erlaubte H. Schibel es, u. ich kleidete mich mit Vergnügen an. Mein Vater u. ich nahmen Abschied von Lehrern u. Zöglingen und giengen auf die Bauschanze; wo eine Menge Menschen sich versammelt hatte. Wir erwartete(n) da das Dampfboot, das wir in weiter Ferne von Rapperswil daherkommen sahen. Als es angelandet war, giengen wir nebst vielen Andern auf das Verdeck. Mehrere Schiffsknechte stiegen hinunter zu der Maschine, um zu feuern, Dampf zu bereiten u. allerlei Geschäfte zu verrichten. Wir sahen durch ein grosses Loch hinunter, wo man in den Ofen viel Holz warf u. Wasser dar-auss [sic!] goss. Da entstand ein sehr starker Rauch u. drängte sich durch das Kamin u. stieg schnell in die Höhe. Auf dem Verdeck sind auch 4 künstlich gemachte Maschinen zu sehen, welche sich bewegten wie die Räder einer Uhr. Da fieng das Schiff an zu laufen. Die Räder drehten sich mit Brausen sehr schnell, das Wasser spritzte u. schlug an das Schiff. Es war wie Schaum. Es brauste sehr stark; das

¹¹³ «Minerva».

¹¹⁴ Eintrag von Montag 20. Juli.

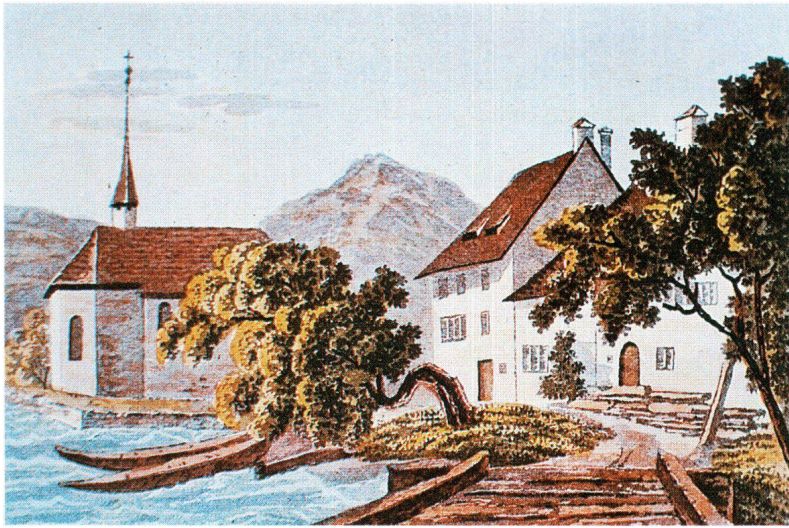


Abb. 21: «Hurden, près du pont de Rapperschwyl» mit dem Rössli, Aquatinta 1829.

Dampfboot flog schnell dahin. Es wogte nicht, aber es zitterte, doch stand es fest, wie der Boden. Der Steuermann leitete das Dampfboot, ein Anderer besorgte den Dampf. Um 8 Uhr verliessen wir die Stadt, u. fuhren nach Rappersweil. Es kam mir vor, als ob das Dampfboot still stehe, u. die beyden Ufer fort nach der Stadt zurück fahren würden, Häuser, Berge u. Bäume flogen pfeilschnell vorüber. Wir sahen in weiter Ferne mehrere Schiffe, welche auch nach Rappersweil fuhren. Aber das Dampfboot erreicht(e) sie bald u. fuhr vorüber. Wir sahen die Schiffer langsam u. verdrüsslich hinter uns nach rudern. In einer Viertelstunde waren wir schon bei Zollikon vorbei. Da stiegen wir durch das grünbemalte Häuschen des zweiten Platzes, eine Treppe hinunter in die Kajütte. Dort ist eine Wirthsstube, welche grünbemalt ist, u. viele kleine Fenster hat. Mein Vater u. ich tranken einen Schoppen sehr köstlichen schwarzen Wein. Es kostete 10 s. Als wir wieder auf das Verdeck stiegen, lag Küsnacht schon hinter uns. In unweiter Ferne fuhr ein Schiff von Thalweil, wo mehrere Herren sassen. Man hielt das Dampfboot still. Die Schiffer ruderten schnell heran. Diese Herren stiegen zu uns in das Schiff u. nahmen andere Herren von uns mit sich fort; denn sie wollten von Zürich nach Thalweil.

Wenn das Dampfschiff fort fährt, so kommen von Küsnacht, Thalweil, Horgen, Meilen, Wädensweil, Männedorf, Richtersweil u. Stäfa Schiffe herüber, um Leute zu holen, oder zu bringen. Diese Dörfer sind sehr gross u. schön, sie gleichen kleinen Städtchen. Die Berge wurden hinter der Gegend von Rappersweil immer höher u. schö-

ner. Bald stand das schwarze Städtchen, wie ein alter Kohlenbrenner, vor uns.

Zwei Insel(n) Aufnau u. Lüzellau gefielen mir weit besser, als das Städtchen. Denn sie sind sehr schön, grün u. freundlich an zu sehen. Auf der Insel Aufnau ist eine alte Kirche, ein Paar Häuser u. freundliche Bäume.¹¹⁵ Ich glaube, dass dort die Leute im Frieden wohnen; weil sie allein sind. Denn es giebt in den Dörfern oft böse Nachbarn.

Um 10 Uhr landeten wir freudig ausser dem kleinen Städtchen, wo viele Menschen das Dampfboot kommen sahen. Ich erstaunte sehr über die Schnelllichkeit des Dampfbootes, denn es legte 2 Stunden 6 Stunden [sic!] zurück.¹¹⁶ Wir gingen durch das Stadthor u. stiegen viele schmale steinerne Treppen hinauf auf den Lindenhof, wo

¹¹⁵ Näheres s. unseren Artikel «Lützelau und Ufnau, die beiden Inseln im Zürichsee», in: MHVS 82 (1990), S. 21–33.

¹¹⁶ Die «Minerva» hatte eine Länge von 33,6 Meter und eine Breite von 4,8 Meter. Sie fuhr mit einer Geschwindigkeit von 25 km, die Halte nicht inbegriffen, die Strecke Zürich-Rapperswil in 1 Stunde 52 Minuten. Die Fahrpreise 1. Klasse betragen 3 Gulden (Hin- und Rückfahrt) bzw. 2. Klasse die Hälfte; d.h. umgerechnet 5 Franken 26, bzw. Fr. 2.63. Die Maschine wurde mit Tannenholz beheizt und benötigte 5 Klafter für beide Fahrten.

Anfänglich landete das Schiff nicht am Ufer. Die Weidlinge führten die Fahrgäste heran, was bei hohem Wellengang beachtliche Probleme gab, weshalb bald Landungsstege errichtet wurden. Nur die grossen Dörfer Küsnacht, Horgen, Meilen, Männedorf, Wädenswil, Stäfa und Richterswil wurden bedient. («Die Zürichsee-Schiffahrt», in: Binder, Gottlieb, Kulturgeschichte, S. 169ff.)

«Lachen, hübscher Marktflecken mit 870 Kommunikanten, an einer Bucht des obern Zürichsees, im schwyz. Bezirk March. Er liegt schön in einer fruchtbaren Gegend auf der von Zürich nach Glarus führenden Strasse, am Eingang ins Wäggithal, und ist hier ein starker Durchgang von Waaren und Fremden, so wie eine bedeutende Schiffahrt und Niederlag von Kaufmannsgütern, weshalb hier eine Zollstätte ist. Die schöne Kirche mit zwei hübschen Thürmen zielt den Ort und gewährt, besonders von der Seeseite, einen angenehmen Anblick. Auch hat er als Bezirkshauptort ein sehenswerthes altes und geräumiges Rathhaus. Der öffentliche Unterricht für die Jugend hat sich seit einiger Zeit gehoben. Neben der Schule, welche das ganze Jahr hindurch gehalten wird, unterrichten zwei Kapläne im Lateinischen und in den Wissenschaften. . . . In der Umgegend wird das zu dem Glarner Schabzieger gebrauchte Ziegerkraut *Trifolium mellicotum coeruleum* mit Vortheil gebaut.» («Lachen», in: Lutz, Markus, Vollständige Beschreibung des Schweizerlandes, Aarau 1827, S. 253f.)

mehrere Linden in zwei Reihen stehen; u. man eine schöne Aussicht über den Zürichersee, über die sehr lange Brücke,¹¹⁷ u. viele Gebirge u. Dörfer hat. In Rapperswil war seit mehreren Tagen ein Schützenfest. Auf der rechten Seite des hohen Lindenhofes war ein festliches Schützenhaus u. unweit desselben mehrere schöne Scheiben aufgestellt. In der Mitte des Schützenplatzes stand auf einem hohen Balken ein Fahnen, u. drehte sich herum, ob er tanzen wollte. In dem Schützenhause war auch eine Wirthsstube. Dort waren viele Schützen vergnügt. Es war fast wie das eidgenössische Freischiessen in Zürich, welches vor einem Jahre abgehalten wurde.

Wir stiegen den schönen Lindenhof hinab u. gingen durch einen Hausgang auf die weite Brücke, wo eine Zollstube ist,¹¹⁸ wir mussten bezahlen. Die Brücke ist aus Holz gemacht, u. hat kein Geländer. Auf dieser Brücke ist es sehr gefährlich zu gehen, wenn es stürmt.¹¹⁹ Dann soll man vor-

sichtig sein, u. die Hüte u. Kappen fest an den Kopf drücken, oder sie mit den Händen halten, damit sie nicht in den See hinaus fliegen, u. fort schwimmen u. etwa einem Fischer zum Fange werden; denn dieser würde solche Fische gerne behalten. Auch wenn ein Betrunkener ohne Führer, besonders bei Nacht, über diese Brücke ginge, könnte er leicht in den See fallen u. mit Wasser seinen Durst auf ewig löschen.

Mein Vater u. ich giengen vorsichtig diesen fast gefährlichen Weg. Wir sahen in der Ferne am See, gegen Ostsüden das freundliche Dorf Lachen, mit einer grossen Kirche, welche zwei schöne Thürme hat. Nach einer halben Stunde kamen wir in dem Dörflein Hurden im Kanton Schwyz an. Dort auf einem kleinen Kapellenthürmchen steht ein Kreuz aber schief. Es wurde vielleicht von einem starken Winde auf die Seite gedrückt. Im Wirthshause zum Pferde¹²⁰ assen wir Fische, Backwerke, Mandeln, u. tranken guten gelben Wein. In der Wirthsstube ass u. trank ein Docktor; dieser besah meine Hitzblätterchen. Aber ich sagte: es sei nicht gefährlich u. beisse nicht. Der Docktor hatte die gleiche Meinung. Nach einer Stunde begaben wir uns wieder über die Brücke nach Rapperswil u. bezahlten wieder in der Zollstätte. Wir wurden fast müde u. schwitzten sehr. Fast Langeweile hatten wir, denn wir trafen dort keine Freunde u. Bekannten an. Weiter spazierten wir in der Stadt herum. Der Weg führte uns auf einen Kirchhof neben der Pfarrkirche. Aber sie hat zwei sehr alte kleine Thürme. Zwar der Gottesacker war freundlich, aber auch traurig an zu sehen; denn viele schwarze Kreuze, Grabsteine u. Blumen befinden sich dort. Da sassen wir im Schatten einiger hoher, schöner Pappeln. Weiter gingen wir in das Beinhaus hinunter. Dort ist ein sehr grosser Haufen von Gebeinen, u. Schädeln u. Gerippen. Es ist sehr schauer-

¹¹⁷ s. Kap. 4.2. Jean Marie Timon-David.

¹¹⁸ Dieser Zoll wurde erst 1850 abgeschafft. Das ehemalige Zollhaus beim Brückentor wurde 1859 abgerissen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren alle Ortsbürger nebst ihren Dienstboten, die von der Genossengemeinde angestellten Geistlichen, Lehrer und Lehrerinnen sowie die Kapuziner vom Zoll befreit. Die Niedergelassenen durften bloss einen Gratisspaziergang zum «Heilig Hüslü» (etwa 100 Schritte vom Brückentor entfernt stand diese Kapelle, der Hl. Dreifaltigkeit geweiht) machen, ansonsten hatten auch sie zu zahlen. (Die lange Brücke, in: Binder, G., «Kulturgeschichte», S. 320ff.)

¹¹⁹ Hans Erhard Fischer berichtet in seiner «Beschreibung des Zürichsees» 1692, dass man die Brücke bei stürmischer Witterung bäuchlings überquerte. (S. 217)

¹²⁰ «Rössli». Näheres dazu s. Kap. 8 Maria Rust.

lich. Ringsherum stehen Schädel mit grossen Zähnen u. stirren den Besuchenden mit hohlen Augen an, als ob sie sagen wollten: «Was ihr jetzt seid, sind wir gewesen. Was wir jetzt sind, werdet ihr werden.» Hier ist auch ein kleiner Altar, wo man wahrscheinlich, nach Sitte der Katholiken, noch für die Verstorbenen betete. Ich fürchtete mich fast u. stieg mit meinem Vater wieder hinauf. Bei dem Schützenplatz war ein Triumpfbogen mit folgender Inschrift:

«Willkommen Jhr Schützen,
Von jeglichem Stand,
Wir grüssen euch bieder,
Mit Herz u. mit Hand!»

Nebenbei hatte ein Knabe einen Schiessstand, bei welchem nur eine Windbüchse gebraucht wird. Unweit von da stand noch ein anderer Bogen mit einer Inschrift: (Vorderseite)

Freiheit,
Du des Vaterlandes höchstes Gut,
O entflamme mächtiges deiner Söhne
Muth!»

(Rückseite)

Ein Herz u. ein Becher,
Eine Freiheit ein Ziel:
Kein elender Zecher,
Kein geiziges Spiel!»

Dieses habe ich auf Papier abgeschrieben, um es in mein Tagebuch zu schreiben. Mein Vater sagte: Wir wollen heute nach Zürich fahren, aber das Dampfboot, wann es zurück komme, gehe nicht wieder fort, sondern bleibe(n), bis morgen da. Wir gingen auf den Lindenhof u. verweilten uns dort eine halbe Stunde. Dort kegelten viele Leute u. viele verkauften Backwerke u. Kirschen. Da kam ein sehr starker Wind u. wehte vielen Leute die Hüte u. Kappen fort. Die Bäume schwankelten sehr. Die Spielenden nahmen ihre Spielsachen in das Schützenhaus¹²¹ u. die Krämer eilten mit ihren Backwerken ihnen nach. Bald wurde es wieder still u. der Wind gieng fort. Viele Leute giengen fröhlich wieder auf den Spielplatz. Wir gingen in die Wirthsstube der Schützen, u. assen zu Abend. Die Stube war sehr schön u. hatte viele runde Säulen. An der Vorderwand hingen schöne Girlanden mit mehreren Inschriften. Viele Schützen trugen auf ihren Kappen verschiedenfarbige Nomro. Wir trafen zwei Schützen von Zollikon, welche auch Nomro hatte(n), u. freuten uns sehr. Einer hatte sehr gut geschossen. Da kam ein Zeiger u. machte sehr schöne Complimente wohl eine viertel Stunde lang. Aber viele Schüsse gingen neben der Scheibe vorbei, es war dann lächerlich.

Denn der Zeiger streckte die Kelle weit über die Scheibe hinauf, so dass sich der Schütze sehr schämen musste. Als wir lange in dem Schützenhaus bei einem Glas Wein zuschauten, kam ein Knabe mit aufgesperremtem Munde, betrachtete das Schiessen, als aber der Schuss los ging, erschreck er so sehr, dass seine Kappe ab dem Kopfe flog, u. über die Mauer hinab fiel. Der Knabe schaute ihr ängstlich nach u. schrie um seine Kappe. Wir mussten sehr lachen. Nachts um 8 Uhr gingen die Zollikoner Schützen u. wir in die Stadt u. suchten in den Wirthshäusern guten Platz, wo wir übernachten konnten.

Aber wir fanden Keinen. Wir mussten ausser der Stadt lange herum Platz suchen. Es war schon 10 Uhr, als wir im schönen Gasthof zum Pfauen¹²² Platz fanden. Wir assen zu Nacht u. schliefen schnell ein.

Morgens Samstags früh um 4 Uhr kleideten wir uns schnell an, u. schlichen in die Wirthsstube; aber Niemand war da; es war sehr still u. dunkel. Einer von uns öffnete die Glasthüre u. wir gingen ins Freie. Der Himmel war ganz blau, die Luft [sic!]. Bald kamen (wir) wieder in die Stube, wohin der Wirth gieng. Wir assen gute geröstete Suppe u. Brod u. tranken Wasser u. bezahlten dem Wirthe. Hernach gingen wir um halb 6 Uhr fort, u. stiegen ins Dampfboot. Viele Schützen kamen auch dahin. Es war um 6 Uhr, als das Dampfboot vom Lande fuhr u. schnell nach Zürich eilte. Aber der Wind zog sehr stark auf dem Schiffe. Aus dem Rauchrohr hatte der Schweiss die Leute beschmiert. Der Rock des H. Docktor, welcher bei uns in Hurden im Wirthshause war, wurde ganz beschmutzt. Um 8 Uhr hatten wir schon Zürich erreicht u. kehrten ein im Wirthshause des H. Hausers. Wir kamen in die Anstalt u. reichten fröhlich Allen die Hand. Mein Vater musste geschwind fort, u. verabschiedete sich.»

¹²¹ Vom Lindenhof aus wurde die Aussicht gegen Westen «durch das Schützenhaus theilweise gehemmt. Man darf aber nur in die Zimmer dieses Gebäudes (in welchem eine Speisewirtschaft betrieben wird) treten, um die reizendste Aussicht auf den untern See zu geniessen, die man sich nur denken kann». («Rapperschweil», in: Leuthy, J.J., S. 349)

¹²² Der Pfauen, «an der Landstrasse von Zürich nach Chur und St. Gallen bestand aus zwei Hauptgebäuden» mit einer Galerie und zwei Balkonen und war mit 40–50 schönen Zimmern ausgestattet, «fast alle auf dem ersten Stockwerke der beiden Hauptgebäude» untergebracht. («Hôtel zum Pfauen», in: Leuthy, J.J., S. 351f.)

7. Salomon Suter: «Beschreibung meiner Rigi-Reise»¹²³

Salomon Suter wurde am 16. Februar 1828 in Oberuster geboren. Schon am 18. Juli 1835 empfahl ihn Pfarrer Werdmüller von Uster¹²⁴ zur Aufnahme in die Taubstummenanstalt in Zürich. Platzmangel und das jugendliche Alter des Kandidaten verunmöglichten vorerst die Einschulung. Am 18. Februar 1836 empfahl Pfarrer Werdmüller den Gehörlosen erneut, wobei er auch «das renitente Benehmen des leichtsinnigen Vaters des taubstummen Salomon Suter wegen dessen Aufnahme in die Anstalt schildert(e) . . .». Erst am 3. Juli 1838 beschloss die Direktion den inzwischen zehnjährigen «unentgeltlich» aufzunehmen. Der eifrige Schüler wurde von der kantonalen Almosenpflege unterstützt, und im Frühjahr 1846 ermöglichte ihm vielfache Hilfe den Beginn einer Lehre als Steindrucker. Doch schon drei Jahre später erfolgte der Eintrag ins Totenbuch: «Salomon d. Hs. Rud. Suter, Wagner, v. Oberuster Lith. Lehrknabe in Zürich, taubstumm; gestorben 24. März, begraben 27. März, Alter 21 Jahre, 1 Monat, 8 Tage».¹²⁵

Aus seinen Tagebuchaufzeichnungen hier nun folgende Reisebeschreibung:

«Schon Vieles habe ich vernommen und gelesen von dem Rigi und der schönen Aussicht, die man auf demselben

habe. Mein Wunsch war es schon seit langer Zeit, einmal auf diesen schönsten Aussichtsberg der Schweiz zu reisen, und mich zu ergötzen von dem schönen Anblick meines Vaterlandes. Da erfüllte der liebevolle Herr Direktor ganz unerwartet meinen Wunsch und erlaubte mir und noch 8¹²⁶ andern von meinen Mitschülern mit ihm und dem Herrn Hirzel¹²⁷ und der Jungfer Karpf¹²⁸ die schöne, kleine Bergreise auf den Rigi zu machen. Unnennbare Freude erfüllte meine Brust bei dieser Einladung.

Freitag, den 1. August Abends um 4 Uhr reisten wir mit dem Dampfschiffe Republikaner¹²⁹ von hier ab und fuhren bis nach Horgen. Von da gingen wir zu Fuss die Horgeregge hinauf nach Klausen,¹³⁰ wo wir bei den Eltern der blinden Elise Bruppacher¹³¹ anhielten und uns erfrischten mit Wasser, Most und Brod. Nach kurzem Aufenthalt setzten wir unsere Reise weiter fort, über Sihlbruck und Baar nach Zug. Auf der Höhe des Horgerberges erblickten wir zum erstenmal den Zugersee und die Gegend jenseits der Sihl und wurden durch den neuen Anblick überrascht. Bei der Sihlbruck erreichten wir das Ende des Kantons Zürich und den Anfang des Kantons Zug. Die Sihl scheidet daselbst beide Kantone von einander. Diesseits der Sihl gehören die Häuser zum Kanton Zürich, jenseits zum Kanton Zug. Bald erreichten wir den schönen Baarerboden, worauf das Dorf Baar liegt. Diess ist eine sehr fruchtbare Ebene, mit einer Menge der schönsten Obstbäume bewachsen. Das

¹²³ Gehörlosenschule Wollishofen T 34 III, «Tagebuch des Salomon Suter 1845».

¹²⁴ Otto Anton Werdmüller (29.7.1790–16.11.1862) von Elgg, Pfarrer in Tägerwil 1815, Niederweningen 1824, seit 1829 in Uster. Notar, Cammerer und 1838–45 Dekan. Er erwarb sich grosse Verdienste um das Schul- und Armenwesen von Uster. (STAZH E III 129 7 Uster Ehen 1829–62, «Vorwort»)

¹²⁵ Über Salomon Suter finden sich im STAZH in den Protokollbüchern der Blinden- und Taubstummenanstalt folgende Eintragungen: NN 42 6, Sonntag, 13.12.1835, S. 211, do. Sonntag, 26.2.1836, S. 236; 7 Sonntag, 3.7.1838, S. 149; 8 Sonntag, 11.11.1844, S. 71, do. Sonntag, 27.4.1846, S. 127, do. Sonntag, 21.12.1846, S. 148, do. Sonntag, 22.12.1847, S. 168, do. Sonntag, 3.12.1848, S. 199. — Seine Eltern waren Rudolf Suter von Oberuster und Elisabeth Müller von Seen (STAZH E III 129 5). — Toteneintrag in E III 129 8 «Auswärts gestorbene und bestattete Kirchgenossen», S. 144, 1849.

¹²⁶ Im Gästebuch Rigi-Kulm (Livre des Etrangers Righikoulm 1844–47) steht unterm 2. August: «G. Schibel mit 9 Zöglingen der Taubst. Anstalt v. Zürich».

¹²⁷ Wilhelm Hirzel (1823 Kirchheim, Württemberg — 1911) liess sich bei

Georg Schibel in Zürich 1842–46 zum Taubstummenlehrer ausbilden. 1846 Oberlehrer an der Nürtinger Taubstummenanstalt, 1873 in Schwäbisch Gmünd. (Wyrsh, G., «Scherr», S. 409)

¹²⁸ Magdalena Karpf (1807 Gossau ZH — 24.10.1889) wurde am 28. Juni 1840 als Arbeitslehrerin an der Zürcher Anstalt angestellt, wo sie bis zum Schuljahr 1882/83 ihren Beruf ausübte. (do. S. 284 und STAZH NN 42 7 «Protokollbuch» Sitzung, 28. Juni 1840, S. 232)

¹²⁹ Das Dampfschiff «Republikaner» besorgte seit 1839 in erster Linie den Personen- und Güterverkehr des linken Zürichseeufers und verkehrte zweimal täglich zwischen Richterswil und Zürich. («Die Zürichsee-Schiffahrt», in: Binder, G., «Kulturgeschichte», S. 161)

¹³⁰ «Chlausen» 660 Meter über Meer.

¹³¹ Elise Bruppacher, geb. am 14.8.1828, war die Tochter des «Herrn Stillständers und Gemeinderaths Hs. Rudolf Bruppacher auf dem Clausen, Gemeinde Horgen» und wurde im November 1836 in die Anstalt aufgenommen. (STAZH «Protokollbuch» NN 42 7, Sitzung vom Sonntag 13. November 1836, S. 39). Sie blieb über sieben Jahre und erreichte «eine recht erfreuliche Geistes- und Herzensbildung. Im Elternhaus ist sie nun recht wohl versorgt.» (35. Rechenschaft der Blinden- und Taubstummenanstalt, Zürich 1844, S. 4)

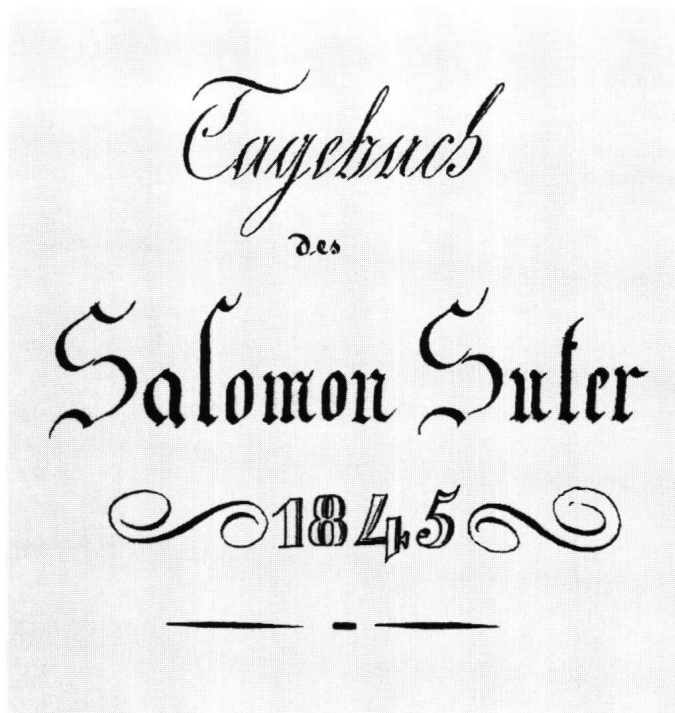


Abb. 22: Salomon Suter (1828–49), besuchte als gehörloser Knabe von 1838–46 die Zürcher Gehörlosenschule. Von ihm sind noch zwei Tagebücher vorhanden. Er absolvierte eine Lehre als Steindrucker.
Titelblatt des Tagebuches von 1845.

Dorf Baar liegt mitten zwischen Obstbäumen, wie in einem Garten. Das Dorf Baar hat schöne, stattliche Bauernhäuser und zeugt von Wohlstand. Von Baar bis nach Zug geht eine ganz gerade schöne Strasse. Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr erreichten wir Zug, ein altes Städtchen, das noch mit Mauern und Thoren versehen ist, und das hart am Zugersee liegt. Wir kehrten im Gasthof zum Ochsen ein, um da zu übernachten. Der Herr Ochsenwirth Bosshard¹³² und seine Leute sind sehr freundliche Leute und bewirtheten uns mit Freundlichkeit. Unser Nachtessen bestand in einer guten Fidelisuppe, gerösteten Kartoffeln und Braten. Nachts schliefen wir je zwei und zwei in einem Bette.

Am Samstag Morgens schon früh um halb 4 Uhr standen wir auf und nachdem wir uns angekleidet, und ein Glas Wasser getrunken hatten, verliessen wir den Gasthof und betrachteten die wenigen Sehenswerthheiten Zugs, nämlich: den auf einer Anhöhe vor der Stadt bei der Stadtkirche gelegene Gottesacker, der eine Menge schöner Grabmäler hat, und sodann die St. Oswaldkirche. Diese ist ein schönes

Gebäude im gothischen Styl erbaut, aussen an den Pfeilern und Portalen mit steinernen Figuren verziert. Obschon es sehr früh war, kamen doch schon Leute in die Kirche. Denn viele Katholischen besuchen alle Tage Morgens früh vor ihren Tagesgeschäften die Kirche, um daselbst zu beten.

Um 5 Uhr verliessen wir Zug und setzten unsere Reise zu Fuss weiter. Die schöne, ebene Strasse führt immer am Ufer des Sees hin; rechts ist der See, und links am Fusse des Zugerberges sind prächtige Wiesen bewachsen mit einem Wald von Obstbäumen, besonders mit Nussbäumen und Kirschbäumen. Wir kamen durch die freundlichen Dörfer Oberwyl und Ottenwyl¹³³ nach Lauterbach,¹³⁴ welches nur zwei Häuser sind, eine Sägemühle und ein Wohnhaus, und in der Nähe von Walchwyl liegt. Hier nahmen wir ein Schiff und fuhren hinauf nach Arth. Der Nebel, welcher bei unserer Abreise von Zug entstanden war, hatte sich nach und nach wieder verloren, und wir konnten die jenseitigen Ufer des Zugersees mit dem Dorfe Cham, dem Schloss Buonas, der Kirche Risch und dem Dorfe Jmmensee gut sehen. Vor uns lag der Rigi, der mit seinem Fusse im Zugersee steht. Sein Gipfel war in Nebel eingehüllt, aber sein unterer Theil war von der Sonne beleuchtet. In Arth stiegen wir ans Land. Arth liegt im Kanton Schwyz, oben an dem 4 Stunden langen Zugersee. Von Arth gingen wir ohne Aufenthalt weiter bis nach dem eine halbe Stunde davon entfernten Goldau. Hier kamen wir um halb 9 Uhr an, und machten Halt, um ein Frühstück einzunehmen, weil wir nüchtern von Zug abgereist waren. Bis das Frühstück zubereitet war, betrachteten wir auf einem nahen Hügel die schreckliche Verwüstung von dem Bergfall, welcher im Jahr 1806¹³⁵ geschehen ist. Ein Theil des Rossberges hatte sich damals abgelöst, und die Dörfer Goldau, Busingen, Röthen und Lowerz verschüttet. 457 Menschen seyen umgekommen. Unter dem Schutte, welcher zum Theil aus ausserordentlich grossen Felstrümmern besteht, liegen die Dörfer begrab-

¹³² s. Kap. 6. Felix Bleuler.

¹³³ Otterswil.

¹³⁴ «Lothenbach», zu Walchwyl gehörend, an der Grenze zur Stadtgemeinde Zug. Dort betrieb Josef Mathias Roth-Keiser (12.5.1782–16.11.1848) die Mühle und Sägerei am Lothenbach. Am 3. Januar 1835 brannten Haus und Mühle ab, wurden aber bald wieder aufgebaut. Der Besitzer war der Onkel mütterlicherseits der Tagebuchschreiberin Maria Rust (s. Kap. 8. — Wyrsch, G., «Tagebuch», S. 129 und Stammbaum im Anhang)

¹³⁵ S. Kap. 4.2. Jean Marie Timon-David.

ben, und ein grosser Theil des Thales und ein Theil des Lowerzersees ist mit Schutt von diesem Bergsturz ausgefüllt. Erde und grosse und kleine Felsentrümmer liegen wie ein Chaos durcheinander und bilden Hügel und Vertiefungen, wo gar nichts wächst. Es ist ein schauerhafter Anblick. Ehemals war da ein fruchtbares Thal, jetzt ist es wie eine Wildniss oder Wüste. Bis zum Fuss des Rigiberges hinüber sind grosse Felsstücke vom Rossberge durch den Fall geschleudert worden. Über dem alten Goldau ist auf den Trümmern des Bergsturzes Neu-Goldau erbaut. Dieses besteht aus einer Kirche, einem Wirthshause und einigen andern Häusern.

Im Wirthshause nahmen wir ein sehr gutes Frühstück ein, welches aus Kaffee, sehr guter Milch, sehr gutem Butter, Honig und Brod bestand. Wir hatten Appetit, und liessen uns das köstliche Frühstück sehr wohl schmecken. Um 10 Uhr verliessen wir Goldau und fiengen an, den Rigi zu besteigen. Eine halbe Stunde lang geht es nur allmählig aufwärts, und der Weg ist gar nicht steil. Dann aber unterhalb des Unterdächli¹³⁶ wird der Weg sehr steil und beschwerlich. Um 11 Uhr erreichten wir von Schweiss trieffend Unterdächli, ein kleines Wirthshaus, wo wir ein wenig ausruhten, und uns erfrischten mit Zuckerwasser, worunter Kirschegeist war. Solches Getränke ist sehr erfrischend und nicht schädlich. Lauteres Wasser kann der Gesundheit leicht schaden, besonders wenn man auf der Reise verschiedenartiges Wasser trinkt. Wenn aber Kirschenwasser darunter gethan wird, so wird das kalte Wasser milder und unschädlich und löscht sehr schnell und gut den Durst. Auch macht es ein wenig munter zum Gehen. Nach kurzer Rast setzten wir unsere Reise fort. Auch oberhalb des Unterdächli bis hinauf zum Oberdächli¹³⁷ ist der Weg steil, aber mit Tritten versehen, so dass er nicht sehr beschwerlich ist. Links des Weges fliesst in der Schlucht die Rigi-Aa herunter, und jenseits derselben an einer Felswand, genannt Rothenfluh,¹³⁸ sieht man einen kleinen Wasserfall

¹³⁶ Unterdächli, 773 Meter über Meer.

¹³⁷ Oberdächli, 947 Meter über Meer.

¹³⁸ Rotenflue, 1374 Meter über Meer.

¹³⁹ Joseph Caspar Bürgi-Ritschard, ältester Sohn von Joseph Martin Bürgi-Ulrich (1778–1833), der 1814–16 das Hotel Rigikulm errichtet hatte, übernahm nach dessen Tod mit seiner Frau Elisabeth das Hotel. (Weber, Felix, 175 Jahre Rigikulm-Hotel, Schwyz 1991, S. 114, 125 u. 129)

herabfallen, welcher aussieht, wie ein Silberstreifen und durch das hohe Herabfallen sich fast in Staubwasser auflöst. Vom Oberdächli bis Klösterli (Maria zum Schnee, Hospitium) ist der Weg fast eben, und gar nicht beschwerlich. Um 12 Uhr erreichten wir Klösterli. Da ist eine Kapelle, welche ein Wallfahrtsort ist. Viele Pilger wallfahrten dahin. In Klösterli sind 4 Wirthshäuser; zum Logieren der Pilger und Kurgäste.

Vom Klösterli gingen wir ohne Aufenthalt weiter, hinüber nach dem Kaltbad. Der Weg führt über eine schöne Alpenwiese, worauf mehreres Vieh weidete. Als wir auf die Höhe zwischen Kaltbad und Klösterli kamen, erblickten wir zum erstenmal den Vierwaldstättersee, das Unterwaldner- und Luzerner-Gebiet, und waren freudig überrascht durch diesen schönen Anblick. Das Kalte Bad ist ein stattliches Kurhaus, wo sich gewöhnlich viele Kurgäste aufhalten. Bei dem Kalten Bad ist eine Kapelle, welche ganz von Felsen eingeschlossen ist. Unter einem der Felsen kommt eine Quelle hervor, welche ausserordentlich kaltes Wasser hat.

In der Nähe des Kalten Bades ist das Känzeli, wo man eine ausserordentlich schöne Aussicht geniesst. Man sieht da vor sich in der Tiefe den Vierwaldstättersee und an dessen Ufer am Fuss des Rigi die Dörfer Fitznau, Wäggis, Küsnacht. Am jenseitigen Ufer des Sees sieht man die Stadt Luzern, und einige Luzerner und Unterwaldner Ortschaften, und weiterhin die Kantone Luzern, Aargau, Unterwalden und andere.

Vom Känzeli gingen wir wieder zurück nach dem Kalten Bade, und von da über Staffel, welches auch ein Kurhaus ist, nach Rigi-Kulm, wo wir um 3 Uhr Nachmittags ankamen. Hier sind zwei Häuser zum Logieren der Fremden, in dem obern grössern sind auf dem untern Boden die Wirtschaftszimmer, und auf dem obern Boden lauter Schlafzimmer; in dem untern Hause aber sind nur Schlafzimmer. Die Einrichtung der Wirtschaftszimmer und Schlafzimmer ist sehr schön, wie in einer Stadt. Es ist für alle Bequemlichkeiten der Reisenden gesorgt. Der Eigenthümer dieser beiden Rigi-Kulm-Häuser ist Herr Bürgi-Ritschard von Arth. Im Winter wohnt er in Arth.

Als wir auf Kulm angekommen waren, verging unsere Müdigkeit schnell, und wir fühlten uns munter und aufgelegt zum Herunterspringen; denn in der reinen Bergluft auf hohen Bergen verliert sich die Müdigkeit.

Herr Direktor hatte an den Herrn Bürgi-Ritschard¹³⁹ einen Empfehlungsbrief von Herrn Stocker von Orell¹⁴⁰ (geschrieben), weil dieser den Herrn Bürgi gut kennt. Wir

«Diejenigen, welche die Aussicht in ihrer ganzen Schönheit geniessen wollen, besteigen in den Sommermonathen den Berg und nehmen ihr Nachtquartier auf dem Staffel oder auf der Kulm kurz vor Sonnenuntergang, und geniessen dort in vollen Zügen das herrlichste aller Schauspiele den Auf- und Niedergang der Sonne, und das schöne lebendige Panorama der den Berg umgebenden Welt. 13 grössere oder kleinere Seen stellen sich hier dem blossen Auge dar, der Vierwaldstätter, Zuger, Lowerzer, Egeri, Zürcher, Dürler, Sarner, Lungerer, Roth, Sempacher, Heidegger, Halwiler, Mauensee.

Die Aussicht über die östliche und südliche Schweiz tief nach Schwaben hinein, nachdem Jura bis in die Gegend von Biel, in die Gebirge Emmenthals und Entlibuchs und auf den Pilatus nach der hohen Alpenkette, die vom Sentis in Appenzell bis hinter die Jungfrau im Kt. Bern, nahe bei dem Rigi vorbei zieht, ist ausserordentlich. Innerhalb diesem Gesichtskreise überschaut man die Kant. Luzern, Unterwalden, Zug, Schwyz, Zürich, Aargau, die Berge der Kant. Appenzell, St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen, Solothurn, Basel, Bern, Uri und einige Berge des Kantons Graubünt.» (Schibig, J.A. Bd. III um 1833 S. 230ff. Handschrift)

wurden von dem Wirth freundlich aufgenommen, erhielten schöne Schlafzimmer, wo wir wieder je zwei und zwei für ein Bett eingetheilt wurden. Nachdem wir uns mit frischen Hemden und Strümpfen bekleidet hatten, gingen wir hinaus ins Freie, um die Aussicht zu geniessen. Wir hatten aber nur in die Niederungen auf die verschiedenen Seen, Thäler und niedern Berge eine Aussicht, die Alpenkette war in Nebel eingehüllt.

Wir sahen den Zuger- Vierwaldstätter- Aegeri- Baldegger- Hallwiler- Sempacher- Mauener- Sarner- Zürcher- und Pfäffikersee. Den Fluss Reuss sahen wir auch an mehreren Stellen. Wir sahen einen grossen Theil der Kantone Unterwalden, Luzern, Aargau, Schwyz, Zug und Zürich.

Bald aber vermehrte sich der Nebel und verdeckte Alles. Wir gingen hinein in den Speisesaal und setzten uns zu Tische, denn wir waren sehr hungrig. Wir bekamen eine sehr schmackhafte und nahrhafte Eiergerstensuppe, von der ich zwei Teller voll ass, und nachher Käse, Brod und Wein, bis wir ganz satt waren.

Nach dem Mittagessen gingen wir wieder hinaus auf das Hügelchen oberhalb des Wirthshauses, worin Signal¹⁴¹ und das Rigi-Kulm-Känzeli steht. Aber es hatte einen sehr starken kalten Nebel, und der Wind wehte heftig. Wir gingen in die Werkstätte eines Holzschnitzler(s), welche unter dem Wirthshause ist. Der Holzschnitzler bietet seine Holzschnitzwaaren den Fremden, welche den Rigi besuchen, feil, und die meisten Reisenden kaufen Etwas zum Andenken an ihren Besuch auf Rigi. Einige von uns kauften auch Etwas. Bald fieng es an zu regnen; und im Regen kamen noch einige Reisende an, theils zu Fuss, theils zu Pferd. Viele Reisende reiten auf den Rigi hinauf, weil ihnen das

Hinaufsteigen zu beschwerlich ist. Während des Regens unterhielten wir uns im schönen Speisesaale theils mit Sprechen, theils mit Betrachtung der verschiedenen Bilder mit Schweizeransichten.

Weil man den Sonnenuntergang nicht sehen konnte, so trösteten wir uns mit der Hoffnung auf einen Sonnenaufgang. Wir genossen ein köstliches Nachtessen, bestehend in Kaffee, Butter, Honig und Brod, und legten uns schon um 8 Uhr zu Bette, um am andern Morgen recht früh aufstehen zu können.

Am Sonntag Morgen standen wir frühe auf, allein man sah den Sonnenaufgang nicht. Die Alpenkette war Anfangs eine kurze Zeitlang sichtbar, aber ohne Beleuchtung, sie sah grau und nasskalt aus, und der Himmel über ihr war ganz umwölkt. Bald kam ein heftiger Nebel und bedeckte Alles, dass man gar nichts mehr von den Bergen noch vom Thale sehen konnte. Das war sehr unangenehm für uns. So lange vorher hatten wir uns gefreut auf die schöne Aussicht auf dem Rigi, und nun hatten wir weder einen Sonnenuntergang noch einen Sonnenaufgang, keine schöne Beleuchtung und keine Bergansicht. Freilich sahen wir doch vielerlei Schönes, Neues und Interessantes, aber die Hauptschönheiten, wegen davon man auf den Rigi geht, blieben uns verhüllt. Doch waren wir nicht unzufrieden; wir haben

¹⁴⁰ Artilleriehauptmann Hs. Conrad Stockar (Stocker)-Orelli «im Berg» (gest. 1888) wurde am 22. Oktober 1833 (–76) Quästor der Zürcher Anstalt. (STAZH «Protokollbuch» NN 42 5, Sitzung vom 6. Dezember 1833, S. 170)

¹⁴¹ «am Signal bei Rigikulm 5555 Fuss hoch» («Rigi», in: Leuthy, J.J., S. 223)

Jahr 1845		Vorname.	Geschlechtsname.	Heimatsort.	Qualität.	Abreise des Fremden			
Ankunft des Fremden <i>(arrivée de l'étranger)</i>		<i>Rénom.</i>	<i>Nom de Famille</i>	<i>Domicile</i>	<i>Qualité</i>	<i>Départ de l'étranger</i>			
Monat	Tag					Monat	Tag		
Aug	2.	G. Schibel mit 9 Zöglingen der Taubst. Anstalt v. Zürich. W. Hirzel Taubstummenlehrer von Zürich							
		Mr. Hirzel Schindliemattenhofen von Zürich.							

Abb. 23: Handschriftlicher Eintrag ins Gästebuch auf Rigi-Kulm: «G. Schibel mit 9 Zöglingen der Taubst. Anstalt v. Zürich. W. Hirzel Taubstummenlehrer von Zürich» am 2. August 1845.

ja doch ausserordentlich viele Freuden auf dieser Tagreise genossen.

Nach dem köstlichen Frühstück, das in Kaffee, Butter, Honig und Brod bestand, blieben wir noch bis um 9 Uhr Vormittags auf dem Kulm, in der Hoffnung, das Wetter werde sich aufheitern. Allein es geschah nicht; daher verliessen wir den Rigi-Kulm um 9 Uhr, und traten unsere Heimreise an. Herr Bürgi und seine Frau, sowie der Kellner waren recht freundlich gegen uns gewesen und Herr Bürgi hat uns eine äusserst billige Rechnung gemacht, wofür wir ihm sehr dankbar sind, und ihm und seiner Frau, sowie dem Kellner aus Dankbarkeit ein kleines Präsent von den Arbeiten der Blinden, nämlich: H. Bürgi einen Geldbeutel, Frau Bürgi eine Frauenzimmertasche und dem Kellner eine Uhrschnur, schicken wollen.

Auf dem Rigi ist es gewöhnlich sehr theuer, weil man die Speise und Getränke mit vieler Mühe, mit vielen Kosten hinaufschaffen muss, und weil man auf einem so hohen Berge ein sehr bequem eingerichtetes Gasthaus findet. Dennoch wurden wir sehr billig gehalten.

Wir gingen nicht wieder auf der gleichen Seite des Rigi hinunter, auf der wir heraufgekommen waren, sondern wir gingen von Staffel an nach Tells Kapelle bei Küssnacht hinunter. Während des Heruntersteigens kam die Sonne, und wir hatten gegen Nord und West eine ziemlich schöne Aus-

sicht. Der Rigi Kulm war in Nebel eingehüllt, und dort konnte man die unten beleuchtete Gegend nicht sehen, aber unser Weg war unter dem Nebel, von dem aus wir eine freundliche Aussicht hatten. Von Staffel an abwärts ist der Weg zuerst ziemlich steil, aber weiter unten vom Seeboden an ist er ziemlich bequem. Der Seeboden ist eine ziemlich grosse, fast ebene Alpenwiese, worauf vieles Vieh weidete, und worauf mehrere Sennhütten¹⁴² sind. Wir gingen in eine Sennhütte und sahen, wie man Käs und Ziger macht. Um halb 12 Uhr erreichten wir Tells Kapelle, welche zwischen Küssnacht und Jmmensee an der Hohlen Gasse liegt, und den Ort bezeichnet, wo Tell den Gessler mit der Armbrust erschoss. Diese Handlung ist über dem Eingang der Kapelle abgebildet. Auf dem Altar der Kapelle liegt ein Fremdenbuch, in das wir unsere Namen einschrieben.

Um 12 Uhr kamen wir nach Jmmensee, und fuhren ohne Aufenthalt daselbst, in einem Schiffe mit 3 Schifflenten über den Zugersee nach Zug. Schon um halb 2 Uhr langten wir in Zug an, weil die Schifflente sehr fleissig gerudert hatten. Im Gasthofe zum Ochsen kehrten wir ein, und genossen ein Mittagmahl, bestehend in Braten, Brod und Wein. Wir assen uns recht satt, und liessen uns den guten Wein recht wohl schmecken, so dass wir da von recht lustig und munter wurden. Der freundliche Wirth, Herr Bosshard,¹⁴³ welcher uns schon gestern für das Übernachten eine sehr billige Rechnung gemacht hatte, schenkte uns Knaben noch eine Flasche Wein unentgeltlich ein.

Weil wir bis um 6 Uhr in Horgen eintreffen mussten, um von da mit dem Dampfschiffe nach Zürich zu fahren, marschirten wir von Zug aus mit schnellen Schritte, was uns gar

¹⁴² Auf der ganzen Rigi hatte es damals 114 Sennhütten («Rigi», in: Leuthy, J.J., S. 223)

¹⁴³ s. Kap. 6 Felix Bleuler.

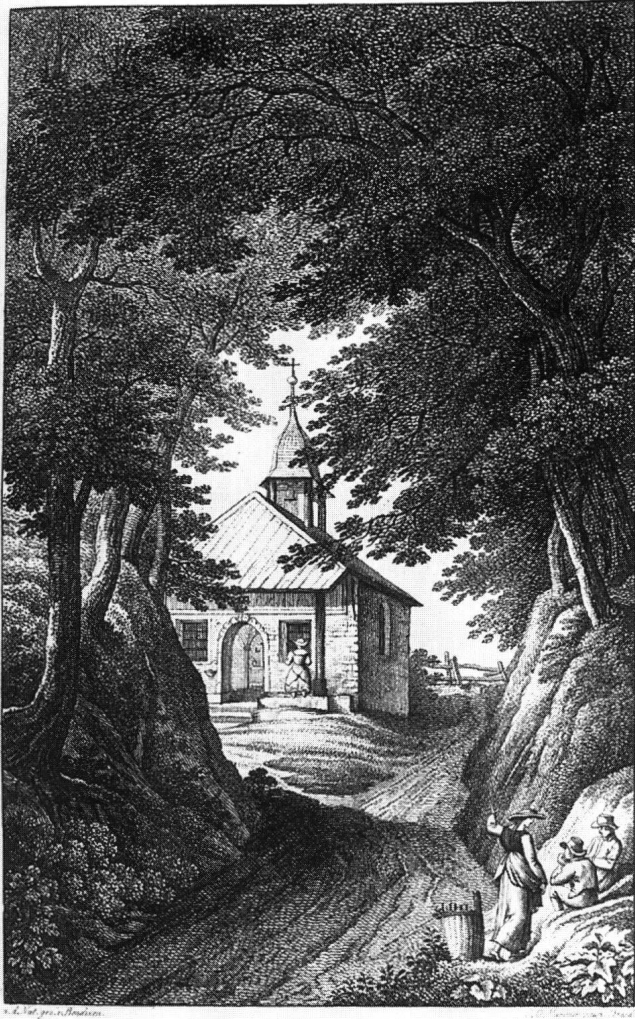


Abb. 24: Hohle Gasse, Kupferstich aus dem Jahre 1822 «n. d. Nat. gez. v. Bendixen; C. G. Hammer sculp. Dres(den)».

nicht beschwerlich war, weil wir uns in Zug bei Wein und Braten wohl gestärkt hatten. Lustig und munter ging es mit raschen Schritten vorwärts über Baar nach Sihlbruck. Da wurde die Kirchweih gefeiert, deswegen Markt und eine Menge Menschen dort war. Die Schwester Bolliers war auch daselbst, und ging mit uns von Sihlbruck bis oberhalb der Tobelmühle.¹⁴⁴ Da nahm sie uns Knaben mit sich auf einem andern Wege in ihr Haus auf dem Horgerberge, wo Bollier¹⁴⁵ unser Mitschüler war, und uns erwartete, um mit uns nach Zürich zurück zu kehren. Die Mädchen, Herr

Direktor, Jungfer Karpf, Herr Hirzel und sein Freund Herr Füssel¹⁴⁶ gingen nach Klausen, um die blinde Elise Bruppacher zu besuchen. Um 5 Uhr kamen wir im Elternhause Bolliers an, wo auch die Kirchweih war, und wir Küchli erhielten. Nach kurzem Aufenthalt im Bruppacher¹⁴⁷ setzten wir unsere Reise nach Horgen fort, wo wir um 6 Uhr eintrafen und im Gasthof zum Schwanen¹⁴⁸ warteten, bis das Dampfschiff kam. Bei dem Dampfschiffe Republikaner trafen wir um 8 Uhr glücklich wieder in Zürich ein, wo bei dem Landungsplatze Herr Heusser¹⁴⁹ und alle unsere tauben und blinden Mitzöglinge uns erwartet hatten und uns freundlich bewillkommten. Wir gingen miteinander in die Anstalt und begrüßten Jungfer Keller¹⁵⁰ und freuten uns eine schöne Reise glücklich beendigt zu haben, der liebe Gott hat uns auf der ganzen Reise gesund erhalten, ihm sey Dank dafür!

Anmerkung:

Die Rechnung für die ganze Reise stellt sich ausserordentlich billig für uns. Wir dachten vor dem Beginn der

¹⁴⁴ Tobelmühle 647 Meter über Meer.

¹⁴⁵ Hans Heinrich Bollier wurde in eine Bauernfamilie geboren. Im Alter von sechs Jahren verlor er sein Gehör (und nach und nach auch seine Sprache), aufgrund einer Erkältung beim Krebsfangen. Angeregt durch die in der Nähe wohnende blinde Elise Bruppacher trat er 1843 in die Zürcher Anstalt ein. Nach achtjähriger Schulzeit machte er eine Lehre in einer lithographischen Anstalt. Mehr als dreissig Jahre verdiente er sein Brot als Kartograph in Turin. Im Frühling 1897 kehrte er zurück und verstarb in Hausen am Albis. (Sutermeister, E., Bd. 2, S. 1039f.)

¹⁴⁶ «F.(?) Füssel, Lehrer von Zürich» Eintrag ins Gästebuch Rigi-Kulm am 2. August 1845.

¹⁴⁷ 681 Meter über Meer.

¹⁴⁸ Im Sommer fuhr täglich vom «Schwan» aus ein Wagen, welcher mit dem Dampfschiff in Verbindung war, nach Arth. Die Glarner Post hielt jeweils über Mittag beim Gasthof Schwan. («Gasthof Schwan», in: Leuthy, J.J., S. 50)

¹⁴⁹ «Jacob Heusser von Kempten, Pfarre Wetzikon» war seit Anfang 1843 bis Ende September 1844 Unterlehrer. Er gab nach zwei Jahren seine Stelle auf, «weil er sich überzeugt habe, dass er zum Taubstummenunterricht nicht die erforderlichen Eigenschaften besitze». (STAZH «Protokollbuch NN 42 8, Sitzung vom 18. September 1844, S. 69 u. 7. September 1846, S. 136)

¹⁵⁰ Elisabeth Keller wurde am 28. Juni 1840 als Verwalterin der Doppelanstalt gewählt. (STAZH «Protokollbuch» NN 42 7, Sitzung vom Sonntag 28. Juni 1840, S. 232)

Reise, Jedes von uns werde 4–5 fl151 brauchen. Nun aber beträgt die Rechnung für jeden von uns Zöglingen nur 43 Batzen, nämlich:

Dampfschiff von Zürich nach Horgen	3	Btz.
Nachtessen u. Übernachten in Zug	7	Btz.
Schiffahrt von Lauterbach nach Arth	1	Btz.
Frühstück in Goldau	2	Btz.
3 Essen und Übernachten auf Rigi-Kulm	17	Btz.
Schiffahrt von Jmmensee nach Zug	2 ^{1/2}	Btz.
Mittagessen in Zug	4 ^{1/2}	Btz.
Dampfschiff von Horgen nach Zürich	3	Btz.
Beitrag zu einem Geschenk für Herrn u. Frau Bürgi auf Rigi-Kulm	3	Btz.
	43	Btz.»

8. Maria Rust: Von Einsiedeln nach Rapperswil zum Augenarzt

Im Jahre 1828 eröffnete Altlandschreiber Jakob Anton Weidmann¹⁵² in seinem Gasthaus zum Steinbock in Einsiedeln mit vier Schülern eine Taubstummenanstalt, welche so viele Gäste in Erstaunen versetzte. (s. Reisebericht von J.M. Timon-David). Er selber hatte eine gehörlose Tochter, die von 1822–25 die Gehörlosenschule Schwäbisch

¹⁵¹ Statt vier bis fünf Gulden kostete die Reise also nur 43 Batzen = Fr. 4.30 = 2,44 Gulden. 1827 kostete eine Übernachtung auf Rigi-Kulm mit Nachtessen und einer Flasche Wein wenig mehr als drei Franken. («Rigi Kulm» in: Weber, Felix, Schwyz 1991, S. 128)

¹⁵² Am 12. September 1784 wurde Jakob Anton Weidmann als zweitältestes von zehn Kindern der Eltern Jakob Josef und Anna Catharina Weidmann-Eberle geboren. Er besuchte ein Jahr die Stiftsschule, wurde 1805 Hauptmann. 1806 heiratete er die Tochter von Landammann Josef Meinrad Kälin, A.M. Gertrud (16.3.1785–1.1.1863). Von 1811–1826 war er Landschreiber der Waldstatt. 1817 kaufte er den Steinbock. Von seinen acht Kindern überlebten deren fünf. Die älteste Tochter Anna Catharina (23.11.1807–11.8.1879) war gehörlos. In der Zeit von 1828 bis 1847 (letzter diesbezüglicher Eintrag im Gästebuch) führte der Autodidakt Weidmann die Gehörlosenschule. Am 29. Januar 1853 verstarb er.

¹⁵³ Wyrsh, G., «Tagbuch».

¹⁵⁴ Die zweitjüngste Tochter der Weidmanns, M. Anna Aloisia (gen. Louisa) (23.8.1817–9.4.1869) heiratete 1860 den Witwer Aloys Hediger, Besitzer des an den Steinbock angrenzenden Falken. (do. S. 296)

¹⁵⁵ Gemeint ist die Teufelsbrücke über die Sihl.

¹⁵⁶ Gemeint ist der Meinradsbrunnen.

Gmünd besuchte. Weidmann hielt sich in seiner Anstalt an den allgemeinen Lehrplan. Er unterrichtete seine Schüler in Lesen, Schreiben, Rechnen, etwas Geographie und Vaterländische Geschichte, in der Religion und in Handarbeiten. Zusätzlich brachte er seinen Gehörlosen soweit möglich die Lautsprache bei, d.h. sie waren nicht mehr taubstumm, sondern nur noch gehörlos.

Maria Rust, eine Schülerin der Einsiedler Anstalt und einzige *Autorin* dieser Reiseberichtsammlung, wurde am 19. März 1828 in Walchwil geboren. Ihre Eltern Johann Bernard Rust und A.M. Franziska Roth verstarben früh, so dass die gehörlose Tochter schon mit sieben Jahren Vollwaise war. Sie lebte dann in der kinderreichen Familie ihrer Tante und Taufpatin A. Elisabetha Rust-Rust. Am 14. Oktober 1838 wurde sie gefirmt und trat wahrscheinlich im Verlaufe des folgenden Jahres in Weidmanns Anstalt in Einsiedeln ein.

In ihrem «Tagbuch der braven, fleissigen Anna Maria Rust von Walchwil» beschreibt die Fünfzehnjährige in den Jahren 1843/44 viermal eine Reise nach Rapperswil zum Augenarzt. Ein Reiseführer von 1840 gibt die entsprechende Marschzeit mit drei Stunden an, nämlich eine Stunde und vierzig Minuten von Einsiedeln auf den Etzelpass und eine Stunde und zwanzig Minuten bis Rapperswil. Da alle vier Berichte im Druck vorliegen,¹⁵³ geben wir hier ausnahmsweise nicht den Originaltext wieder, sondern einen Verschnitt der verschiedenen Eintragungen, um alle Stationen der Reise besser berücksichtigen zu können:

Der Lehrer sagte gestern nach dem Nachtessen zu mir: «Du musst morgen früher aufstehen, als gewöhnlich; denn wir wollen nach Rapperschwil gehen.» Da kam die Luise¹⁵⁴ und sagte zu mir: «Du musst jetzt in das Bett gehen, denn du musst sehr frühe aufstehen.» Wir standen sogleich vom Tische auf, nahmen das Weihwasser und besprengten damit unsere Stirnen. Wir liessen von unserem Lehrer das heilige Kreuz-Zeichen machen, und verfügten uns, nachdem wir ihm und seinen Töchtern eine gute Nacht gewünscht hatten, in die Ruhe. Tages darauf stand ich sehr frühe auf und begab mich, nachdem ich meine Feiertagskleider angelegt hatte, in die Wohnstube. Sobald wir das Frühstück genommen hatten, machten wir uns auf den Weg nach Rapperschwil.

Der Weg führte uns über eine steinerne Brücke.¹⁵⁵ Als wir auf dem Etzelpass angekommen waren, sagte der Lehrer zu mir: «Der Nebel liegt über dem See.» Wir sahen weder den See noch die Stadt Rapperschwil. Der Lehrer gab einem armen, beim Brunnen¹⁵⁶ sitzenden Mann ein Almosen. Wir

Was wir zu Mittag zu essen hatten, fragte der
 Lehrer zu mir, ob ich Durst oder Hunger habe.
 Ich gab ihm zur Antwort, dass ich beides
 habe. Der Lehrer sagte zu mir: «Dort gehen einige Knaben
 über die Brücke; sie kommen aus der Schule und gehen
 jetzt heim, um zu Mittag zu essen.¹⁶⁰ Wir kamen nach Hur-
 den, einem kleinen Dörflein diesseits des Sees. Wir kehrten
 im besagten Wirthshause ein und assen zu Mittag. Wir hat-
 ten: 1stens: gute Fleischsuppe, 2stens: gekochte Erdäpfel,
 3stens: Ochsenfleisch, 4stens: gebackene Fische; 5stens: roten
 Wein und 6stens: Brot. Gustav trank zu viel Wein. Er sagte
 selbst, dass er ein wenig Rausch habe.¹⁶¹ Nachdem wir zu
 Mittag gegessen hatten, sagte der Lehrer zu uns: «Ihr dürft
 jetzt vor das Haus gehen, wenn ihr wollet.» Wir begaben
 uns dann dorthin. Wir stiegen in ein Schiff. Wir sahen
 einige Fische darin. Nach einer kleinen Weile gingen wir
 wieder in die Wohnstube. Der Lehrer gab dem Wirte einen
 Kreuztaler für die Speisen. Der Lehrer sagte zu uns: «Wir
 wollen jetzt nach Einsiedeln gehen.» Wir nahmen von dem
 Wirte und der Wirtin Abschied. Wir begaben uns auf den
 Weg nach Einsiedeln. Unterwegs begegnete uns ein Mann,
 dessen Knäblein im Gehen in einem Buche las. Obschon er
 nur sechs Jahre alt war, so konnte er doch sehr gut lesen.
 Der Lehrer gab ihm deswegen zwei Schillinge.
 Wir verfügten uns in das Haus der Eltern des Jakob,¹⁶²
 wo Gustav, Jakob und ich den Caffee tranken, aber der Leh-

Abb. 25: Maria Rust (1828–52) war gehörlos und besuchte das Einsiedler
 Gehörloseninstitut. Ihr Tagebuch aus den Jahren 1842–46 ist noch
 vorhanden.
 Tagebucheintrag «den 3ten April 1844»

gingen über die Brücke.¹⁵⁷ Darauf sass ein armer, lahmer
 Mann; er bettelte. Der Lehrer gab ihm ein Almosen. Als wir
 in der Stadt Rapperschwil angekommen waren, bezahlte
 der Lehrer den Zoll.

Dann gingen wir gerade in das Haus des Herrn Dok-
 tor¹⁵⁸ welchen wir zu Hause antrafen. Dieser kam soeben
 aus seiner schönen Wohnstube, als wir im Gange angekom-
 men waren. Er ging mit uns in die Apotheke. Da betrach-
 tete er meine Augen und berührte meinen Hals. Hierauf
 bereitete er mir Arznei zu und übergab sie meinem Lehrer,
 welcher sie in seine Taschen steckte. Wir nahmen dann von
 ihm Abschied. Derselbe begleitete uns bis vor sein Haus.
 Der Lehrer betrachtete die Gärten, welche längs der Stadt
 sich befanden.

Wir gingen wieder über die sehr lange Brücke. Der Leh-
 rer sagte zu mir: «Wir wollen jetzt in das Wirthshaus beim
 weissen Pferde¹⁵⁹ gehen, um zu Mittag zu essen.» Über die
 Brücke gehend fragte mich der Lehrer, ob ich Durst oder
 Hunger habe. Ich gab ihm zur Antwort, dass ich beides
 habe. Der Lehrer sagte zu mir: «Dort gehen einige Knaben
 über die Brücke; sie kommen aus der Schule und gehen
 jetzt heim, um zu Mittag zu essen.¹⁶⁰ Wir kamen nach Hur-
 den, einem kleinen Dörflein diesseits des Sees. Wir kehrten
 im besagten Wirthshause ein und assen zu Mittag. Wir hat-
 ten: 1stens: gute Fleischsuppe, 2stens: gekochte Erdäpfel,
 3stens: Ochsenfleisch, 4stens: gebackene Fische; 5stens: roten
 Wein und 6stens: Brot. Gustav trank zu viel Wein. Er sagte
 selbst, dass er ein wenig Rausch habe.¹⁶¹ Nachdem wir zu
 Mittag gegessen hatten, sagte der Lehrer zu uns: «Ihr dürft
 jetzt vor das Haus gehen, wenn ihr wollet.» Wir begaben
 uns dann dorthin. Wir stiegen in ein Schiff. Wir sahen
 einige Fische darin. Nach einer kleinen Weile gingen wir
 wieder in die Wohnstube. Der Lehrer gab dem Wirte einen
 Kreuztaler für die Speisen. Der Lehrer sagte zu uns: «Wir
 wollen jetzt nach Einsiedeln gehen.» Wir nahmen von dem
 Wirte und der Wirtin Abschied. Wir begaben uns auf den
 Weg nach Einsiedeln. Unterwegs begegnete uns ein Mann,
 dessen Knäblein im Gehen in einem Buche las. Obschon er
 nur sechs Jahre alt war, so konnte er doch sehr gut lesen.
 Der Lehrer gab ihm deswegen zwei Schillinge.

Wir verfügten uns in das Haus der Eltern des Jakob,¹⁶²
 wo Gustav, Jakob und ich den Caffee tranken, aber der Leh-

¹⁵⁷ s. Kap. 4.2. Jean Marie Timon-David.
¹⁵⁸ Dr. med. Franz Alexander Curti (1807–72), Grossrat, Sanitätsrat,
 Schulinspektor, Gemeinderat. Das Arzthaus stand östlich des Brük-
 kentors. Es war der Stammsitz der 1665 eingebürgerten Familie Curti
 aus Mailand. (Wyrsh, G., «Tagbuch», S. 167 FN 105)
¹⁵⁹ Es handelt sich dabei um das «Rössli», welches von Joseph Balthasar
 Feusi-Nötzli (4.5.1776–30.6.1852) und seiner Frau Salome
 (15.1.1777–24.1.1860) geführt wurde. (do. S. 277 FN 203)
¹⁶⁰ Die Kinder von Hurden besuchten damals die Schule in Rapperswil.
¹⁶¹ Jos. Wolfgang Gustav Kälin (25.9.1836–8.2.1851) war damals 8jährig,
 ebenfalls gehörlos und ein Enkel von Taubstummenlehrer J.A. Weid-
 mann, d.h. der älteste Sohn seiner Tochter Maria Elisabetha Domi-
 nica Kälin-Weidmann (bis 1842 zum «Falken», dann in St. Fiden).
 (Wyrsh, G., «Tagbuch», S. 135, 149, 298)
¹⁶² Der gehörlose Johannes Jakob Anton Steiner (1.1.1833–18.5.1913)
 war der Sohn von Jakob Fridolin Steiner-Mächler (6.7.1808–
 11.2.1887) und der Salome (22.1.1802–1.12.1874). Sie bewirtschafteten

rer trank keinen, sondern Wein. Jakob weinte, weil er lieber im Hause seiner Eltern bleiben wollte. Jakob gab dem Gustav einen Apfel und mir auch. Der Vater des Jakob gab ihm Geld. Seine Base kam in die Wohnstube. Sie redete mit dem Lehrer. Nach einer kleinen Weile ging dieselbe wieder aus der Stube. Die Mutter des Jakob deutete¹⁶³ ihm, dass er nicht weinen solle. Da kam die Base des Jakob mit einem weissen Caffeebecklein in welchem viel dürre Kirschen und Zwetschgen waren und gab sie ihm. Der Lehrer deutete dem Jakob: «Du musst deiner Base die Hand reichen», aber er reichte ihr die Hand nicht. Derselbe ist ein unhöflicher Knabe. Seine Mutter deutete ihm, dass er die Kirschen und Zwetschgen unter den Gustav und mich verteilen solle. Er tat es. Dann nahmen wir von den Anwesenden Abschied und gingen nach Einsiedeln.

Als wir zu Hause anlangten, fragte der Lehrer mich: «Möchtest du lieber Suppe oder Caffee?» Ich versetzte: «Ich möchte lieber Suppe als Caffee.» Der Lehrer fragte mich fernern: «Bist du müde?» Ich bejahete es. Wir assen dann zu Nacht. Nach dem Nachtessen ging ich, nachdem ich dem Lehrer und seiner Familie eine gute Nacht gewünscht hatte, in das Bett.»

Maria Rust verblieb bis Ende 1846 in Einsiedeln. Ihr Tagebuch bricht mitten in einem Satz ab. Ihre Abreise muss überraschend und überstürzt erfolgt sein, weshalb ihre

einen Bauernhof auf der Luegeten, oberhalb Pfäffikon. (Heute «Etzelstrasse 201», do. S. 252 ff.)

¹⁶³ Die Steiners verständigten sich mit ihrem Sohn mittels Gebärden. Von den drei Mädchen der Familie war auch M. Elisabeth (1836–3.4.1923) gehörlos.

¹⁶⁴ «27. P. Gallus (Benedikt) Morel von Wil», in: Henggeler, Rudolf, Monasticon-Benedictinum Professbuch der Benediktiner-Abtei Unserer L. Frau von Einsiedeln, Einsiedeln 1933, Bd. III, S. 492–506.

¹⁶⁵ Stiftsarchiv Einsiedeln, P. Gall Morel, «Tagbuch vom 13. Juli 1831 bis 5. Jänner 1835», A. H 1B. 2a.

¹⁶⁶ Mit Lüssi ist die bei den Einsiedler Mönchen heute noch so genannte Ferienzeit gemeint. Das Wort kommt von «Aderlass», da man sich in längst vergangenen Tagen während der Ruhezeit dieser «Gesundheitskur» unterzog.

¹⁶⁷ P. Dominik (Josef Karl Aloys) An der Rütli von Schwyz (24.6.1797–2.3.1862), Primiz 1821, Katechet in Trachslau und später in Gross, 1833–40 Pfarrer in Blons, dann in Schnifis. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 490)

Aufzeichnungen im Steinbock zurückblieben. Sie lebte nun erneut in der Familie Caspar Josef Anton und A. Elisabeth Rust-Rust in Walchwil, wo sie aber bereits am 19. Mai 1852, im Alter von erst 24 Jahren, verstarb.

9. Aus Tagebüchern und Notizen von Einsiedler Mönchen

9.1. P. Gall Morel: «Der Eremit auf Reisen»

Benedikt Morel erblickte am 24. März 1803 in St. Fiden (SG) das Licht der Welt als Sohn des Johann und der M. Theresia Morel-Eggenschwiler. Sein Vater war Kaufmann, stammte aus Savoyen und hatte sich 1782 in Wil (SG) eingebürgern lassen. Mit zwei Brüdern und einer Schwester wuchs er auf und besuchte von 1812–1817 das Gymnasium in St. Gallen. Ein Jahr später trat er in die Einsiedler Klosterschule ein, wo er 1826 unter dem Namen Gallus seine Primiz feiern konnte.

Vorerst war er als Rhetoriklehrer tätig, später unterrichtete er auch Philosophie. Von 1835–40 amtierte er als Kapellmeister (er spielte Geige, Bratsche, Cello, Gitarre, Flöte und Fagott), war daneben Bibliothekar und während vier Jahren auch Archivar. In den Jahren 1843–52 gehörte er dem Erziehungsrat des Kantons Schwyz an. Er verfasste eine Reihe von Schulbüchern für die Elementarschule und hielt Bildungskurse für die Primarlehrer. Von 1847 bis zu seinem Lebensende am 16. Dezember 1872 war er Rektor der Klosterschule Einsiedeln.

In seinem Nachlass sind eine grosse Anzahl von gedruckten und ungedruckten Schriften zur Geschichte, zur Musik, zur Religion, Kompositionen, Gedichte, Erzählungen etc. vorhanden.¹⁶⁴

P. Gall reiste sehr gern. Oft war's nur ein Ausflug in die nähere Umgebung, dann aber auch grössere Reisen durch die Schweiz, nach Italien, Süddeutschland, Wien etc. Umfangreiche Notizen, zum grossen Teil mit Zeichnungen und Skizzen (sog. «Kupfer») halten die wichtigsten Ereignisse fest und versüssen so den Lesegenuss.

Hier nun einige Kostproben:

«Montag 1. Augst 1831¹⁶⁵

7 war ich bey H. Prelat u erhielt die Erlaubniss nach Rapperschwil zu gehn, . . . Nach dem Tisch wo ich wegen der begonnenen Lüssi¹⁶⁶ dispensirt war, ritt ich bey schönem Wetter mit P. Domini¹⁶⁷ nach Rapperschwyl. Unten am



Abb. 26: P. Gall Morel (1803–72), der begabte Zeichner, Musiker, Publizist, Poet, Bibliothekar und Archivar, hinterliess eine beträchtliche Anzahl von gedruckten und ungedruckten Schriften zur Musik, Komposition, Gedichte, Erzählungen, Tagebücher, Reiseberichte und Zeichnungen.

Etzel trennten wir uns. P. Dom. gieng nach Pfäffikon u ich geradeweges über die grosse Brücke. In R. angelant gieng ich zu Hr Pfarrer¹⁶⁸ der mich freundlich empfieng, u bald mit einem Caffée bewirthete. Diess schmaussten wir im Fragen am Ufer des Sees unter hohen Bäumen, u schmauchten darauf noch eine Zigarre. Die Szene war himmlisch. Da H Pfarrer noch einige Geschäfte hatte, so durchgieng ich flüchtig mehrere seiner Bücher u seine Gedichte, die sehr gemüthlich geschrieben sind. Darauf spatzierte ich mit ihm u H. Caplan Breni¹⁶⁹ nach dem sogenannten Schwesterrain,¹⁷⁰ eine sehr liebliche Anhöhe mit einem Wirthshaus, etwa eine 1/2 Stunde v. Rapperschwyl. Bey Kempraten betrachtete ich den Platz eines dort ausgegrabenen nun wieder verschütteten römischen Bades u eine dortgefundene Münze . . . Die Heimkehr geschah im Dunkel u spät erst nach einem freundlichen frugalen Souper, wobey H. Pfarrer mir mehrere Poesien vorlas, begab ich mich zur Ruhe.

2. August

4 Uhr erhob ich mich, gieng auf die Burg u betete etwa 1 Stunde an der Mette, so sehr wurde ich von der unbeschreiblich herrlichen Morgenscene die ich hier erblickte zerstreut u entzückt. Bald rückte das Schiff v Pfäffikon mit P. Domini an ich gieng zu d Vätern Capuzinern, las da die hl. Messe, calazte,¹⁷¹ hörte etwa 30 Personen Beicht, wo mir beynahe übel ward, machte dann einen Besuch bey Dr. Fuchs,¹⁷² wo zufällig Abends vor meine Tante v. Arbon angekommen war, spielte im Amt Violin bey einer Musik, deren Beschreibung einen besondern Bogen erfordern würde. Bis zum Tisch ergingen wir uns dann im Garten, wo ich wie überhaupt diese 3 Tage manche Bekanntschaft machte oder erneuerte. Als wir uns so amüsierten, u bey starkem West die Schiffe lustig v. Zürich herauf segelten, eilte unter anderem eines derselben, dessen Schiffleute schliefen, gegen das Capuziner Kloster zu. Wir schrien aus Leibeskräften, u die Stellungen der erwachenden Argonauten war wirklich komisch. Sie zogen blitzschnell den Segel herab u ruderten wieder um das Kloster herum, froh nicht gescheitert zu haben. Beym Mahle amüsierte uns 3 Stunden

¹⁶⁸ Felix Heinrich Christoph Fuchs (18.8.1795–28.12.1846), Kaplan in Mörschwil, Pfarrer in Libingen (SG), 1825–33 Pfarrer in seiner Heimatstadt. Wegen seiner reformistischen Ideen kam er in Konflikt mit dem Bischof von Chur. Die Luzerner Regierung berief ihn Ende 1833 nach Luzern als Theologieprofessor. 1837 Chorherr zu St. Leodegar. (Mehrere Male erwähnt in: Pfyl, Othmar, «Alois Fuchs (1794–1855) Ein Schwyzer Geistlicher auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus», in: MHVS 74 (1982), s. Register S. 571f.)

¹⁶⁹ Jakob Franz Breny (1790–1859) von Rapperswil, Theologiestudium in Luzern, 1815 Kaplan in Goldingen, 1818 in Degersheim, 1823 in Waldkirch, 1828 Pfarrer in Libingen. Verzichtete 1831 aus gesundheitlichen Gründen auf die Pfarrei Libingen und zog sich nach Rapperswil zurück. (Pfyl, O., «Alois Fuchs», S. 230 FN 35)

¹⁷⁰ «Schwesterrain», oberhalb Lenggis gelegen, auf der Grenze des Kantons Zürich. («Jona», in: Anderes, B., «Kunstdenkmäler», S. 99)

¹⁷¹ von colazione = frühstücken.

¹⁷² Alois Fuchs (8.8.1794–28.2.1855) von Schwyz, Studium der Theologie an der Universität Landshut, 1816–23 Professor am Gymnasium Schwyz, 1824–28 Pfarrer in Riemenstalden, bis 1834 Spitalpfarrer und Professor an der Lateinschule Rapperswil. Er war einer der Führer des Uznacher Kapitels, welches in Konflikt mit Chur geriet wegen kirchlich reformerischer Ideen. 1833 wurde er wegen einer Predigt suspendiert. 1834–1836 Stiftsbibliothekar in St. Gallen, 1837–55 Privatmann in Schwyz. (Pfyl, O., «Alois Fuchs», in: MHVS 64 (1971) 1. Teil, S. 7–266)



Abb. 27: «Versammlung auf der Ufnau», aus: «Skizzen darstellend Interessante Szenen auf den Promenaden der Einsiedlichen Fratres in den Jahren 1825 u. 26» von P. (damals noch Frater) Gall Morel.



Abb. 28: «Abschied von Wurmsbach», aus: «Skizzen darstellend Interessante Szenen auf den Promenaden der Einsiedlichen Fratres in den Jahren 1825 u. 26» von P. (damals noch Frater) Gall Morel.

lang ein interessanter scherzhafter Disput zwischen Professor Fuchs v. Schwitz, der die Rolle des altgesinnten Landes Schwytz, u dem Pfarrer v. Busskirch,¹⁷³ der die der äussern Bezirke übernahm. Nachher machten wir etwa (6 Geistliche) Besuche, zuerst bey Hr. Hüni,¹⁷⁴ dessen neues Clavier wir bewunderten, dann bey Dr. Fuchs, hierauf bey H. Staub¹⁷⁵ auf Meyenberg, wo wir einige Parthien Billard spielten — dann zogen wir auf das Landhaus des H Präsidenten Helbling¹⁷⁶ wo lustig geschmaust, gesungen u getanzt u geschmaucht wurde, bis wir uns am späten Abend zur See nach der Lindenstadt zurück verfügten u dann noch ein kurzes Nachtessen einnahmen.

3. August Mittwoch

Frühe sprangen wir aus dem Bett, beteten das Brevier — machten bey den Capuzinern noch einen Besuch, sahen dort die neuen Anlagen gingen zu Hr Pfarrer zurück. Da wir zuerst in der Pfarrkirche Messe gelesen hatten, marschirten wir nach 7 Uhr über die Brücke nach Pfeffikon, erfrischten uns dort mit einem Glas Wein, u da eben H Benno¹⁷⁷ Namensfest war nach Freyenbach, wo es nun abermal recht bunt zu gieng. Nachdem ich hier einige Walzer

gespielt hatte, kamen nach u nach H Pfarrer zu Busskirch, die Herrn v. Wollrau.

Bey dem Mahle trug ich eine komische Gratulation in angemessenem Costüm vor, gab noch einige Scenen auf der Violin u zog dann wieder nach Pfeffikon. Beym Mahle gab es uns viel zu lachen dass die Köchinn vor dem Tisch gesagt hatte: Wenn sie gewusst hätte, dass so viele Hühner kämen, so hätte sie noch einen Herrn abgestochen. In Pfäffikon erquikten wir uns abermals, u ritten in Begleitung des H. Statthalters¹⁷⁸ gen Einsiedeln. Vorher hatte ich noch ein gebratenes Hühnchen, das Abends vorher für uns präparirt worden war, in die Tasche gesteckt. Auf dem Etzel wurde eine Bouteille Neuschateller gekostet, und auf dem Heimweg sahen wir zu grösstem Erstaunen P. Plazi¹⁷⁹ und P. Pius¹⁸⁰ von Bellenz uns begegenen. . . . Bey unserm Einzug begrüsst uns die Studenten mit Musik, u Abends plauderte man noch lang im Garten.

Montag 29. Juli 1833

. . . Auf Mittag gieng ich mit d Fratres auf Pfeffikon in die Rekreation; die diesmal 4 Tage dauerte. Das Wetter war ordentlich. Nachm. fuhren wir auf die Ufnau, wo man auf

¹⁷³ Gregor Bamert (1800–1880). 1824 Fröhmesser in Wagen (Gde. Jona), hierauf Pfarrer von Busskirch. (St. Galler Volksblatt, Nr. 18, 30. April 1880)

¹⁷⁴ Klaviermacher Heinrich Hüny von Horgen (1798–1866) wohnte im Schwert zu Rapperswil. (Anderes, B., «Kunstdenkmäler», S. 402)

¹⁷⁵ Johann Jakob Staub von Horgen (18.2.1783–29.1.1852) zog mit 19 Jahren als Schneidergeselle auf Wanderschaft. Er weilte aber oft in Paris. Als erfolgreicher Seidenindustrieller kaufte er sich 1828 die Meienberggüter in Jona vom Kloster Pfäfers und von privaten Besitzern und baute sich ein schlossähnliches Herrenhaus. (Anderes, B., «Kunstdenkmäler», S. 457)

¹⁷⁶ Felix Helbling (11.4.1802–13.1.1873) von Rapperswil, Pfarrvikar in Rieden (Gaster), Lehrer an der Realschule Rapperswil, trat wegen des Konflikts mit dem Bischof von Chur (s. Alois Fuchs) vom Priesteramt zurück, war danach öfters Ratsherr, Regierungsrat, Landammann und kantonaler Schulinspektor. (Halter, Eugen, Beiträge zur Geschichte Rapperswils im 19. Jahrhundert, Rapperswil 1973, Schriftenreihe des Heimatmuseums S. 26–30)

¹⁷⁷ P. Benno (Jakob Anton) Abegg von Schwyz (1.5.1791–22.3.1845), Primiz 1814, bis 1821 Lehrer an der Klosterschule, Präfekt, 1826–45 Pfarrer in Freienbach. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 478f.)

¹⁷⁸ P. Sebastian (Franz Josef Meinrad) Imfeld von Sarnen (16.5.1763–23.4.1837), Primiz 1786, Lehrer, Unterbibliothekar, Katechet und ab

1791 Archivar, 1809–1817 Statthalter in Einsiedeln, 1818–1820 Statthalter in Pfäffikon, 1820–26 Propst im Kloster Fahr, 1826–32 erneut Statthalter in Pfäffikon. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 458)

¹⁷⁹ P. Plazidus (Josef Anton) Gmeinder von Steinbach (Bayern) (28.3.1795–12.12.1869), Primiz 1819, Lehrer an der Klosterschule, ab 1831 Kapellmeister, 1845–48 Lehrer und Organist in Fischingen, Beichtiger im Kloster Fahr, gegen das Lebensende wieder im Kloster. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 483)

¹⁸⁰ P. Pius (Johann Prosper) Regli von Ursern (28.6.1792–16.7.1882), Primiz 1816, bis 1831 Lehrer in Bellenz, vier Jahre in Einsiedeln und Pfäffikon, ab 1836 erneut in Bellenz, letzte Lebensjahre wieder in Einsiedeln. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 484f.)

¹⁸¹ P. Joachim (Johann Kaspar Leodegar) Bachmann von Menzingen (27.10.1810–16.5.1896), Primiz 1835, wirkte bis 1845 als Professor für Kirchengeschichte bei den Fratres, bis 1871 Pfarrer in Freienbach, acht Jahre Beichtiger in Seedorf, Lebensabend in Einsiedeln. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 518)

¹⁸² P. Coelestin (Anton) Schmucki von St. Gallenkappel (15.10.1810–30.8.1848), Priesterweihe 1834, Rhetorik- und Philosophielehrer, Pfarrer in Bellenz, zuletzt Philosophielehrer in Gries. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 516)

¹⁸³ P. Johann Nepomuk (Jakob) Amrhein von Rickenbach (LU) (24.6.1808–28.6.1847), Primiz 1835, voerst neun Jahre Katechet in Egg, ab 1844 Pfarrer in Eschenz. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 518)



Abb. 29: «Heimreise von Pfäffikon», aus: «Skizzen darstellend Interessante Szenen auf den Promenaden der Einsiedlichen Fratres in den Jahren 1825 u. 26» von P. (damals noch Frater) Gall Morel.

die Kirschenbäume stieg. Bad — Episode mit F. Joachim,¹⁸¹ Coelestin¹⁸² u Nepomuk.¹⁸³ — Abends beym Sonnenuntergang nochmalige Seefarth mit Liedern. Orpheus wurde fast ganz in diesen Tagen durchgesungen. Eine alte Kuhshelle spielte auch eine grosse Rolle.

¹⁸⁴ = Bollingen.

¹⁸⁵ Zisterzienserinnenkloster Wurmsbach, 3,5 km östlich von Rapperswil am Obersee gelegen.

¹⁸⁶ Karl Kümin (geb. 1791) von Feusisberg war von 1829 bis 1851 Pfarrer in Wollerau. («Pfarrherren in Wollerau» in: Dettling, Martin, Schwyzerische Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Schwyz. Schwyz 1860, S. 314 u. Staatskalender 1830 S. 56)

¹⁸⁷ Karl Kümin war Landschreiber von 1821 bis 1842 (Wyrsh, G., «Tagbuch», S. 288 FN 312)

¹⁸⁸ P. Franz Sales (Balthasar Josef) Müller von Näfels (24.12.1787—11.6.1859), Primiz 1813, Lehrer an der Klosterschule, 18.4.1825—9.4.1837 Pfarrer in Feusisberg, 1839—46 Pfarrer in Ottobeuren, 1849 bis zum Tode Beichtiger in Glattburg. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 482)

¹⁸⁹ Dorf 3 km westlich von Rapperswil, in der Gemeinde Hombrechtikon (ZH).

30. Dienstag. Schon 5 Uhr fuhren wir gegen Rossbach, aber wegen Gegenwind, änderten wir nahe an Richterswil den Reisplan u schifften gegen Schmerikon. Der Segel zog lustig. Der Himmel war trüb. Auf Lüzellau stiegen wir abermals auf die Kirschbäume. . . . Wir fuhren dann bis Bolgen,¹⁸⁴ stiegen dort abermals ans Land — speisten dann auf dem See zu Mittag, u kamen darauf auf Wurmsbach,¹⁸⁵ wo wir Lieder sangen, den Garten besuchten u das grosse Salve in der Kirche vortrugen. Bey Hurden stiegen wir ans Land.

31. Mittwoch.

Der Seefarth überdrüssig giengen wir zu Land nach Wollerau, besuchten den H. Pfarrer¹⁸⁶ u Landschreiber,¹⁸⁷ kamen dann auf d. Feusisberg, nahmen H. Sales¹⁸⁸ mit u speisten in Pfeffikon. Nachm. zogen die übrigen nach Weingarten; ich aber studirte etwas an der Predigt u gieng nach Freyenbach. Abendfarth u Abentheuer mit F. Nepomuk. Bad in Freyenbach — Überfall der übrigen — Sturm, Gefahr, Rettung — Vertheidigung im Schloss — Sextari.

1. Augst

Da es den ganzen Morgen regnete, hatte ich Musse die Predigt zu durchgehen. Nachm. segelten die F. nach Schirmensee¹⁸⁹ u Rapperschweyl, indess ich nach Freyenbach u.

«Diethelm. So wird eine hohe Bergspitze an der Staffelwand zwischen dem Sil- und Weg- Thal genannt; die oben etwas länglichst aber spitzig zulauft, dass man auf seinem Kulme das eine Bein gegen das Weg- das andere gegen das Sil- Thal wie auf einem Pferdt hinabhängen kann, wie es Schreiber dieses den 10. t. August 1798 selbst gethan hat. Von der Spitze aus hat man eine schöne Aussicht gegen Norden besonders in das Zürchergebieth.» (Schibig, J.A., Topographisch-historisch-statistische Beschreibung des Schwyzerlandes, um 1830, Bd. 1 Handschrift S. 177)

Der Eremit



Abb. 30: «Titelkupfer» aus: «Der Eremit No 21 den 6. Augst 1836» von P. Gall Morel.

Leutschen gieng u dort wieder etwas weniges memorirte. Abends gieng ich früh ins Bett. Diese Tage kamen die ersten Berichte vom Zug nach Küssnacht.¹⁹⁰ Selbst unsere Freude in Pfäffikon hatte Argwohn erregt.¹⁹¹ Wir hatten die höchste Zeit unsere Vakanz zu enden, welche übrigens eine der schönsten u fröhlichsten war.

10. Juni 1834 Dienstag

Nachts 12 standen wir auf, dann las ich u. Athanas¹⁹² nach H. Instructors Willen Mess. Dann wurde ein Caffée im Convent genohmen. Die 5 Fratres u 7 Brüder brachen auf. Bald kam ein tüchtiger Regen, der aber auch bald wieder nachgab. Sodann ritt ich mit H. Athanas auch fort. $\frac{1}{24}$ kamen wir im Sylthal, wo wir abermals kalazten. Nun zogen wir $\frac{1}{25}$ unter Anleitung eines Führers unser 14 den nächsten Weg auf den Diethelm¹⁹³. Das Wetter heiterte sich allmählig auf. Die Fahrt war sehr lustig u abwechselnd, wie der Weg selbst. Gegen 8 langten wir auf dem höchsten Gipfel an. Die Aussicht in die Ferne war göttlich, nur die Berge waren verhüllt. Besonders herrlich war der Bodensee, Friedrichshafen konnte ich gut erkennen. Wir sahen 6

Seen. Den Waldstätter- und Zugersee sieht man nicht. Vielleicht andere, die wir nicht bemerkten. Wir hatten 4 Krüge

¹⁹⁰ Am 31. Juli 1833 besetzte Oberst Theodor ab-Yberg mit 600 Schwyzern das zu dem von der Tagsatzung anerkannten «Kanton Schwyz äusseres Land» gehörende Küssnacht am Rigi. (Wyrsh, Paul, Der Kanton Schwyz äusseres Land 1831–1833, in: Marchring 21/1981)

¹⁹¹ Auch der Bezirk Pfäffikon gehörte zum Kanton Schwyz äusseres Land, während das Kloster Einsiedeln treu bei Altschwyz verharrte. Die Ausserschwyzer deuteten die Freude der Mönche wohl als Siegesfeier für den Küssnacherzug ab-Ybergs. Wegen der Gefahr eines Bürgerkrieges besetzten eidgenössische Truppen am 8. August den Kanton Schwyz und verfügten die Wiedervereinigung der beiden Halbkantone.

¹⁹² P. Athansius (Jakob Kaspar) Tschopp von Knutwil (10.4.1803–1.10.1882), Priesterweihe 1826, Physik- und Theologielehrer am Gymnasium, 1856 bis zu seinem Tode Beichtiger in der Au. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 507)

¹⁹³ Diethelm: Fluebrig Bergspitze, 2092 m.ü. Meer, auf der Grenzen zwischen den Bezirken March und Einsiedeln.

Wein, Brod u Braten bey uns, was uns gut kam. Nach 1 1/2 Stunden zogen wir wieder denselben Weg rückwärts u entdeckten unter andern nahe am Gipfel eine enge aber ungeheuer tiefe Kluft, in die wir einen Pistolenschuss hinabsandten. Alle kamen ganz gesund u lustig gegen 12 Uhr wieder in die Sennhütte. Bey Tisch wurden Lieder gesungen. Nachm. war in der Syl eine Fusswaschung — die Heimfahrt war glücklich u so war dieses Sylthal eines des herrlichsten u schönsten. Das Phantom des schrecklichen Diethelms Besteigung ist zerstört, u man wird ihn ferners öfter besteigen.»

Der Eremit 1836¹⁹⁴

Erklärung des Titelkupfers

Diese Erklärung ist um so nothwendiger, da das Kupfer eine gefehlte Pastete ist. Es sollte nehmlich vorstellen, wie der Eremit mit P. Nepomuk über den Katzenstrik zieht, u bildet somit den Beginn einer von diesen beiden Personages unternommenen Reise auf den Steinerberg, allwo sich eine recht fröhliche, und honette Gesellschaft sammelte. Tags darauf klärte sich der trübe Himmel auf u die 2 Pilger

¹⁹⁴ Stiftsbibliothek Einsiedeln: «Der Eremit, ein Vierzehntag-Blatt zu ergötzlicher Unterhaltung gewidmet seinen HH. Mit-Eremiten in Bellinzona von P. Gall Morel 6. Nov. 1835—24. Aug. 1837, erster Jahrgang I. Band». No 21 den 6ten Augst 1836.

¹⁹⁵ Johannes Widmer (15.8.1779 Gemeinde Hohenrain — 10.12.1844), Professor für Philosophie und Pastoraltheologie in Luzern, Chorherr 1816, Domherr 1829, musste 1835 seine Professur wegen seiner ultramontanen Richtung niederlegen. Er wurde 1841 wieder Philosophieprofessor und Erziehungsrat, 1842 Propst von Beromünster. (HBLS, Bd. 7, S. 514)

¹⁹⁶ Es dürfte sich dabei um den Stadtluzerner Ludwig Meyer von Schauensee (1770—1841) handeln: 1792 Pfarrer zu Grosswangen, Chorherr zu Beromünster 1803, Propst 1813, 1828 Domherr zu Basel. (HBLS, Bd. 5, S. 108)

¹⁹⁷ No 22 1842 «Varia 1842».

¹⁹⁸ Alois Rüttimann (8.2.1807 Lachen — 17.12.1886 Tuggen), Priester 1829, Pfarrer in Wassen 1832—39 und Reichenburg 1839—61, danach bis zu seinem Tode in Tuggen. Mitglied des Erziehungsrats, Schulinspektor. (HBLS, Bd. 5, S. 750f.)

¹⁹⁹ Es dürfte sich um Xaver Reichlin (1809—77) handeln, Sohn von Fürsprech und Landessäckelmeister Nazar Reichlin (1779—1854), später Major in Neapel. (HBLS, Bd. 5, S. 572)

²⁰⁰ Anspielung auf die Schlacht zwischen Russen und Franzosen (Armeen von Suworoff und Masséna) am 1. Oktober 1799.

pilgerten zu S. Maria von Schnee auf den Rigiberg, wo sie noch vor Sonnenuntergang auf dem Staffel ankamen. Der Eremit betratt jenen Standpunkt zum erstenmal u mit nicht geringem Entzücken, denn man sah diessmal etwas mehr als nur Nebel aus allen Kantonen. Früh am 27ten Juli waren wir auf der Kulm. Die Alpengebirge standen bereits in weissen Chorhemden geordnet, bereit der aufspringenden Sonne die Matutin zu singen. Das Aufsteigen des schönen Gestirns war auch wirklich ein andachterregendes Schauspiel, u wir wären vor innerer Gluth förmlich geschmolzen, hätte nicht die äussere grimmige Kälte, Kühlung gebracht. 9 Uhr waren wir bereits wieder in Seewen, wo wir H. Chorherr Widmer¹⁹⁵ u H. Propst Meyer v. Münster¹⁹⁶ antrafen, welche uns zum Mittagessen einluden. Ich gieng indessen nach Schwyz, wo ich meine Geschäfte endigte u Abends waren wir wieder in Einsiedeln.

Der Eremit¹⁹⁷

Der Eremit hatte Rüttimann¹⁹⁸ bis Schwiz begleitet, wohin er vom H. Nuntius berufen wurde. Damals besuchte ich den bekannten Alois Fuchs, welchen ich schon früher gekannt hatte. Der Mann war seines Wiederrufes wegen noch in grossem Kampfe mit sich selbst begriffen. Die Behandlung die er v. der Curia erfahren, konnte er nicht vergessen u sprach sich auch über kirchliche Dinge fast durchaus wie früher aus. Die Benediktiner liebt er, obwohl er auch manches in unserer Organisation anders wünschte. Die Jesuiten dagegegen betrachtet er als das Sublimat der Aristokratie und Monarchie. Was mir auffiel war seine bestimmte Erklärung, er werde nie eine Stelle oder ein Amt annehmen, u wolle sein Leben im Stillen für sich beschliessen. Es ist überhaupt schwer mit ihm, sich über etwas zu verständigen, indem er in einer ganz eigenen Ideenwelt schwärmt, was von vielen als eine Familienkrankheit betrachtet wird. Übrigens bezeugte er grosse Freude über meinen Besuch u geleitete mich des folgenden Tages bis ins Mutathal. Ich glaubte, diese Bemerkungen machen zu müssen, weil der Mann durch seinen Fall und seine Reue grosses Aufsehen machte.

Auch die Reise ins Mutathal verdient Erwähnung. Es war ein herrlicher Sommermorgen als ich mit einem jungen H. Richli¹⁹⁹ u. H. Fuchs ins romantische Thal einrückte. Wer hat nicht schon gehört von den grausen Schlünden u der hölzernen Brücke wo im Weltkampfe die Männer des Nordens u Südens sich würgten.²⁰⁰ Billig machten wir dort ein Memento. Das Frauenkloster in diesem Thale ist eines der wenigen, wo ich mich recht von Herzen beim Anblick

der wohlthätigen Wirksamkeit der Nonnen freuen konnte. Die Fr. Mutter²⁰¹ ist eine sehr kluge, wohldenkende Frau, sie führte uns überall herum: hier sahen wir Frauen Heu sammeln, dort andre Scheiter ordnen, andere waschen, andere Arzneien für die armen Thalbewohner bereiten. Höchst erfreulich war der Anblick des unter vielen Kämpfen neuerrichteten Schullokals, wo eine junge Nonne den Mädchen Unterricht gab. Überall eine Freudigkeit, offene Heiterkeit, die mich recht überraschten . . .

Ein Spaziergang in die Tiefe des Thales mit den Nonnen u. H. Pfarrer²⁰² führt uns zu reizenden Landschaften, wie sie nur das Hochgebirg mit seinen Alpen u. Waldströmen gibt. In der Kirche, die sehr schön u. gross, u. geschmackvoll ist, fand ich ein merkwürdiges Jahrzeitbuch, das aber v. Fassbind²⁰³ schon benutzt ist. Auch das Porträt des ehem. Abt Tanner selig²⁰⁴ hängt in der Sakristei. Im Pfarrhof, einem artigen Bauernhause sah ich Silvio Pellicos²⁰⁵ Werke auf dem Tisch liegen. Ich äusserte meine Verwunderung. Da rezitierte mir der Pfarrer lange Stellen aus seinem Lieblingsautor. Das Gespräch wurde natürlich lebendiger, u. so versetzte ich mich mitten im Gebirge nach Italien. Ich freute mich in Gedanken . . . und das alles in der Bauernstube des Gebirgs.

Den Abend brachte ich wieder bei H. Nuntius in Schwyz²⁰⁶ zu u. schiffte des andern Tages über den klassischen See nach Altdorf hinein, wo die Äbtissinwahl schon vorbei u. Alles an der Tafel war.²⁰⁷ So heiter nun da alles herging u. so überaus freundschaftlich die Nonnen waren, so fand ich doch hier ein völliges Gegenbild des gestrigen Tages. Wie Vieles wäre hier noch zu thun, um ein Muthal zu schaffen. . . . In Altdorf besuchte ich das Kapuzinerkloster, wo die niedlichen an Felsenabhängen terrassenartig angelegten Gartenparthien an manche Villen in Verona u. den andern Gebirgsstätten Italiens erinnern. . . . Auch traf ich in Uri den bekannten P. Theodosius, Guardian v. Baden²⁰⁸ einen ganz vortrefflichen Mann, der besonders im Schulfach bewandert, auch für dasselbe vieles in Uri wirkt. Er theilte mir seine dahin bezügliche Schriften mit. Die Argauerereignisse haben ihn sehr angegriffen u. Wehmuth hat sich über die edle Gestalt gelagert.

Die Heimreise mit Rüttimann u. H. Pfarrer war sehr glücklich, da uns der Zopf des Kammerdieners als Leiter u. Schwanzstern den Weg zeigte.

Epilog. So bin ich unvermerkt in eine Reisebeschreibung hineingekommen u. behalte mir das Protokoll noch für einige andere offen. Inzwischen bitte ich um Vergebung wenn ich dabei manchmal durch Kleinigkeiten d(ie)

V(erehrten) A(bonnennten) zu ermüden im Fall bin. Es giebt ein leichtes Mittel die Ermüdung auszuweichen, welches darin besteht solche Blätter zu überschlagen. Nur ist es immer eine Erholung, wenn ich mich durch solche kleine Schilderungen u. schriftliche Erinnerungen wieder in Gegenden versetzen kann, wo ich Freud u. Leid fühlte.

²⁰¹ Schwester Aloysia Gwerder von Schwyz (1841–50 Frau Mutter), verstarb 1861. (Freundliche Auskunft von Schwester Monika Gwerder am 23. Juni 1993)

²⁰² Melchior Bürgler von Illgau (1783–1854), 1814–19 Pfarrer daselbst, nachher Pfarrer in Muotathal bis zu seinem Tode 1854. (HBLS, Bd. 2, S. 415)

²⁰³ Joseph Thomas Fassbind (1755–1824), Priester 1778, Kaplan in Schwyz und Seewen, Pfarrer in Schwyz 1803–24, bischöflicher Kommissar, Verfasser einer Reihe bekannter Historischer Werke. (HBLS, Bd. 3, S. 117)

²⁰⁴ P. Konrad (Meinrad) Tanner von Arth (29.12.1752–7.4.1825), Primiz 1777, Rhetoriklehrer, 1789–95 Propst in Bellenz, 1808 wurde er in Einsiedeln zum Abt gewählt. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 449)

²⁰⁵ Silvio Pellico (*1789 Piemont – 1854 Turin), ital. Lyriker und Tragödiendichter, 1815 Tragödie «Franziska von Rimini», 1820 als Mitglied der Karbonari verhaftet und zu 15 Jahren verschärfter Kerkerhaft verurteilt, bereits 1830 entlassen, schilderte seine Haft Erfahrungen 1833 im Werk «Meine Gefängnisse». (Dudenlexikon, Mannheim 1967, Bd. 6, S. 308)

²⁰⁶ Seit dem 20. August 1841 war Girolamo d'Andrea, Erzbischof von Melita, als Nuntius in der Schweiz accreditiert. Am 3. Dezember des gleichen Jahres hielt er seinen feierlichen Einzug in Schwyz. Am 27. Januar 1843 wurde die Nuntiatur nach 7jährigem Aufenthalt in Schwyz wieder nach Luzern zurückverlegt; denn dort war seit den Maiwahlen 1841 ein politischer Umschwung eingetreten, und die neue konservative Regierung wünschte wieder eine gute Beziehung zu Rom und eben die Rückverlegung der Nuntiatur nach Luzern. — «II. Verlegung der Nuntiatur von Luzern nach Schwyz» in: Styger, Martin, Die päpstliche Nuntiatur in Schwyz und der schwyz. Freiplatz am Collegium Germanicum in Rom, in: MHVS 24 (1915), S. 10–22.

²⁰⁷ Gemeint ist das Benediktinerinnenkloster St. Lazarus Seedorf. Maria Catharina Gerig (10.2.1797–19.9.1871) von Silenen, Tochter des Sebastian Gerig und der Maria Barbara Imfluh war soeben (8.6.1842) zur Äbtissin gewählt worden. An ihrer Profess am 31.7.1815 hatte sie den Namen Maria Constantia Vinzenzia erhalten. Im Auftrag des Nuntius Hieronymus d'Andrea präsiidierte Abt Coelestin Müller von Einsiedeln die Wahl. An der Feier zum 25jährigen Regierungsjubiläum am 23. Juni 1867 hielt P. Gall Morel die Festpredigt. (Henggeler, Rudolf, Das Benediktinerkloster St. Lazarus in Seedorf, 1959. Freundliche Auskunft von Sr. Gertrud, Kloster St. Lazarus, Seedorf am 28. Juni 1993)



Abb. 31: P. Anselm Schubiger (1815–88)
 «Das ist P. Anselm Schubiger
 Berühmt ist er als Musiker
 Sowie auch als Historiker
 An Jahren jetzo zählet er
 Sechzig und bald zwie mehr.
 Febr. 1877»
 Text auf der Rückseite des Ölbildes.

²⁰⁸ Anton Crispin Florentini; als Kapuziner erhielt er den Namen P. Theodosius, (28.5.1808 Münster GR – 15.2.1865 in Heiden), trat 1825 in den Kapuzinerorden ein, Priester 1830, Professor in Solothurn, 1838 Guardian in Baden, gründete hier ein Mädchenpensionat im Frauenkloster Mariä Krönung. Infolge der Klosteraufhebungen musste er 1841 fliehen; 1845 Pfarrer und Superior an der bischöflichen Kathedrale in Chur, Generalvikar 1859. Begründer der Kongregation der Schwestern vom hl. Kreuz Menzingen 1845, Ingenbohl 1858. In Chur gründete er 1852 das Kreuzspital, ferner in Schwyz das Kollegium Maria Hilf und die Erziehungs- und Arbeitsanstalt am Gubel bei Neuägeri. 1864 gründete er zudem die Maisstrohpapierfabrik in Thal (SG). (Gadient, Veit, Der Caritasapostel Theodosius Florentini, Luzern 1944)

²⁰⁹ «P. Anselm (Josef Aloys) Schubiger . . .», in: Henggeler, R., «Professbuch», S. 523f.

²¹⁰ Stiftsarchiv Einsiedeln: Tagebuch P. Anselm Schubiger A H¹B 17 1834–1839.

Zugleich sind solche Reiseschilderungen ein rother Faden an den man manche wahre oder Glasperle hängen kann, die das Aug des Schauers erfreut.»

9.2. P. Anselm Schubiger: «Pfäffikererhöhung» und «Schwank»

Josef Aloys Schubiger wurde am 5. März 1815 als Sohn des Johann Balthasar und der Maria Cäcilia Schubiger-Strotz in Uznach geboren. Im Mai 1839 konnte er als P. Anselm seine Primiz in der Klosterkirche feiern.

Danach unterrichtete er an der Klosterschule und war Kapellmeister. Unterbrochen durch einen Jahresaufenthalt in Bellenz amte er erneut ab Ende 1847 bis 1859 als Kapellmeister und als Katechet in Trachslau. Während vier Jahren war er Beichtiger in Glattburg (Kt. SG), um wieder bis 1876 als Lehrer bei den Novizen zu wirken. Er verstarb am 14. März 1888.

In seinem Nachlass sind eine Reihe von Schriften zur Musik und Komposition sowie ein Tagebuch erhalten geblieben. Einzelne Notizen und Reiseberichte in den Tagebüchern, vorab über die nähere Umgebung, sind mit ein paar wenigen Skizzen ausgeschmückt.²⁰⁹

Hier zwei Kostproben aus seiner Fraterzeit, also noch vor seiner Priesterweihe:

«Juli 1837 Pfäffikererhöhung Montags 17.²¹⁰

Düsters Regenwetter war es, als wir das Nachtlager verliessen, nach u nach hörte jedoch der Regen auf u als wir versehen mit Regenschirm die Reise ins gelobte Land angetreten – mussten wir nicht einmal Gebrauch von selben machen bis vor dem Etzelhaus – wo uns ein Plazregen einzukehren nöthigte. Es besserte bald u um 9 Uhr langten wir in Pfäffikon an! – Die übrigen folgten nacheinander; Athanasius,²¹¹ Justus²¹² in der Kutsche, Coelestin²¹³, Bonifaz²¹⁴, u Marcus²¹⁵ zu Pferde. Nach dem Mittagmahle machten alle insgesamt mit Hr. Statthalter Joseph von Pfäffikon²¹⁶ einen Spaziergang in die Leutschen, wo wir sahen, dass die Weinreben bis dato nicht übel standen. Obst giebt es sehr wenig, Kirschen keine. Zwetschgen viele u Nüsse auch, wenn sie der liebe Gott erhält. Auch da gabs wieder einen tüchtigen Regen. Auf den Abend kehrten wir heim, wo wir nach abgesungenen Salve zum Schmause gingen.

Dienstag: 18. Heute ministrierte ich zum 1sten Male in einer einfachen Messe u zwar dem Hr. Bonifaz, dem ich nach der Communion die Hände waschen sollte!! – auch sonst noch viele Böcke machte. Das Wetter war schön –

wir gingen aufs Schiff bis auf Rapperschwil, wo wir ausstiegen und bey den Capuzinern zum Lindenhof hinauf spazierten, auch betraten wir die Kirche — und genossen die schönste Aussicht. Beym Rückwege kam die Haushälterin Präsident Suters²¹⁷ hinaus, u erzählte, wie ihr Herr im Bade u sehr krank gewesen sey, in dem die Doktoren glaubten er habe die Brustwassersucht — nun aber stehe es wieder etwas besser mit ihm. Bey der Rückfahrt nach dem Schlosse betraten wir auch die Insel Lüzellau. Majestätisch fuhr uns gerade das Dampfschiff entgegen. Auch wir näherten uns ihm, um selbes so viel möglich in der Nähe zu betrachten.

Bald darauf kehrten wir wieder zurück unter Spiel und Gesang (wir hatten Häfligers Schweizerlieder und einen 3 stimmigen Canon die Verliebten bey uns); das Hexenspiel war ein allgemeines.

Nachmittag gingen wir zu Schiffe auf Altendorf wo wir ausstiegen, die andern gingen in die Kirche und ich zu meinem alten Lehrer Zehnder;²¹⁸ den mein Besuch sehr erfreute — konnte aber nur sehr kurze Zeit bey ihm verweilen, jedoch gabs noch manches vertrauliche Wörtchen . . .

Er begleitete mich bis zum Schiffe. In selbes eingetreten ruderten die Schifflente sogleich wieder nach Pfäffikon.

Mittwoch: 19. Ein Regentag. Als wir vormittags auf dem See fuhren, — landeten wir auf der Insel Ufnau — besuchten die Beyden Kirchen — und kehrten wieder zum Schmause heim. Wir Frater jammerten unter uns, dass man nicht weiter gehen wolle — da doch das Wetter nicht gar so übel sey — Nachmittag regnete es was weniger. — Da gingen Marian — Martin u ich wozu sich später Ulrich noch gesellte — auf die Landstrasse hinauf den Hügel hinan und in den Wald — dem sogenannten Fuchsberge zu — wo eine Kapelle «Bey den Eidgenossen» genannt steht.

Wir waren ohne Hut und Stock — und thaten diess aus langer Weile, weil die Andern im Schlosse spielten. Es fiel der Regen ziemlich stark und wir machten uns auf zur obgenannten Kapelle, die wir schon von ferne sahen. Auf einmal sahen wir uns in jenem Hohlwege von einer Menge Menschen umgeben; . . . wir sahen vor uns ehrwürdige Männer Schwerter an der Seite tragend. Es war gerade ein Gerichtlicher Augenschein zwischen einem Privaten u den Feusisbergern. Wir, vom Regen schon ganz durchnässt, konnten nicht vorwärts, nicht rückwärts, noch auf die Seite. Wir wollten in der Angst in die Kapelle hinein, allein auch diese war verschlossen. Ein Bauernknabe unterrichtete uns, was es da geschehe. Advokat Eberli²¹⁹ sagte zu uns: «Ihr Herren kommt schon zu spät!» — Der Angstschweiss

lief allen über die Stirne, und wir bahnten uns durch dichte u ganz nasse Gestreuch durch Hügel u Thäler — über die Bäche u Häge einen Weg. Wir fanden uns von verschiedenen Seiten wieder! — Als wir bemerkten, wo wir uns befanden, dachten wir: wir sind weit gesprungen; denn wir waren hinter der Leutschen. Angekommen im Schlosse merkte niemand von dem Spasse etwas. Am Abende spielten wir einige Schattenspiele . . .

Dienstag 23. Januar 1838

Schwank

Beym heutigen Spaziergang ereignete sich ein eiskalter und frostiger Spass. Unter Anführung des Pater Marcus gingen wir bey starker Kälte über die halbgefrorene Alp spazieren. Wir kamen an eine Stelle, wo wir durch einen kühnen Sprung das vorbeifliessende Wasser übersetzen sollten.

²¹¹ P. Athanasius s. Kap. 9.1. P. Gall Morel (FN 192)

²¹² P. Justus (Johann Josef) Landolt von Näfels (9.4.1815—15.11.1883), Primiz 1839, Unterarchivar, Philosophielehrer, 1847—56 Pfarrer in Eschenz, später Katechet in Gross. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 526ff.)

²¹³ P. Cölestin s. Kap. 9.1. P. Gall Morel (FN 182)

²¹⁴ P. Bonifaz (Josef Anton) Graf von Schötz (11.1.1803—2.10.1886), 1827 Priesterweihe, Theologie- und Rhetorikprofessor in Einsiedeln. (do. S. 512)

²¹⁵ P. Markus (Josef Jakob) Mettauer von Frick (AG) (20.7.1798—12.1.1865) Primiz 1821, Lehrer im Kloster, wurde 1839 Propst im Fahr. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 486f.)

²¹⁶ P. Josef (Johann) Tschudi von Zeinigen (AG) (27.11.1791—6.3.1844). Primiz 1815, Philosophielehrer, Archivar, daneben Christenlehrer in Willerzell, 17.9.1832—44 Statthalter in Pfäffikon. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 479)

²¹⁷ Wahrscheinlich Leopold Suter-Rickenmann (1782—1837), der aus St. Gallenkappel stammte und sich 1819 in Rapperswil einbürgern liess, wo er bald eine Reihe von öffentlichen Ämtern übernahm. Vater des spätern Stadtmanns Xaver Suter (1824—1907). (Halter, Eugen, «Rapperswil», 1980, S. 197)

²¹⁸ Diesbezügliche Nachforschungen blieben ergebnislos. Zehnder war wahrscheinlich Privatlehrer.

²¹⁹ Josef Anton Eberle-Kälin (16.9.1808—24.5.1891), Rechtsanwalt seit 1833, ab 1834 Kantonsrat, 1867—72 Nationalrat, Mitbegründer der Verlagsbuchhandlung Eberle, Kälin & Co. (Wyrsch, G., «Tagbuch», S. 150 FN 55)

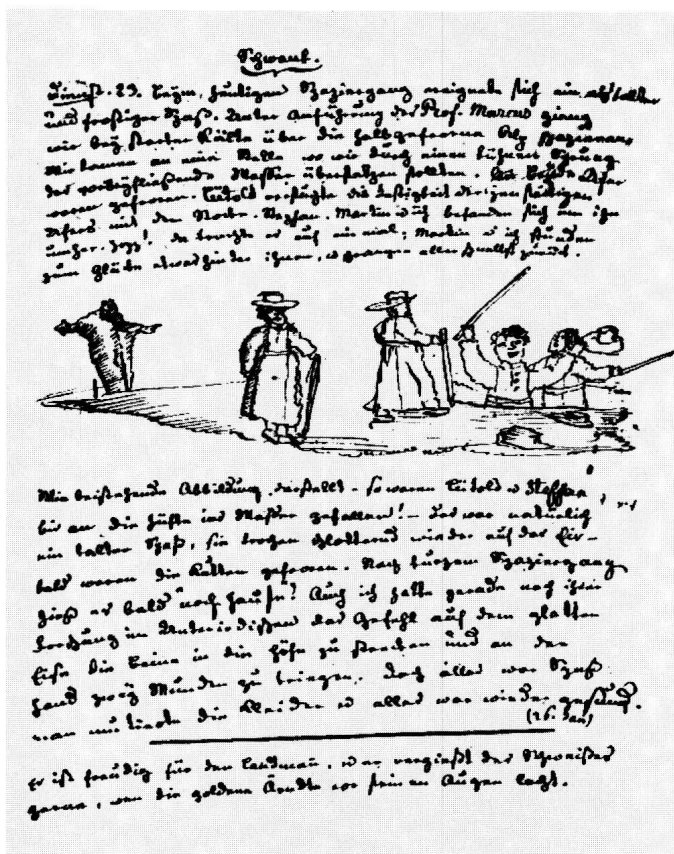


Abb. 32: P. Anselm Schubiger (1815–88) Lehrer und Kapellmeister im Stift Einsiedeln, hinterliess eine Reihe von Schriften zur Musik und Komposition sowie ein Tagebuch mit Reiseberichten. «Schwank» aus Tagebuch.

«Der Klausner im Jahre 1838, Dienstag 23. (Januar 1838)»

²²⁰ P. Maurus (Josef) Lütold von Ittenthal (AG) (28.1.1813–24.4.1872), 1840 Priesterweihe, Lehrer an der Klosterschule, Vizepräfekt, Kapittelssekretär und Subprior. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 532f.)

²²¹ P. Stephan (Aloys Anton) Gmür von Amden (13.8.1816–3.8.1865), Primiz 1842, Lehrer an der Klosterschule und Unterpfarrer in Einsiedeln, 1852–56 Pfarrer in St. Gerold, dann in Schnifis. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 531)

²²² P. Martin (Aloys) Inderbitzin, (1.11.1813–18.2.1842), Primiz 1839, Katechet in Gross. (Henggeler, R., «Professbuch», S. 225f.)

²²³ «19. P. Franz (Josef Anton Silvan) Uhr von Menzingen», in: Henggeler, R., «Professbuch», S. 522 f.

²²⁴ Stiftsarchiv Einsiedeln A H1B 5 «Tagbuch (Erstes Heft) vom 4. Oct. 1843 bis 1. Jan. 1844. Von P. Fr. Uhr».

Beide Ufer waren gefroren. Lütold²²⁰ versuchte die Festigkeit des jenseitigen Ufers mit dem Stocke. Stephan,²²¹ Martin²²² und ich befanden sich um ihn umher. Hopp! da krachte es auf einmal: Martin u ich stunden zum Glücke etwas hinter ihnen, u sprangen allerschnellst zurück.

Kupfer

Wie beistehende Abbildung darstellt – so waren Lütold u Stephan bis an die Hüfte ins Wasser gefallen! – das war natürlich ein kalter Spass, sie krochen schlotternd wieder auf das Eis – bald waren die Kutten gefroren. Nach kurzem Spaziergange ging es bald nach Hause! Auch ich hatte gerade nach ihrer Forschung im Unterirdischen das Gefehl auf dem glatten Eise die Beine in die Höhe zu strecken und an der Hand zwey Wunden zu bringen. Doch alles war Spass, man mutierte die Kleider u alles war wieder gesund. (26. Jan.)»

9.3. P. Franz Uhr:

«Reise von Schwyz nach Eschlismatt»

Johann Anton Silvan Uhr wurde am 30. Juni 1816 als Sohn des Johann und der Maria Anna Uhr-Binzegger in Menzingen geboren. 1839 erhielt er die Priesterweihe und wirkte fortan als Lehrer unter dem Namen P. Franz. 1853 übernahm er das verantwortungsvolle Amt eines Stiftsstatthalters, und ein Jahr später wirkte er als Schulinspektor in den Bezirken Einsiedeln und Höfe. Gegen Ende der Fünfzigerjahre beschäftigte er sich zusätzlich mit dem Ausstopfen von im Kt. Schwyz vorkommenden Vögeln. Dabei erkrankte er an einer Gehirnentzündung, verursacht durch Arsenik- und Kampferdämpfe. Im Alter von nur 47 Jahren verstarb er am 6. Februar 1863.²²³

P. Franz hinterliess eine Reihe ungedruckter theologischer Schriften, Predigten und Tagebücher. In den letztern ist u.a. auch eine erlebnisreiche Reise von Einsiedeln über Schwyz ins Entlebuch im Jahre 1843 enthalten.

«§ 1 Abreise von Einsiedeln (4. Oct.)²²⁴

Eben schlägt es fünf Uhr Abends, da ich das Kloster Einsiedeln verlasse. Mein Felleisen enthält das Nöthigste, um für kurze Zeit in fremdem Lande verweilen zu können. Ich steige in die Post u nach wenigen Augenblicken befinde ich mich ausserhalb des Fleckens.

Das Wetter ist ausserordentlich mild, – die Zephire spielen ihr Abendlied, u. die untergehende Sonne vergoldet das ganze Einsiedlerthal.

Was Seltenes sind solche Abende auf diesem einsamen Hochlande, — um so überraschender war der heutige für mich, da ich ihn als Abschiedsgruss betrachtete. —

In der Postchaise fand ich indess gute Gesellschaft. Ich erkenne einen alten Mitschüler, den ich seit zehn Jahren nicht mehr gesehen; ich mache die Bekanntschaft des Herrn Hermann²²⁵, Landammann von Obwalden und seiner Gattin, die uns mit ihrer naiven Unterwaldnersprache unvergessliche Augenblicke machte.

Hr. Hermann erzählte mir, wie er meinen in Solothurn verstorbenen Bruder gar wohl gekannt, u in einer seiner Krankheiten öfters besucht habe. Das gab neuen Stoff zu traulichen Gesprächen.

Schon tausend Sterne glänzen am Himmel u der schöne Mond erhellt das nächtliche Dunkel, als ich in Schwyz ankomme. Obwohl die zehnte Stunde der Nacht vorüber ist, erkennt man beim Scheine des Mondes dennoch jedes Haus, sowie die riesigen Gebirge der Nachbarschaft mit ihren bizarren Formen u. Gestalten.

Wie wir aus dem Postwagen steigen, überrascht uns ein wunderschönes Phänomen. Ein Stern fällt vom Himmel, — gross u. glanzvoll, u erleuchtet einen Augenblick die ganze Gegend.

Ogleich solche Phänomene in der Schweiz sehr häufig sind: so habe ich doch Zeitbens kein so frappantes gesehen.

Im Flecken Schwyz gewahre ich hinter einigen Fensterscheiben noch ein paar Flämmchen; sonst alles still u. ruhig —, nichts von dem gräuschvollen Stadtleben.

Das Kreuz öffnet mir seine gastliche Thüre, wo ich einen meiner Confratres, Hr. P. Gall, aufgehoben wusste. Aus Zufall (?) hatte er den Tag meiner Ankunft vergessen, u lag schon tief in den Federn.

Ich wollte ihn diesen Abend noch sprechen. —

Nach einem kurzen Abendessen klopfte ich an der Thüre seines Gemaches, — ich trete ein u schreite ein paar Schritte vor. Langsam u gedankenlos hebt der Siebenschläfer sein Haupt empor, — reibt sich die Augen, — blitzt einige Mal mit seinen Wimpern, — fangt an zu räuspern u zu gähnen; seine Nachtmütze wirft unterdessen drollige Schatten an die Wand hin, die nicht wenig ägyptischen Obeliskengleichen. Endlich öffnet er seinen Mund u nach einigen vergeblichen Versuchen gelingt es ihm, einige Worte zu stottern; bald jedoch wird das Gespräch munter und lebhaft.

Für den folgenden Tag hatte P. Gall schon fünf Reisepläne gemacht, den einen schöner als den andern. Wir über-

liesen es indess dem Genius der Träume, uns den besten einzugeben. —

§ 2 Reise von Schwyz nach Eschlismatt, Canton Luzern (5. Oct.)

Um auf alle Wechselfälle des menschlichen Lebens gefasst zu seyn, suche ich mir in Schwyz früh Morgens einen Reisepass, in dem man mich signalisirt als einen 27 Jahre alten, 5 Schuh, 6¹/₂ Zoll hohen Mann (die Dicke wurde vergessen), mit braunen Haaren, runder Stirne, braunen Brauen, braunen Augen, mit spitzer Nase, ordinärem Mund, rundem Kinn u Gesicht — ohne besondere Zeichen.

So hatte man denn an mir nichts besonders entdeckt, als einige Braunheiten.

Um acht Uhr finde ich mich bei heiterer Gesellschaft zwischen Schwyz und Brunnen auf einer Chaise. Ungeachtet des falben Herbstes konnte mir doch die herrliche Lage nicht entgehen, mit der der Flecken Schwyz begünstigt ist, der am Fusse der grauen Mythe amphitheatralisch gegen den Waldstättersee sich ausbreitet.

Die dortigen Bewohner tragen jetzt noch den Charakter des Landes; sie sind stolz u. unbeugsam, wie ihre Gebirge.

Zu Ingenbohl bemerken wir mit einigem Verdrusse die Unordnung, durch welche diese Ortschaft im damaligen Augenblicke sich auszeichnete. Wir machen darüber einige Bemerkungen, ohne zu wissen, dass Brunnen in dieser Beziehung noch berühmter ist. «Wenn man in Unterwalden ein Haus recht in Unordnung sieht», bemerkte Frau Hermann, in derer Gesellschaft wir waren, «so sagt man sprüchwörtlich: «Dä hest än Ordng wie z'Brunnä im Dorf.»

Nach einer halben Stunde schwanken wir auf einem Kahne von Brunnen aus dem Dampfschiffe zu. Es kam von Flülen u eilte nach Luzern.

Auf dem Vierwaldstättersee hatte ich manche Dinge zu bewundern; denn ich hatte den Theil von Brunnen bis Luzern noch nie befahren. Dieser See hat in der That aus-

²²⁵ Nicolaus Hermann-Etlin (21.10.1818—4.8.1888) von Sachseln. Sohn eines wohlhabenden Käsehändlers. Studium in Engelberg (Gymnasium), Freiburg (Lyceum) und München (Jus). Redaktor der «Obwaldner Zeitung» und bis zum Kulturkampf liberaler Politiker (später kath.-kons.): 47 Jahre Gemeindepräsident von Sachseln (1841—88), Landrat 1839—41 und 1850—78, Regierungsrat 1841—50 und 1878—88, Landessäckelmeister und siebenmal Landammann, Tagsatzungsgesandter, StR 1849—72, NR 1878—88, Bundesrichter 1854—74. (Die Schweizerische Bundesversammlung 1848—1920, Bd. I, bearbeitet von Erich Gruner, Bern 1966, S. 326f.)

serordentliche Schönheiten, u ist überreich an merkwürdigen Erinnerungen. Ich sah manche Ortschaften an mir vorüberfliegen, die ich früher nur dem Namen nach gekannt hatte; so z.B. das berühmte Gersau, das als der kleinste Freistaat der Welt in seinen Annalen manche lehrreiche Geschichte auf(ge)zeichnet hat. —

Zu Beckenried verliess mich P. Gall; er bestieg eine Schaluppe, um dem Kanton Unterwalden, dem Lande des seligen Bruder Klaus, zuzueilen, wo er einige Conventualen des Klosters Muri zu treffen hoffte, die durch das Sturmwetter des Radikalismus vom Jahre 1841 dorthin verschlagen waren. —

Eilf Uhr lange ich in Luzern ein. Ein kurzes Mittagessen im Gasthof zum Schwanen u einige Pick-Nick bezahle ich mit theurem Gelde.

Nach einer dem Herrn Zürcher,²²⁶ Redakteur der schweizerischen Kirchenzeitung abgestatteten Visite, verlasse ich um ein Uhr Luzern, wozu mir ein Retourwagen nach Bern treffliche Gelegenheit gibt.

Das erste bedeutende Dorf, das ich auf meiner Strasse treffe, ist Malthers, wo eine freundliche Kirche²²⁷ mit hochemporragendem Thurme den Reisenden grüsste. Das Dorf selbst liegt auf dem rechten Ufer der kleinen Emme, u verkündet schöne Ordnung u bedeutenden Wohlstand.

Durch fruchtbare u. wohlangebaute Felder langen wir Nachmittags drei Uhr in Werthenstein an, wo das ehemalige Franziskanerkloster²²⁸ mich aufs Angenehmste überrascht. Es erhebt sich auf einem ungefähr zweihundert Fuss hohen Hügel u gleicht von da aus einem Eremiten, der von der Höhe eines Berges die Eitelkeiten der Welt betrachtet. Seine Lage ist romantisch, — stolz der Felsen, auf dem es

erbaut ist, — stille u. gräuschlos der Fluss, der zu seinen Füssen sich schlängelt. Die Kapelle auf der Höhe ist der heiligen Jungfrau geweiht u wird von andern ziemlich weit-schichtigen Gebäulichkeiten umkränzt. — Aber da, wohin einst Tausende von Kummer u Sorgen im Herzen hinpilgerten, um kummer- u sorgenfrei wieder heimzukehren, — da, wo vor Altem die Loblieder des Herrn erschallten, u die Söhne des seraphischen Vaters Franciscus die Morgenröthe des Tages begrüßten —, jene Morgenröthe, welche die Sonne der Gerechtigkeit verkündet: da findet sich jetzt eine Taubstummenanstalt; Kinder befinden sich da, die einen Mund haben u nicht reden, — Ohren, u nicht hören, u in deren Kehlen kein Laut ist.

Indess vernehme ich, dass diese Anstalt gut geleitet werde, u viele unglückliche Kinder darin bereits eine christliche Erziehung gefunden hätten.²²⁹

Von Werthenstein schon ziemlich weit entfernt, denke ich annoch an seine reizende Lage. — Die Strasse zieht sich etwas in die Höhe; ich verlasse die Chaise, um in Gesellschaft anderer Reisender einen Weg von 20—30 Minuten zu Fuss zurückzulegen. Das Gespräch ist für mich nicht gar anziehend; meine Gespanne sind Käshändler aus dem Entlibuch, u ich wünschte ihnen oft einen recht grossen Käs in das Maul; er hätte für sie vermuthlich besser getaugt, als ihre dummen politischen Phrasen. Ihres Eselsgespräches müde, wandte ich Augen u Ohren weg, um rechts u links die Schönheiten der Natur zu betrachten.

Auf den Feldern sehe ich Arbeiter, Weiber u. Kinder — mit der Erdapfelerndte beschäftigt. Ich höre u verstehe ihre Worte, — u ihre so wohl bekannte Aussprache ruft manch schöne Erinnerung in meinem Herzen hervor. — Besonders gefallen mir die muntern, rosenwangigen Kinder in ihrer Nationaltracht u ihren naiven «Neÿ, neÿ.»

Um fünf Uhr komme ich im Dorfe Entlibuch an. Nachdem die Pferde hier ihren Habersack geleert, u ich bei Sang u. Harfenklang (der bezahlt werden musste) meinen Schoppen getrunken, — giengs vorwärts gegen Schüpheim. — Links auf des Berges Abhang bemerke ich eine Kirche; — es ist die Kirche vom heiligen Kreuze —, berühmt wegen der Wallfahrt, die dorthin stattfindet. — Wahrlich! ein geeigneter Wallfahrtsort, wo der Pilger aus des Thales Tiefe hinaufeilt zur Berges Höhe, von dem ihm das hl. Kreuz entgegenwinkt. Da spricht wohl mancher: «Levavi oculos meos in montes, unde veniet auxilium mihi;» zu den Bergen habe ich meine Augen erhoben, von wannen mir Hülfe kommt.»

²²⁶ Maximilian Zürcher von Menzingen (1806—1864), seit 1830 Kaplan am Chorherrenstift, Redakteur der Schweizerischen Kirchenzeitung 1835—48. (Wie es zur Gründung der «Schweiz. Kirchenzeitung» kam, in: SKZ (1982) S. 410—417)

²²⁷ 1832 erbaut.

²²⁸ 1838 aufgehoben.

²²⁹ Die Taubstummenanstalt in Werthenstein wurde vom Gründer Kaplan Josef Grüter (6.9.1801 Ruswil — 12.6.1869 Beromünster) geleitet. 1832 hatte er in Menznau begonnen, einen gehörlosen Knaben zu unterrichten. Ermuntert durch den grossen Erfolg eröffnete er in Menznau ein Institut. Am 16. November 1840 übersiedelte er nach Werthenstein, wo die Anstalt während sieben Jahren verblieb. Am 6. März 1847 übersiedelte sie nach Hohenrain, wo sie sich noch heute befindet. (Wyrsh, G., «Scherr», S. 332)

Tagbuch.

1. September 1843 bis 1. Jan. 1844

Nov. 4. Oct. 1843 bis 1. Jan. 1844

Nov. P. Fr. Uhr

Abb. 33: P. Franz Uhr (1816–63) Stiftstatthalter in Einsiedeln, Schulinspektor in den Bezirken Einsiedeln und Höfe. In seinem Nachlass finden sich eine Reihe von ungedruckten theologischen Schriften und Tagebücher mit Reiseberichten.

«Titelblatt» aus dem «Tagebuch, (Erstes Heft) vom 4. Oct. 1843 bis 1. Jan. 1844».

... Um sechs Uhr Abends kam ich in Schöpfheim an, einem ansehnlichen Pfarrdorfe, das vor vierzehn Jahren abbrannte,²³⁰ jetzt aber aus seiner Asche wiedererstanden ist. Die neuen Häuser sind hoch u regelmässig gebaut, die Strasse weit u reinlich. Eine schön gelegene Kirche ziert Schöpfheim, das seiner vortrefflichen Käse wegen weit u breit berühmt ist. — Bei meiner Durchfahrt erinnerte ich mich unwillkürlich an den ehrwürdigen Hrn. Eicher²³¹ selig, der da so segensreich gewaltet, u. nun durch Herrn Elmiger²³², einen eingefleischten Jesuitenfeind, ersetzt ist.

Schon ist die Sonne untergegangen, als wir Schöpfheim verlassen, um noch Eschlismatt (Escholsmatt) zu errei-

S. 2. Knipa von Schwyz
nach Eschlismatt, Canton Luzern.

(5. October.)

Am 5. Oct. mit dem Wappstücken des Kantons
Schwyz Abend geschickt zu sein, fuhr ich
in Schwyz fünf Meilen zum Knipagast,
in dem man mich signalisirte als einen
37 Jahre alten, 5 Fuss, 6 1/2 Zoll hohen Mann
(die Füsse wurde vergessenen), mit braunen
Haaren, runder Stirn, braunen Brauen,
braunen Augen, mit spitziger Nase, ov.
runden Mund, runder Brust u Gesicht —
oben besonders zierlich.

Es sollte man mich an mich nicht
besonders achtend, als einige Beobachtungen.

Abb. 34: Ausschnitt aus P. Franz Uhrs «Tagbuch» S. 8 «§ 2. Reise von Schwyz nach Eschlismatt, Canton Luzern».

²³⁰ Mit Ausnahme der 1807 erbauten Kirche brannte 1829 das Dorf fast vollständig ab. Bis zum Brande stand in der Dorfmitte ein alter Turm, die «Heimlichkeit» genannt, worin Urkunden und Panner des Landes Entlebuch aufbewahrt wurden. (Pfyffer, Kasimir, Der Kanton Luzern. Gemälde der Schweiz, 1859, Bd. 2, S. 347)

²³¹ Josef Eicher (4.2.1758–11.8.1838), 1803 bis zu seinem Tode Pfarrer in Schöpfheim. (Freundliche Mitteilung von Frau Josy Zihlmann, Pfarrsekretärin Schöpfheim, am 24. Juni 1993)

²³² Melchior Elmiger von Reiden (1810–6.3.1889), 1838 bis zu seinem Tode Pfarrer in Schöpfheim, Gründer und Förderer gemeinnütziger Unternehmungen, Domherr 1865. (Freundliche Mitteilung von Frau Josy Zihlmann, Pfarrsekretärin Schöpfheim, am 24. Juni 1993)

chen. Die hereinbrechende Nacht verbreitet einen unbeschreiblichen Zauber über das ganze Entlibucherthal, wo noch kräftige u redliche Herzen schlagen u manche alte Schweizersitte blühet, die man in den modernen Kantonen vergeblich sucht.

Unter den Hufen unsers Zweigespanns sprühen feurige Funken; – überall nichts als bizarre Formen – geeignet, menschliche Herzen in die so eigenthümliche Abend- u Nachtstimmung zu versetzen.

Nach einigen Augenblicken nächtlicher Betrachtung fange ich mit meinem Reisegefährten ein Gespräch an. Unsere Meinungen u Ansichten sind jedoch verschieden, u wir gleichen bald einer Kerze mit doppeltem Docht.

Mein Entlibucher behauptet, «es sey keiner irdischen Macht erlaubt, einen Menschen wegen einem Verbrechen hinzurichten. Könige u Präsidenten mögen Übelthäter abpeitschen lassen oder sie einsperren –, nie aber töden.»

Zur Bekräftigung seiner Meinung zitierte das Naturkind das fünfte Gebot: «Du sollst nicht töden.» Das «nicht» gefiel ihm ausserordentlich. «Mit Stöcken muss man Ruhestörer durchprügeln; jemand töden ist dem göttlichen Gebote stracks zuwider», rasonirte er fort u glaubte, er habe seine Behauptung aufs festeste begründet.

Um meinem Reisegefährten seine Eselsmeinung recht grell vor die Augen zu führen u ihn ein wenig zu foppen, – frage ich, wo er denn vom fünften Gebote Gottes etwas gelesen? u ich half ihm herausstottern: «in der hl. Schrift.» –

«Nun wohl, mein Freund!» entgegne ich; «ich habe in der heiligen Schrift auch gelesen, Gott habe der Obrigkeit das

Schwert gegeben zum Schutze des Guten u zum Schrecken für die Gottlosen; wäre es also nicht erlaubt, einen Übelthäter hinzurichten, sondern nur abzuprügeln, so hätte Gott ohne Zweifel der Obrigkeit den Stock u nicht das Schwert gegeben; was sagt ihr dazu, mein Freund?!»

Dieses Argument verwirrte unsern Entlibucherphilosophen; Krebsfarbe überflog sein Gesicht; – er schwieg mäuschenstill, u wir glichen in unserer Chaise bald zwei steinernen Bildsäulen, an denen keine Lebenszeichen bemerkbar sind. –

Acht Uhr Abends komme ich in Eschlismatt an u nehme mein Absteigequartier im Gasthofe zur Krone. Ich war nicht wenig überrascht, dort eine so reinliche Logie zu finden.²³³ Aus meinem Zimmer sah ich auf den nahen Friedhof hinüber, in dessen Mitte sich eine hübsche Pfarrkirche erhebt, die sich Abends unter dem prachtvollen Sternenzelte recht hübsch ausnahm.

Ermüdet begab ich mich bald zur Ruhe, um folgenden Tages Morgens 7 Uhr meine Reise fortzusetzen. –

... Aus süssem Schlafe erwache ich Morgen halb vier Uhr. Wahrlich eine fatale Stunde! Doch die Gewohnheit überwindet alles.

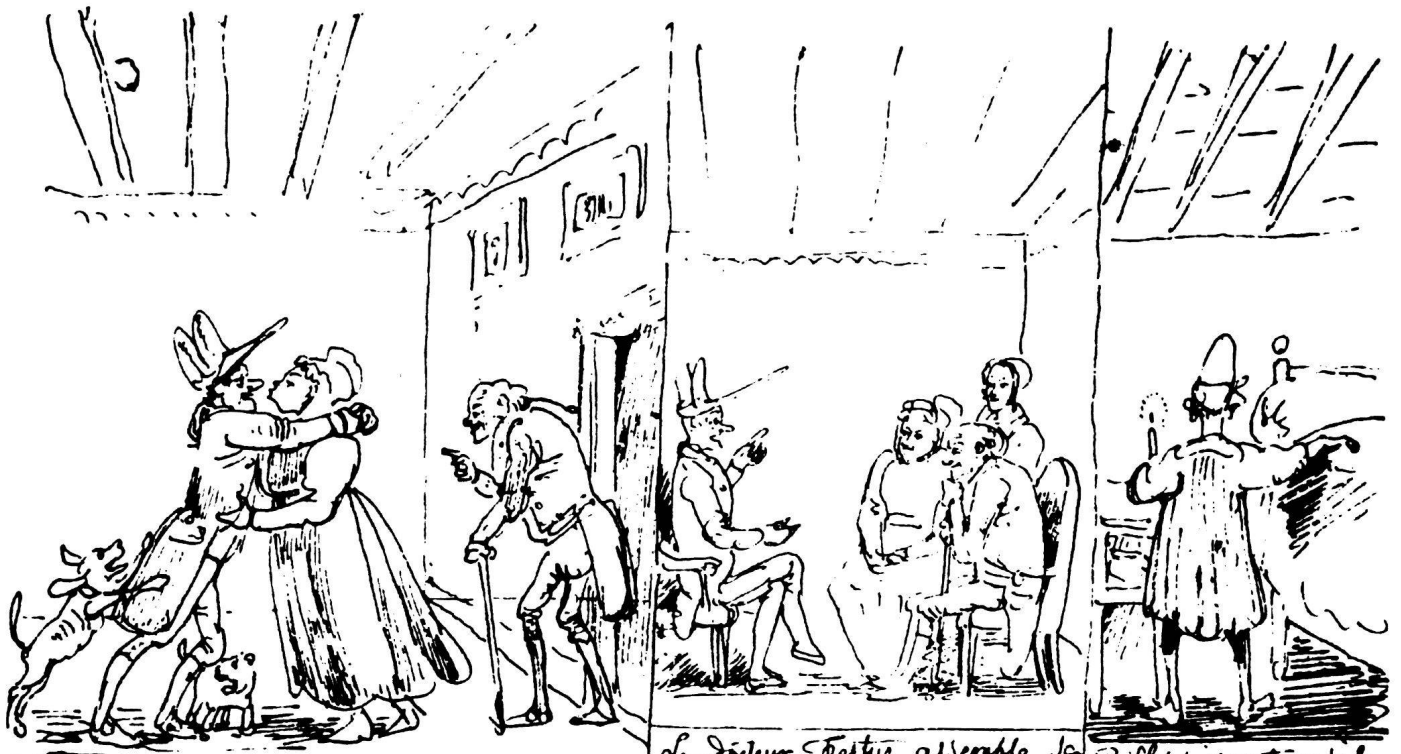
Ich steh' auf, lüfte mein Zimmer, blicke auf den nahen Gottesacker, der mir Stoff zur Morgenbetrachtung gibt. Glücklich! dachte ich, ist ein Pfarrer unter seinen Pfarrkindern; manche Jahre weilt er segensvoll unter ihnen, u nach seinem Tode schläft er in ihrer Mitte!

Kaum hat dieser Gedanke meine Seele ergriffen, sieh! da steht der jetztweilige Pfarrer von Eschlismatt²³⁴ vor meinen Augen. – Dem Gasthof der goldenen Krone gegenüber befindet sich ein Brunnen, wo die gesammte Bürgerschaft Wasser zu schöpfen kommt. Dorthin kam nun auch der Pfarrer von Eschlismatt, um seine Morgentoilette zu machen, d.h. um sich zu waschen. Er hatte weder Weste, noch Rock; Hosen u Hemd, Schuh u Strümpfe – das war der ganze Anzug des Pfarrers. Er verstand sein Geschäft sehr gut; – nachdem er sich lange gewaschen, lief er hin u her, um durch Bewegung sich zu trocknen; denn er hatte kein Handtuch. – O patriarchalische Sitten! dachte ich; o Zeiten der Einfalt, die uns die Tage Abrahams u Jakobs zurückrufen, wo einst bloss die schöne Rachel Lämmer u Schafe zum Brunnen treibt u die sieben Töchter des Jethro die Rinnen füllen, sondern der Pfarrer in Hosen u Hemd früh Morgens dorthin eilt, um sich zu – waschen! –

Schlag sieben stieg ich in die Kutsche, um den Kanton Luzern zu verlassen. . . »

²³³ Aus einem zeitgenössischen «Hülfsbuch für Reisende» erfahren wir über die Escholzmatter Krone folgendes: «Gasthof Krone. Besitzer: Josef Bucher. Dieser sehr geräumige, zur Aufnahme von Reisenden aus allen Ständen eingerichtete Gasthof hat eine sehr schöne, ländliche Lage, an der schönen Landstrasse durch das Entlebuch nach Bern und Thun. Der Besitzer wird sich, wie bisher, ferner alle Mühe geben, die ihn mit ihrem Besuche beehrenden Gäste reinlich und gut zu bedienen und ihnen an nichts fehlen zu lassen, was man in einem guten und wohleingerichteten Gasthofe erwarten darf.» («Entlebuch» in: Leuthy, J.J., S. 161f.)

²³⁴ Josef Burkhard (1804–10.9.1865), von Lieli (LU), Primiz 1831 in Kleinwangen, Vikar in Luthern und ab 1835 in Root. Ab Ende 1842 Pfarrer in Escholzmatt bis am 17. Januar 1849, dann in Beuggen. («H.H. Pfarrer Josef Burkhard von 1842 bis 1847», in: Bitzi, Albert, Pfarrei und Pfarrherren von Escholzmatt, Escholzmatt 1960, S. 46ff. Auszug freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Herrn Hans Erni, Gemeindeschreiber Escholzmatt, am 28. Juni 1993)



Le Docteur Festus ayant repris ses habits dans l'hôtelier arrive chez lui, le 14 Juillet au soir et retrouve sa famille en bonne santé

Abb. 35: Doktor Festus kehrt am Abend des 14. Juli wieder nach Hause zurück und findet seine Familie wohlauf.

Le Docteur Festus assemble la famille pour lui raconter tout ce qu'il a vu.

Abb. 36: Doktor Festus versammelt seine Familie, um ihr alles zu erzählen, was er gesehen hat.

Reflexions fait qu'il n'a rien vu, le docteur va se coucher, la famille aussi. Et tout finit par là

Abb. 37: Da ihm bewusst wird, dass er nichts gesehen hat, begibt sich der Doktor zu Bett und seine Familie ebenso. Und damit endet die Geschichte.

Rodolphe Toepffer, Voyages et aventures du Docteur Festus, Genf 1829. — Das Ende der Bildungsreise, während derselben der Doktor unter dem Pferd, in einem Koffer, versteckt in einem Heuwagen, in einem hohlen Baumstamm, in einem Korn sack und in einem Teleskop reiste, aber nichts sah! Der Abenteurer überdrüssig, kehrte er in langen Nachtmärschen nach Hause zurück.